

Krank zur Arbeit

Pflegebranche besonders gefährdet
Seite 51

CURAVIVA

Fachzeitschrift Curaviva

Verband Heime & Institutionen Schweiz



Wohnen im Alter

Noch nie war das Angebot so vielfältig



Wir bringen alle zusammen.

Wollen auch Sie die Vorteile der elektronischen Leistungsabrechnung kennenlernen? Wir zeigen sie Ihnen gerne auf www.medidata.ch oder in einem Beratungsgespräch. Melden Sie sich ganz bequem und unverbindlich via www.medidata.ch/callback.

Erfahren Sie mehr auf www.medidata.ch

MediData
Für eine gesunde Entwicklung.

«Das Spezielle ist, dass es fürs altersgerechte Wohnen nichts Spezielles braucht.»



Beat Leuenberger

Chefredaktor

Liebe Leserin, lieber Leser

Was bleibt im Alter zu wünschen übrig? Dass man auf eine glücklich-gelungene Weise in diesen Lebensabschnitt eintaucht. Gewiss! Nur: Wie gelingt das in einer Welt, die vor allem daran interessiert ist, die Alten möglichst effizient in Heimen zu integrieren? Dieser gesellschaftspolitische Impetus indessen ist den Betroffenen selbst weitgehend fremd. Und das ist auch gut so. «Sie lassen sich nicht so rasch in Reservate für Stadtindianer vom Stamm der Senioren abschieben», schreibt der deutsche Philosophieprofessor Otfried Höffe.

Was also tun sie, die Senioren? Sie bauen sich zum Beispiel ein neues Zuhause, wenn die Kinder ausgeflogen sind. Ein Aufbruch zu neuen Ufern, durchaus denkbar in Zeiten, in denen die Lebenserwartung enorm gestiegen ist und die Menschen länger frisch bleiben – geistig, körperlich, mental.

Doch was den jungen Alten möglich ist, bleibt denen verwehrt, die fragil und gebrechlich geworden sind und mit den Beschwerden des Alters zu kämpfen haben. Sie sind froh, wenn sie Hilfe von Pflegefachkräften in Anspruch nehmen können – ob in einem Altersheim oder in der eigenen Wohnung. Den Hochaltrigen, den Menschen mit Demenz und anderen Beeinträchtigungen sowie den vielen neuen Wohnformen, die ihnen heute zur Verfügung stehen, widmet sich die Septemбераusgabe der Fachzeitschrift.

Erstaunlich: «Das Spezielle ist, dass es fürs altersgerechte Wohnen nichts Spezielles braucht», sagt Felix Bohn, Fachberater für alters- und demenzgerechtes Bauen und Wohnen im Alter. Nach ergonomischen Gesichtspunkten eingerichtete und hindernisfreie Wohnungen wüssten schliesslich auch Familien mit Kindern und Kinderwagen zu schätzen (Seite 6). Den Stand der technischen Errungenschaften, die das Wohnen erleichtern, zeigt die Reportage aus dem «iHome Lab» der Hochschule Luzern (Seite 28). Mit zwei Beiträgen über Wohnformen im Alter der ungewöhnlichen Art möchten wir die

Leserinnen und Leser überraschen: Meine Kollegin Claudia Weiss ist einer 86-jährigen Dame auf die Spur gekommen, die ihren Lebensabend auf einem Kreuzfahrtschiff verbringt. Und Kollege Urs Tremp war auf Recherche im Kloster Einsiedeln, einer Wohngemeinschaft vorwiegend alter Männer. Das Kloster ist ein Ort der Gelassenheit, dank klaren Tagesstrukturen, Gebet und Kontemplation – nicht ohne Folgen: Die Brüder leben fünf Jahre länger als der Durchschnitt der männlichen Bevölkerung. ●

Sicherheit steht für uns an erster Stelle!

Heime und soziale Institutionen haben bezüglich Sicherheit sehr hohe Anforderungen. Betagte und behinderte Menschen, Kinder sowie Jugendliche benötigen in Notfällen ein speziell hohes Mass an Unterstützung durch die Betreuenden aber auch durch andere Fachkräfte. Doch welche Institution kann heutzutage von sich sagen, bei einem Grossbrand, Amoklauf, Bombendrohung oder in ähnlichen Situationen, in kürzester Zeit genug Helfer zur Verfügung zu haben?

Dolphin Systems AG hat für genau für diese Einsatzbereiche das vollautomatische Schweizer Alarmierungssystem sikado™ portal entwickelt. Da es sich bei diesem System um eine hochmoderne Cloudlösung handelt, werden keine Alarmserver vor Ort benötigt. Somit können die Ausgaben für Infrastruktur, Software und Wartung eingespart werden. Anhand von drei Praxisbeispielen möchten wir Ihnen aufzeigen, wie sikado in Pflegezentren, Alterszentren und Spitälern ermöglicht, Personen und Anlagen zuverlässig zu schützen.

Alters- und Pflegezentrum Waldruh in Willisau

Seit Herbst 2012 wacht dort das sikado über Betagte, Personal und Besucher. Die Brand-, Evakuierungs- und Tür-Alarmierung sorgen zuverlässig für Sicherheit in allen Bereichen.

Das Portal übernimmt sämtliche Alarmierungen für die zeitgesteuerte Tür-Kontrolle, den Feuersalarm auf die internen Telefone und bei Bedarf zur Feuerwehr sowie das Aufbieten von Personal bei einer Evakuation. Ein Ausbau des alten Systems, welches auf Alarmservern basierte, kam nicht in Frage. Wäre dies doch finanziell zu aufwändig und zu kompliziert gewesen.

Ostschweizer Kinderspital (KISPI)

Als strategisch wichtiges Zentrum für Kinderheilkunde (Pädiatrie), Kinderchirurgie und Jugendmedizin vertraut das KISPI auf die Cloudalarmierung von Dolphin Systems.

Heinz Nagel, Leiter Technik des Spitalzentrums erklärt: «Bei einem ausserordentlichen Grossereignis müssen wir gleichzeitig 30 bis 40 Fachkräfte

und Spezialisten alarmieren können! sikado war hier die ideale Lösung, da es in kürzester Zeit über individuell anpassbare Alarmpläne Hunderte von Personen über Telefon, Pager, Sprachmitteilung, E-Mail etc. mobilisieren und informieren kann.»

Auch die gesamte Technische-Alarmierung übernimmt sikado: Kühlsysteme für Technik und Medikamente, Notstrom und Klimaanlage. «Uns hat die Zuverlässigkeit von sikado überzeugt. Es ist für uns sehr wichtig, massgeschneiderte Alarmpläne für verschiedene Szenarien abbilden zu können, um teils sehr teure Medikamente und Geräte vor Schäden zu schützen.», erklärt Heinz Nagel

Stiftung Bühl Wädenswil

Die 1870 gegründete Stiftung für Menschen mit geistiger Behinderung suchte ein einfaches System, bei dem beispielsweise in einer Amoksituation oder im Brandfall die Alarmauslösung via Telefon und Handy erfolgt.

Wesentliche Elemente dabei waren das Aufbieten von Gruppen und die Möglichkeit von Konferenzgesprächen innerhalb dieser Gruppen sikado erfüllt diese Anforderungen in idealer Weise. Die Bedienung erfolgt über einen Webbrowser ist somit unabhängig von der übrigen Infrastruktur.

Fazit

Sicherheit steht für uns an erster Stelle! sikado™ portal ist eine zuverlässige, leistungsfähige und professionelle Cloudlösung für das Alarm- und Informationsmanagement. Auf www.sikado.ch finden Sie weiterführende Informationen sowie zusätzliche Referenzprojekte der Dolphin Systems AG.

Dolphin Systems AG

8832 Wollerau
044 787 30 70
info@dolphin.ch
www.dolphin.ch | www.sikado.ch



Wohnen für Hilfe

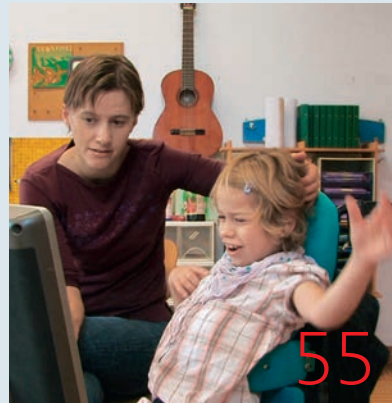


Inhaltsverzeichnis

Elektronische Helfer



Unterstützte Kommunikation



Wohnen im Alter

«Es braucht eigentlich gar nichts Spezielles»

Eine altersgerechte Wohnung zeichnet sich nicht durch grossartige architektonische Raffinessen aus. Aber auf die Details kommt es an – sagt der Experte. 6

Architektur für demenzkranke Menschen

Wer Wohnräume für Menschen schafft, die an einer Demenz erkrankt sind, muss Kontraste und Referenzpunkte schaffen. 12

Eine spezielles Wohnprojekt

In Orbe VD wird derzeit eine Wohngemeinschaft erprobt, in der Menschen mit demenziellen Krankheiten in grösstmöglicher Selbstständigkeit zusammenleben. 16

Die Alt-Jung-Wohngemeinschaft

«Hilfe für Wohnen» heisst ein Angebot von Pro Senectute Kanton Zürich. Es vermittelt Wohnraum an Studentinnen und Studenten im Haushalt alter Menschen. Die Miete wird mit Hausarbeit bezahlt. 20

Aus eins werden zwei

Für die verwitwete Helen Rösch wurde das Einfamilienhaus zu gross. Flugs machte sie daraus ein Zweifamilienhaus. 24

Selbstständig dank Elektronik

An der Hochschule Luzern entwickeln Ingenieure elektronische Wohn- und Haushalthilfen für alte Menschen. 28

Ein Hauch von Süden

Die erste Gastarbeiter-Generation kommt ins Alter. Im Heim sollen sie ein mediterranes Lebensgefühl behalten können. 32

Die Schicksalsgemeinschaft

Was passiert, wenn drei Frauen, die sich zuvor nicht gekannt haben, im Alter zusammenziehen? 36

Ausdruck des demografischen Wandels

Das Altersheim Casa San Rocco wurde nach und nach zum Herzstück des Tessiner Dorfs Morbio Inferiore. 41

Residenz auf dem Meer

Wer über genügend Geld verfügt, kann seinen Lebensabend auch auf einem Kreuzfahrtschiff verbringen. 45

Altersheim Kloster

In unseren Klöstern leben überdurchschnittlich viele alte Menschen. Das Klosterleben fördert ein langes Leben. 49

Pflege

Krank zur Arbeit

In der Pflege ist weit verbreitet, dass man auch bei Unpässlichkeit zur Arbeit erscheint – mit hohem Risiko, ernsthaft zu erkranken. 51

Menschen mit Behinderung

Unterstützte Kommunikation

Der Anspruch auf Unterstützte Kommunikation soll zu einem Menschenrecht werden. 55

Journal

Carte blanche 60

Kurznachrichten 60

Stelleninserate 26

Titelbild: In der Wohn- und Schicksalsgemeinschaft in Ins BE lebt Charlotte Gerber, 93, zusammen mit zwei weiteren betagten Frauen. Alle sind weitgehend selbstständig, aber froh, die eine oder andere Hilfe des Betagtenpflegevereins Biel-Seeland in Anspruch nehmen zu können. Foto: Carmela Odoni

Impressum Redaktion: Beat Leuenberger (leu), Chefredaktor; Claudia Weiss (cw); Anne-Marie Nicole (amn); Urs Tremp (ut) • Korrektorat: Beat Zaugg • Herausgeber: CURAVIVA – Verband Heime und Institutionen Schweiz, 2014, 86. Jahrgang • Adresse: Hauptsitz CURAVIVA Schweiz, Zieglerstrasse 53, 3000 Bern 14 • Briefadresse: Postfach, 3000 Bern 14 • Telefon Hauptnummer: 031 385 33 33, Telefax: 031 385 33 34, E-Mail: info@curaviva.ch, Internet: www.fachzeitschrift.curaviva.ch • Geschäfts-/Stelleninserate: Axel Springer Schweiz AG, Fachmedien, Förliluckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich, Telefon: 043 444 51 05, Telefax: 043 444 51 01, E-Mail: markus.haas@fachmedien.ch • Stellenvermittlung: Telefon 031 385 33 63, E-Mail: stellen@curaviva.ch, www.sojobs.ch • Satz und Druck: AST & FISCHER AG, New Media and Print, Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern, Telefon: 031 963 11 11, Telefax: 031 963 11 10, Layout: Susanne Weber • Abonnemente: Natascha Schoch, Telefon: 041 419 01 60, Telefax: 041 419 01 62, E-Mail: n.schoch@curaviva.ch • Bestellung von Einzelnummern: Telefon: 031 385 33 33, E-Mail: info@curaviva.ch • Bezugspreise 2014: Jahresabonnement Fr. 125.–, Einzelnummer Fr. 15.–, inkl. Porto und MwSt.; Ausland, inkl. Porto: Jahresabonnement Fr. 150.–, Einzelnummer keine Lieferung • Erscheinungsweise: 11x, monatlich, Juli/August Sommerausgabe • Auflage: Druckauflage 4000 Ex., WEMF/SW-Beglaubigung 2013: 3000 Ex. (Total verkaufte Auflage 2911 Ex., Total Gratisauflage 89 Ex.), Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Absprache mit der Redaktion und mit vollständiger Quellenangabe. ISSN 1663-6058

In einer gut eingerichteten Wohnung fühlen sich Alt und Jung wohl

«Das Spezielle ist, dass es nichts Spezielles braucht»

Nicht grosse architektonische Würfe machen eine Wohnung altersgerecht, sondern kleine Details, die den Alltag erleichtern. Nach ergonomischen Gesichtspunkten eingerichtete Wohnbauten enthalten nichts Spezielles, das nur ältere Menschen brauchen, sagt Felix Bohn*.

Interview: Beat Leuenberger

Herr Bohn, Sie sind Ergotherapeut, Architekt, Lichtdesigner und Gerontologe. Was haben die vier Disziplinen miteinander zu tun?

Felix Bohn: Mich treibt um, den Leuten dazu zu verhelfen, bis ins hohe Alter möglichst selbstständig zu leben mit den Fähigkeiten, die ihnen geblieben sind. Das hat auch einen baulichen Aspekt.

Woran denken Sie dabei in erster Linie?

Ob eine gebrechliche Person die Treppe hinauf- und hinabsteigen kann, hängt auch davon ab, ob sie mit einem Handlauf versehen ist oder nicht. Und ein Haltegriff an der Wand kann



* **Felix Bohn**, dipl. Ergotherapeut, dipl. Architekt ETH, zert. Lichtdesigner SLG, zert. Gerontologe INAG, ist selbstständiger Fachberater bei Neu- und Umbauten von Siedlungen und Heimen für ältere Menschen (www.wohnenimalter.ch).

den Unterschied ausmachen, ob jemand selbstständig das WC benützen kann.

Wann ist der richtige Zeitpunkt, sich mit dem Wohnen im Alter zu befassen?

Rückwärts gerechnet: Bevor etwas passiert. Bevor es zu spät ist. Häufig erlebe ich, dass sich Leute erst mit dem Thema abgeben, wenn sie nach einem Schenkelhalsbruch in der Rehabilitation stecken. Dann ist es zu spät. Daher meine Antwort: möglichst früh.

Ein bestimmtes Alter können Sie nicht angeben?

Nein. Aber wenn jemand mit 50 eine neue Küche oder ein neues Badezimmer in seiner Wohnung oder in seinem Haus einbauen lässt, ist es auf jeden Fall sinnvoll, auf eine altersgerechte Einrichtung zu achten, weil sie ja 20, 30 Jahre halten sollte. Die Investition lohnt sich und hat auch viel mit Komfort und Sicherheit zu tun. Ein absatzfreier Zugang in die Dusche etwa ist bequem und einfach zum Putzen, und wenn er einmal wirklich nötig wird, ist er schon da.

«Ein Haltegriff an der Wand macht es aus, ob jemand selbstständig das WC benützen kann.»

Die andere Möglichkeit: Die Leute suchen sich im Alter eine hindernisfreie Wohnung.

Ja, nur: Immer noch gibt es sehr wenige davon, und sie sind in der Regel teuer, weil eher in Neubauten zu finden. Ein anderer Aspekt kommt noch dazu, den ich gerade jetzt persönlich realisiere: Ich bin ein sehr später Vater, habe zwei kleine Kinder. Meine Eltern sind entsprechend alt. Damit sie uns besuchen, eventuell die Kinder hüten können, muss unsere Wohnung also schon jetzt altersgerecht sein.

Sie sind schon lange im Geschäft, begleiten Planungen von altersgerechten Bauten, beraten Menschen bei der Vorbereitung auf das Wohnen im Alter. Gibt es aus ihrer Erfahrung Dinge, die die Leute immer wieder falsch machen und unbedingt vermeiden sollten?

Alle müssen damit rechnen, dass sie im Verlauf des Alterns nicht mehr so gut zu Fuss sind, nicht mehr so gut sehen und hören. Mit 60, 70 Jahren in eine Wohnung im dritten Stock eines Hauses ohne Lift einzuziehen, ist gewiss nicht klug. Grundsätzlich gibt es aus baulicher Sicht zwei Kilkriterien, die darüber entscheiden, ob jemand zu Hause wohnen bleiben kann oder nicht: Das eine ist der Zugang – gibt es einen Lift? –, und das andere ist das Badezimmer. Dort sind Anpassungen nicht so ohne Weiteres möglich. Wenn die Leute die Körperpflege nicht mehr selbst machen können, ist das unabhängige Wohnen zuhause schnell in Gefahr.

Für ältere Menschen, die an Mobilität verlieren, werden die Wohnung und die unmittelbare Umgebung zum Mittelpunkt des Lebens. Können Sie benennen, welche Bedürfnisse und baulichen Anforderungen daraus entstehen?

Wenn der Bewegungsradius kleiner wird und die Leute nicht mehr Auto fahren können, wollen oder dürfen, ist es von Vorteil, dass die Dinge des täglichen Lebens in Gehdistanz erreichbar sind: Lebensmittelladen, Apotheke, Bank, Post. Zentrale Lagen sind allerdings schwierig zu finden und teuer. So sollte mindestens der öffentliche Verkehr, ausgerüstet mit Niederflurtechnologie, in der Nähe sein.

Welche Einrichtungsgegenstände, welche Infrastruktur, welche Möbel sind unverzichtbar für ein angenehmes Wohnen im Alter? Sind die Bedürfnisse anders als in jungen Jahren?

Nein. Man kann es vor allem umgekehrt sagen: Wenn eine Wohnung altersgerecht eingerichtet ist, eignet sie sich auch für jüngere Generationen. Ältere Menschen schätzen es, wenn der WC-Rand auf einer Höhe ist, von wo sie wieder aufstehen können. Auf dem Sofa möchten sie nicht so tief einsinken, dass sie nicht mehr herauskommen, trotzdem sollte es gut gepolstert sein, Stühle sollten Seitenlehnen haben, gut wäre auch ein Bett auf Sitzhöhe, ausgestattet mit einer nicht allzu weichen Matratze.

Das sind keine spektakulären Vorschläge.

Tatsächlich nicht! Nichts ist nötig, was andere stören würde, die im Vollbesitz ihrer Kräfte sind. Es braucht in der Regel nichts Spezielles nur fürs Alter. Dies soll auch eine Information an die Wohnungsersteller sein. Investoren muss man immer wieder sagen: «Altersgerechte Wohnungen passen nicht nur für alte Leute.» Denn dort, wo der Rollator hinkommt, kommt auch der Kinderwagen hin und das Postiwägeli; auch das Umziehen fällt leichter, wenn alles schwellenfrei ist.

Der gesellschaftliche Diskurs ist zum Schluss gekommen, es sei nicht möglich, für die wachsende Zahl von pflegebedürftigen

alten Menschen Heime zu bauen. Wenn dies zutrifft: Welches sind die Wohnformen der Zukunft für das Alter?

Das Grundprinzip «ambulant vor stationär» ist ein ganz zentraler Punkt. Die meisten Leute möchten so lange wie möglich zuhause wohnen bleiben. Allerdings finde ich, die Abneigung, in ein Heim zu gehen, hat viel mit einem völlig veralteten – schlechten – Bild von Pflegeinstitutionen zu tun, wonach man dort nichts mehr selbst entscheiden dürfe. In dieser Hinsicht tut Aufklärung Not. Aber zurück zu der Frage nach den Wohnformen der Zukunft: Man muss dafür sorgen, dass bei allem, was neu gebaut oder umgebaut wird, die Altersgerechtigkeit im Vordergrund steht. Mich fasziniert vor allem, wie der Fächer aufgegangen ist, wie es heute übergangslos alles gibt von «selbstständigem Wohnen» über «selbstständig mit Spitex» bis zu «betreutem Wohnen» und «begleitetem Wohnen».

Und generationenübergreifendem Wohnen ...

... die Frage ist nur, wie man das definiert? Was ganz anders sein soll als sonstwo, wo ab und zu im Quartier oder in der Genossenschaft ein Treffen organisiert wird, damit ein lebendiger Austausch unter den Bewohnern unterschiedlichen Alters entstehen kann. Im Moment ist das Generationenwohnen manchmal auch einfach ein trendiger Begriff.

Es gibt das Modell, bei dem unter dem gleichen Dach eine Kita und ein Pflegeheim untergebracht sind.

Ja, diese Variante macht ein Pflegezentrum zu einem lebendigen Teil eines Quartiers. Sie dient im Übrigen auch als Argument, in Zeiten des Fachkräftemangels Wiedereinsteigerinnen mit kleinen Kindern zu gewinnen. Ich finde, älter werdende Menschen in grösseren Agglomerationen haben heute ein ganz tolles Spektrum an Lösungen und können ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Aber wir sprechen jetzt von Leuten zwischen 55 und 75, die noch fit sind und oft auch genug Geld haben, um sich einen Neuanfang zu leisten, wenn die Kinder ausgeflogen sind. Aber ob unkonventionelle Projekte wie Clusterwohnungen auch noch im fragilen Alter funktionieren und die zentralen Bedürfnisse abzudecken vermögen, ist eine andere Frage.

«Der Lebensraum sollte möglichst viele Bedürfnisse des täglichen Lebens abdecken.»

Andere neuere Wohnformen sind die Demenzdörfer. Im bernischen Wiedlisbach soll 2018 ein Demenzdorf den Betrieb aufnehmen. In Holland und Deutschland hat man schon ein paar Jahre Erfahrung damit. Den Ansatz, den dort lebenden Menschen Normalität vorzugaukeln, diskutieren Experten kontrovers. Was ist Ihre Meinung dazu?

Ohne das Projekt in Wiedlisbach zu kennen, stehe ich dieser Struktur grundsätzlich positiv gegenüber. Das Pionierprojekt in Hogewey in der Nähe von Amsterdam dagegen kenne ich. Es hat mich sehr überzeugt. Menschen mit Demenz muss man einerseits möglichst grossen Freiraum bieten. Gleichzeitig besteht das Bedürfnis nach Sicherheit – für sie und für den Betrieb. Diese beiden Ansprüche erzeugen ein Spannungsfeld. Damit umzugehen, gelingt in Hogewey für mich über-

>>

zeugend. Die Anlage wird durch eine Hofrandbebauung natürlich begrenzt. Darin können sich die Leute frei bewegen. Zumindest ein Teil von ihnen schöpft diese Bewegungsfreiheit aus und geniesst sie – eine hohe Lebensqualität, finde ich, im Vergleich zum dem, was man bei uns manchmal sieht, wo nicht einmal ein Aussenraum zur Verfügung steht oder höchstens eine kleine Terrasse. Die Diskussion über Integration oder Separation von Menschen mit Demenz ist noch einmal eine ganz andere. Für beides gibt es viele Gründe dafür und dagegen.

Auf jeden Fall bekommt man den Eindruck, eine demenzgerechte Architektur habe eine grosse Bedeutung für das Wohlbefinden der Menschen.

Ja, ich finde Ideen toll, wie sie etwa das Kompetenzzentrum Sonnweid in Wetzikon umsetzt: In zwei der Häuser sind die Stockwerke über zentral angeordnete Rampen anstatt mit Treppen verbunden. Das gibt den Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit, sich im Haus frei zu bewegen und Orte selbstständig aufzusuchen, an denen sie sich wohl fühlen. Die Rampen sind ein gebautes Zeichen dafür,

«Hogewey bietet eine hohe Lebensqualität im Vergleich zu dem, was man bei uns manchmal sieht.»

dass diese Menschen mit ihrem Wunsch nach Bewegung ernst genommen werden. Auch in Demenzdörfern können sich die Leute innerhalb der grosszügigen Anlage frei bewegen und die verschiedenen Häuser besuchen, es gibt Restaurants und Einkaufsläden.

Manche Experten stören sich daran, dass diese Alltagsstruktur fingiert ist.

Ja, das ist mir bekannt. Auch das Eisenbahnabteil im Demenzzentrum Bethlehemacker in Bern, das den Benutzern eine Zugfahrt vorgaukelt, steht in der Kritik. Ich habe indessen nichts einzuwenden dagegen, wenn es sich um ein freiwilliges Angebot handelt.

Eine Wohnung, die so gebaut ist, dass sich alte Menschen darin gut bewegen können und zurechtfinden, passt auch für jüngere Menschen. Wie sieht die ideale Wohnung aus, in der sich Jung und Alt wohlfühlen?

Jedenfalls vermittelt sie nicht den Eindruck, eine Alterswohnung zu sein. Denn es befindet sich nichts darin, das nur alte Menschen brauchen könnten. Die Küche ist konventionell, aber ergonomisch eingerichtet, das heisst, Spüle, Arbeitsfläche und Kochfeld befinden sich auf derselben Küchenzeile gleichen Linie, damit man Geräte und Zutaten nicht über einen Zwischenraum von der einen auf die andere Seite tragen muss. Natürlich gibt es eine Beleuchtung, die nicht blendet und einen Bodenbelag, der weder spiegelt noch rutscht. Kurz und gut: Es braucht eine ganz normale Wohnung, nach ergonomischen Gesichtspunkten eingerichtet, schwellenlos und mit Lift zu erreichen. Das Spezielle ist, dass es nichts Spezielles braucht. Das Alter ist keine Krankheit oder Behinderung, und es ist auch kein Ausnahmezustand des Lebens.

Bald werden die Babyboomer ins pflegebedürftige Alter kommen. Man attestiert ihnen, andere Ansprüche zu haben als die duldsamen, dankbaren, mit wenig zufriedenen Alten, die wir bisher kannten. Die kommende Generation will trotz Pflegebedürftigkeit ein selbstbestimmtes Leben führen so lange und so ausgeprägt wie möglich. Welche Auswirkungen auf das Wohnen im Alter könnten diese Ansprüche haben?

Die Zeiten, als ältere Leute alles mit sich machen liessen, sind schon länger vorbei. Ich bin erfreut darüber, dass sie ihre Bedürfnisse kundtun. Babyboomer sind junge Alte zwischen 60 und 70 Jahren. Sobald sie in ein fragiles Alter kommen, sind auch sie froh, wenn sie Schutz und Pflege erhalten. Mit zunehmender Abhängigkeit wird es wohl für alle Menschen schwieriger, Forderungen zu stellen und durchzusetzen.

Tatsache bleibt, dass alle möglichst lange zuhause wohnen möchten.

Ja, und ich wiederhole es: Das hat auch viel mit dem ungerechtfertigt schlechten Bild von Altersinstitutionen zu tun. Da braucht es noch Aufklärungsarbeit. Denn ob die Leute ins Pflegeheim gehen müssen oder nicht, ist eine Entscheidung, die sie in der Regel nicht selbst treffen können. Zudem ist zuhause wohnen nicht in jedem Fall die beste Lösung. Wichtig für die Babyboomer ist die möglichst selbstbestimmte Wahlmöglichkeit: Der eine möchte zuhause Hilfe bekommen, die andere in einer Gemeinschaft leben, die Dritte wohnt bei der Tochter und braucht wenig Hilfe von aussen. Meiner Meinung nach sollte die Gesellschaft alle diese Modelle unterstützen.

Können Sie aus Ihrer Erfahrung bestätigen, dass neue Pflegezentren in Quartieren gebaut werden und nicht mehr am Rand der Gemeinden?

Das Wissen und der Wille sind auf jeden Fall vorhanden. Der Raum ist natürlich extrem nachgefragt: zentral gelegen und in Fussdistanz zum Bahnhof und zu belebten Plätzen. Deshalb steht man in Konkurrenz mit ganz vielen anderen Interessenten. Ältere Pflegeheime sind zwar peripher gelegen, aber das Wissen über die Bedeutung der Integration ins Alltagsleben ist heute überall vorhanden.

**** Publikationen von Felix Bohn:**

- Planungsrichtlinien für altersgerechte Wohnbauten, Herausgeberin und kostenloser Bezug: Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, info@hindernisfrei-bauen.ch, 044 299 97 97.
- Zu Hause älter werden - komfortabel und sicher, Informationsbroschüre der Stadt Winterthur (zum Herunterladen: www.wohnenimalter.ch/img/pdf/zuhausa_aelter_werden.pdf).
- Selbstständig zu Hause wohnen - Einfache Hilfen, die den Alltag erleichtern, Informationsbroschüre des Gesundheits- und Umweltschuttsdepartements der Stadt Zürich (zum Herunterladen: www.wohnenimalter.ch/img/pdf/Selbststaendig_zu_Hause.pdf).

Bei der Gestaltung der Lebenswelt gibt es das Prinzip des «universal designs», das für alle Benutzer, unabhängig vom Alter, zugänglich und attraktiv ist. Entspricht dieser Ansatz den Vorstellungen eines Fachmanns für alters- und demenzgerechtes Bauen?

Ja, absolut. Die Grundlage bei allem Planen muss das «universal design» sein, das allen Menschen, auch älteren, sehbehinderten oder anderweitig beeinträchtigten, die umfassende

«Die Bauherrschaft ist gewillt, nach Planungsrichtlinien altersgerechte Wohnbauten zu erstellen.»

Teilnahme ermöglicht – beispielsweise die Bedienung eines Billettautomaten des öffentlichen Verkehrs. Man spricht hier vom Zweisinnprinzip: Eine Information sollte immer von zwei Sinnen erfassbar sein. Bei einem Kochherd mit Dreh-

schalter sehe und spüre ich, ob er ein- oder ausgeschaltet ist. Ein Herd oder ein Lift mit Touchbedienungsfeld dagegen ist für Menschen, die nicht gut sehen, nicht benutzbar, obwohl sie kochen und Lift fahren könnten. «universal design» bedeutet: Benutzbar auch für Leute mit sensorischen oder körperlichen Einschränkungen.

Wenn eine Wohnung passgenau auf die Bedürfnisse der Menschen abgestimmt ist, spricht die Architekturpsychologie

von «evidence based design», einer Bauplanung also, die aufgrund einer belegbaren und belegten Basis stattfindet. Fließen solche Überlegungen heutzutage in die Praxis ein?

Was ich erlebe, ist, dass die Bauherrschaft gewillt ist, nach vorgegebenen Planungsrichtlinien** altersgerechte Wohnbauten zu erstellen. In den Checklisten enthalten sind auch Anweisungen für einzelne Räume. Sie geben eine gewisse Sicherheit, dass ans meiste gedacht wird. Vorrang hat das hindernisfreie Bauen, das in der Schweiz ab einer gewissen Anzahl Wohnungen gesetzlich vorgeschrieben ist.

Welche Rolle spielt die Wohnlichkeit?

Eine grosse. Aber wenn es schon der Bau nicht zulässt, dass sich die Leute begegnen können oder dass jemand mit körperlichen Einschränkungen im Alter am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann, ist alle Wohnlichkeit umsonst. Deshalb bin ich der Meinung, dass zuerst das Bauliche stimmen muss. Alles andere ist Überbau, wenn auch ein wichtiger. Das wird leider oft umgekehrt gesehen mit der Folge, dass die Wohnsituation nicht funktioniert für hochaltrige Leute.

Welche Auswirkungen haben die Veränderungen der psychischen Bedürfnisse im Alter auf die Gestaltung von Wohnung und Umgebung?

Wenn das Bedürfnis nach Sicherheit grösser wird, wenn Vereinsamung droht, weil der Partner stirbt und die Kinder wegziehen,

>>



Wohnlichkeit, die keinen Vergleich zu scheuen braucht: Sitznische mit Aussicht im Alters- und Pflegezentrum Rosenau in Matten bei Interlaken.

Foto: Felix Bohn



Aus der Praxis für die Praxis

Neuer Weiterbildungsgang am ZSB Bern:

**Master of Advanced Studies ZSB
in Systemischer Beratung
und Pädagogik**

MAS - ZSB, Umfang: 60 ECTS
Beginn: Mai 2016

Richtet sich an Personen aus dem psychosozialen Bereich, sowie Sozial- und Heilpädagogik, die sich fundierte, systemische Kompetenzen für ihre Arbeit im beraterischen und pädagogischen Umfeld aneignen möchten.

Ausführliche Informationen sowie Anmeldung unter www.zsb-bern.ch
Sekretariat: Villettemattstrasse 15, CH-3007 Bern, info@zsb-bern.ch

Nr.

09

**Arbeitsmethoden, die auf
aktuellen fachlichen und
wissenschaftlichen
Erkenntnissen beruhen.
Bei uns eine
Selbstverständlichkeit!**

Aus 10 guten Gründen: Arbeiten bei
den Pflegezentren der Stadt Zürich.

Weitere Gründe finden Sie unter www.10gründe.ch



Die führende mobile Pflegedoku für Spitex und Heim

careCoach goes Android !

careCoach goes BESA LK10 !

careCoach goes Spitex !

tacsCoach Controlling !



...Zeit für's Wesentliche !



**Achtung !
...nur für Liebhaber...**

von Pflege- und Betreuungsqualität,
von hoher Effizienz infolge Prozess-Durchgängigkeit,
von einer Software, die inhaltlich und technisch immer à jour ist,
von gleichzeitiger Abrechnung unterschiedlicher Systeme (Spitex, RAI, BESA)

wenn die Mobilität verloren geht, bekommt die Erschliessung der Wohnung eine zentrale Bedeutung. Das Schlechteste wäre eine Wohnung, die man aus der Tiefgarage mit dem Lift erreichen kann. Besser als eine eingebaute Treppe ist ein beleuchteter Laubengang, auf dem die Leute an anderen Wohnungen vorbeikommen: Das gibt ein Gefühl der Sicherheit, und es be-

«Besser als eine eingebaute Treppe ist für die Sicherheit ein beleuchteter Laubengang.»

steht die Chance, jemandem für einen Schwatz zu begegnen. Ausserdem ist das Treppensteigen gut für die Kraft, für die Geschicklichkeit und für das Selbstvertrauen. Vieles ist möglich über die Planung: An einem geschützten Ort in der Siedlung eine Briefkastenanlage für mehrere Häuser einrichten, daneben eine Sitzbank unter einem Baum hinstellen, die Waschküche nicht im Keller platzieren, sondern an einem attraktiven Ort mit Tageslicht – damit steigt die Chance, sich im Alltag zu begegnen.

Wohnen endet ja nicht bei der Haustür. Wie sollte die Umgebung gestaltet sein für ältere Menschen, die oft körperliche Einschränkungen haben?

Ganz entscheidend sind die Entfernungen. Der kleiner werdende Lebensraum sollte möglichst viele Bedürfnisse des täglichen

Lebens abdecken, und er sollte abwechslungsreich und vielfältig sein mit ruhigen Rückzugsorten, aber auch mit einem belebten Park. Dort, wo es möglich ist, sollten Hindernisse eliminiert und Übergänge sicherer gemacht werden für alte Menschen und kleine Kinder.

Laut der Alzheimervereinigung leben 60 Prozent der Menschen mit Demenz zuhause in einem normalen Wohnumfeld. Welche hilfreichen Anpassungen gibt es, die ihnen das Leben erleichtern?

Vielleicht begeben sich jetzt auf Glatteis, aber ich bin der Meinung, dass man hier primär für die pflegenden Angehörigen schauen muss. Sie brauchen Ruheräume, um Kraft zu tanken. Auch die technischen Möglichkeiten bieten viel: GPS, um den Vater zu lokalisieren, der noch selbstständig unterwegs ist, aber den Weg nach Hause nicht mehr findet; Klingelmatten oder andere Systeme, die Alarm geben, wenn die Mutter in der Nacht aufsteht. Sie ermöglichen pflegenden Angehörigen, dass sie in einem separaten Zimmer in Ruhe schlafen können und nicht auf jedes Geräusch horchen müssen. Indirekt kommen diese Hilfsmittel auch der betroffenen Person zugute, wenn sie dazu beitragen, dass die Angehörigen mehr Energie haben, um ihre Aufgaben zu übernehmen. Wie bei allen älteren Menschen gilt natürlich: Hindernisse und Gefahrenstellen eliminieren. ●

Anzeige

PUBLIREPORTAGE

HOSPISOFT KOGNIMAT – DIE PFLEGEMATratZE

Das neue Patientensicherheitssystem HOSPISOFT KOGNIMAT setzt neue Massstäbe im Bereich der Patientensicherheit.

Schutz rund ums Bett – 360°

Die bis heute eingesetzten Produkte (Klingelmatte etc.) welche das Pflegepersonal über einen allfälligen Bettausstieg informieren, decken in der Regel nur einen sehr kleinen Radius vor dem Bett ab. Das heisst, ein Patient oder Heimbewohner kann herkömmliche Produkte sehr einfach umgehen. Noch gravierender kann sich die Situation mit dem Einsatz von Seitengitter entwickeln: Erfahrungen in der Pflege zeigen, dass Personen mit Hilfe des Einsatzes von Bettseitengitter nicht am Verlassen vom Pflegebett gehindert werden können. Es entsteht die Gefahr, dass das Bett seitlich über das Seitengitter verlassen wird oder dass Patienten und Heimbewohner via Kopf- oder Fusssteil (z.T. über den Nachttisch) «aussteigen». Alle erwähnten Situationen können das Risiko von Stürzen massiv erhöhen und im schlimmsten Fall zu dramatischen Verletzungen führen.

Das neue Patientensicherheitssystem ist unsichtbar mit Sensoren im Randbereich des Matratzen-kerns ausgerüstet. Somit erkennt das System sofort, wenn ein Patient oder Bewohner das Bett seitlich oder über das Kopf- oder Fussende verlassen will. Sollte trotz allem das Seitengitter zum Einsatz kommen, ist HOSPISOFT KOGNIMAT in der Lage, «gefährliche Aktivitäten» sofort zu erkennen. Nur schon der Versuch, dass Seitengitter zu überqueren, löst einen Alarm aus. Ebenfalls kann sich eine Person nicht mehr längere Zeit in einem Seitengitter verkeilen, ohne dass sofort ein Schwesternruf ausgelöst wird.

Kabellos – ohne Stolperfallen

Die Alarmübertragung von der Matratze auf das jeweilige Schwesternrufsystem (möglich für alle erhältlichen Systeme) funktioniert komplett kabellos. Weil keine Kabel im Zimmer, unter oder vor dem Bett herumliegen, reduziert sich das

Stolperisiko massiv. Zudem gehören herausgerissene Stecker und defekte Kabel zum grössten Teil der Vergangenheit an – was den Reparaturaufwand für den technischen Dienst reduziert.

Hygienisch – ohne Mehraufwand

Auf Grund der in der Matratze integrierten Sensorik befinden sich keine «Fremdkörper» im – und rund um das Bett. Damit entfällt das mühsame Reinigen von Bodenmatten und weiteren externen Systemen. Der Reinigungsprozess entspricht dem einer ganz normalen Matratze: Der Bezug von HOSPISOFT KOGNIMAT kann ganz einfach oberflächlich desinfiziert oder bei bis zu 95° C in der Waschmaschine gewaschen werden.

Schnellere Reaktionszeit für das Pflegepersonal

Dadurch, dass HOSPISOFT KOGNIMAT bereits reagiert, wenn der Patient/Bewohner nur schon im Begriff ist das Bett zu verlassen, kann die Pflege durch die schnellere Schwesternrufmeldung entscheidende und wertvolle Zeit gewinnen. Zudem ist sichergestellt, dass durch die extrem einfache Inbetriebnahme und Bedienung keine unnötigen Aufwände und Unsicherheiten beim Pflegepersonal entstehen. Weil die Bewegungsfreiheit auf der Matratze praktisch nicht eingeschränkt ist, bleibt die Mobilität der Bewohner erhalten und Fehlalarme werden auf ein Minimum reduziert. Ein einfacher «On/Off» Modus garantiert, dass alle anderen Pflegeprozesse in keiner Weise beeinträchtigt werden. Auch können sämtliche Pflegebettfunktionen uneingeschränkt in der täglichen Pflege eingesetzt werden.

Falls Sie Fragen haben, steht Ihnen das ganze OBA Team für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung.

OBA AG, Auf dem Wolf 20, 4002 Basel 061 317 93 00
info@oba.ch www.oba.ch



Planungsanforderungen an Räume in Institutionen der Langzeitpflege

Demenzfreundliche Architektur steigert das Wohlbefinden der Bewohner

Gelungene Architektur hat einen grossen Einfluss auf die Versorgung und einen gelingenden Alltag von Menschen mit Demenz in Pflegeinstitutionen. Unsere Autoren zeigen auf, welche baulichen und gestalterischen Mittel das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner erhöhen.

Von Tom Motzek, Kathrin Büter, Gesine Marquardt*

Die wachsende Zahl an Menschen mit Demenz stellt für die Betroffenen selbst, ihre Angehörigen und insbesondere für die Pflegebranche eine grosse Herausforderung dar. Zwar benötigen Menschen mit Demenz zunächst nur Unterstützung bei ihrer Alltagsbewältigung, sie werden aber mit dem Fortschreiten der Erkrankung sehr schnell von umfassenden Pflegeleistungen abhängig. Im Zuge der demografischen Entwicklung sind daher Strategien für eine optimale Pflege und Betreuung erforderlich. Dazu gehört auch die Anpassung der gebauten Umwelt an die

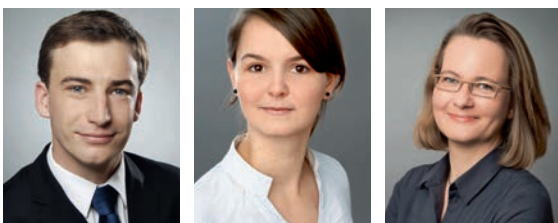
Bedürfnisse von Menschen mit Demenz. Seit mehr als dreissig Jahren zeigen Studien auf, dass bauliche und gestalterische Mittel das Wohlbefinden, das Verhalten, die Selbstständigkeit und die Funktionalität von Menschen mit Demenz positiv beeinflussen können. In einer eigenen Übersichtsarbeit sichten und bewerteten wir die bisher vorliegende Literatur. Ziel war es dabei, die Auswirkungen der Architektur auf Menschen mit Demenz in stationären Pflegeeinrichtungen zu untersuchen und übersichtlich darzustellen. Insgesamt identifizierten wir 169 Studien aus den Jahren von 1980 bis 2013. Diese stammen mit 130 Studien vorrangig aus dem englischsprachigen Raum. Die Ergebnisse unserer Analyse zeigen auf, dass die Architektur in Pflegeeinrichtungen eine Vielzahl an Merkmalen beeinflusst:

- das Verhalten (Agitation, Aggression, Wandern, Auftreten psychiatrischer Symptome)
- die Kognition (Aufmerksamkeit, kognitive Leistungsfähigkeit)
- die Funktionalität (Bewältigung der Aktivitäten des täglichen Lebens, Stürze, Mobilität)
- das Wohlbefinden (Stimmung, Lebensqualität, das Auftreten depressiver Symptome)
- die sozialen Fähigkeiten (soziale Interaktion und Teilnahme an Aktivitäten)
- die Orientierung
- pflegerische Ergebnisse (Medikationen, Nahrungsaufnahme, Einsatz freiheitsentziehender Massnahmen, Schlaf).

Um die Ergebnisse im Folgenden übersichtlich darzustellen, teilen wir die baulichen Merkmale in vier Gruppen ein: grundlegende Architekturmerkmale, architektonische Raumgestaltung, Atmosphäre und Umweltinformationen.

Grundlegende Architekturmerkmale

Die wesentlichen Ausgangspunkte der Planung für eine Pflegeeinrichtung bestehen in den Fragestellungen, ob dort aus-



* Tom Motzek, M.Sc., Kathrin Büter, M.A. und Prof. Dr.-Ing. Gesine Marquardt (Leitung) forschen in der Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe «Architektur im demografischen Wandel» an der Technischen Universität Dresden (Lehrstuhl für Sozial- und Gesundheitsbauten).

schliesslich Menschen mit einer Demenz betreut werden sollen, wie gross die Wohnbereiche sind und welche Form der Grundriss- und Erschliessungsstruktur gewählt wird. Die segregative, also die ausschliessliche Betreuung von Menschen mit Demenz in einer Wohneinheit, hat gegenüber integrativen Formen einen positiven Einfluss auf das Verhalten, die sozialen Fähigkeiten und die pflegerischen Ergebnisse der Bewohner. Jedoch identifizierten wir auch fünf Studien, die keinen Einfluss auf das Verhalten feststellen konnten. Des Weiteren wurden die Kognition und die Funktionalität nicht von der Art der Betreuungsform beeinflusst.

Kleine Gruppengrössen respektive eine geringe Bewohnerzahl in den Wohnbereichen zeigen sehr positive und eindeutige Effekte

**Eine geringere
Bewohnerdichte
führt zu verbessertem
Verhalten und
sozialen Fähigkeiten.**

für die sozialen Fähigkeiten der Bewohner: Sie kommunizieren mehr, interagieren häufiger miteinander und mit dem Personal und sind häufiger an sozialen Aktivitäten beteiligt. Auch weisen Bewohner kleinteiliger Wohnformen eine höhere Funktionalität und ein erhöhtes Wohlbefinden auf als Bewohner grösserer Einheiten. Ob sich die kleinen Gruppengrössen auch auf das Verhalten, die Kognition und die Orientierungsfähigkeit der Bewohner auswirken, ist hingegen noch nicht eindeutig geklärt. Es gibt sowohl Studien, die einen eindeutigen Zusammenhang herstellen, als auch Arbeiten, die diesen nicht zeigen können. Dennoch bildet der Stand der Forschung eine stabile Entscheidungsgrundlage für die Implementierung kleinerer Wohngruppen. Dazu tragen auch Studienergebnisse bei, die positive Auswirkungen einer geringen Bewohnerdichte untersuchten. Eine geringere Bewohnerdichte führt zu einem verbesserten Verhalten, zu höheren sozialen Fähigkeiten und zu günstigeren pflegerischen Ergebnissen. Einige Studien warnen jedoch auch vor einem Rückgang an sozialen Kontakten, wenn die Bewohnerdichte im Wohnbereich

zu gering ist. Wichtig ist es demzufolge, dass das Mass an sozialer Interaktion individuell steuerbar gestaltet werden kann, indem etwa mehrere kleinere Wohngruppen über ein gemeinsames Foyer mit Aufenthaltsbereich verbunden werden.

**Bauliche Mittel
beeinflussen das
Wohlbefinden von
Menschen mit
Demenz positiv.**

Die Grundriss- und Erschliessungsstruktur hat nur einen moderaten Einfluss auf das Verhalten und die Funktionalität, beeinflusst die Orientierungsfähigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner jedoch massgeblich. Eine orientierungsfördernde Struktur zeichnet sich dadurch aus, dass Sichtlinien vorhanden sind, die den direkten visuellen Zugang zu allen relevanten Orten des Wohnbereichs ermöglicht. Ebenso kann die Integration von bedeutungsvollen und gut erinnerbaren Referenzpunkten die Orientierung verbessern.

Architektonische Raumgestaltung

Der gezielte Einsatz von Licht, Farben und Kontrasten sowie die Planung von akustischen Massnahmen ist ein wesentlicher >>

Waldmann **W**

ENGINEER OF LIGHT.



•••
•••
LED



reddot award 2015
winner

ViVAA RAUMLEUCHTE

Die neue LED-Raumleuchte ViVAA erweckt nicht nur Ihre Innenarchitektur zu neuem Leben. Die optimale biodynamische Tageslichtnachführung unterstützt auch Ihre innere Uhr. Dabei ist die ViVAA überraschend effizient: Dank überdurchschnittlicher Lichtleistung, einem hohem Indirekt-Anteil und Premium-LEDs sind weniger Leuchten erforderlich, um Räume komplett auszuleuchten. Sie ist nicht nur in verschiedenen Durchmessern erhältlich, sondern auch als Pendelleuchte oder Anbauversion.

Waldmann Lichttechnik GmbH, Telefon +41 62 839 1212
info-ch@waldmann.com, www.waldmann.com/vivaa



Eine häusliche und personalisierte Atmosphäre wirkt sich positiv aus auf das Verhalten, die Lebensqualität und die sozialen Fähigkeiten von Menschen mit Demenz.

Foto: Maria Schmid

Bestandteil einer demenzfreundlichen Architektur von Altenpflegeeinrichtungen. Insbesondere die Auswirkungen von Licht auf Altenpflegeheimbewohner mit Demenz wurden bisher intensiv untersucht. Die Ergebnisse der vorliegenden Studien sind jedoch nicht eindeutig. In jedem Fall kann als Ergebnis festgestellt werden, dass Lichttherapien das Schlafverhalten von Menschen mit Demenz positiv beeinflussen. Und es liegen Hinweise darauf vor, dass sich die Kognition durch helle und ausreichende Beleuchtung im Wohnbereich verbessert. Darüber hinaus wurden positive Auswirkungen des Lichts auf das Verhalten und das Wohlbefinden der Bewohner festgestellt. Diese Effekte bestätigten jedoch nicht alle Studien. Auch wenn die Studienlage nicht immer eindeutig ist, weisen die Ergebnisse sehr deutlich darauf hin, dass eine ausreichende Beleuchtung wesentlich für die Pflege von Menschen mit Demenz ist. Dies gilt auch für akustische Massnahmen. Ein hoher Lärmpegel führt zu problematischen Verhaltensweisen, während angenehme Klänge, etwa gezielt eingesetzte Musik, stimulierend wirken können. Nicht zuletzt ergaben Farbkontraste (Türrahmen, Beschilderung, Geschirr und Besteck) gute Ergebnisse. Sie können alterskorrelierte visuelle Einbußen ausgleichen.

Atmosphäre

Seit vielen Jahren orientiert sich die Gestaltung von Altenpflegeeinrichtungen am Vorbild der eigenen Häuslichkeit und vermeidet zunehmend, dass ein institutionell geprägter Charakter entsteht. Der Stand der Forschung bietet diesen Bestrebungen eine wissenschaftliche Grundlage. In den entsprechenden Studien fand sich, dass eine häusliche Gestaltung positive Effekte für das Verhalten, die Lebensqualität, die sozialen Fähigkeiten

wie auch die pflegerischen Ergebnisse von Bewohnern mit Demenz in Altenpflegeeinrichtungen zeigt. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Auswirkungen eines häuslichen Charakters als alleinige Massnahme in den vorliegenden Studien nicht herausgefiltert werden konnten. Es wurden parallel meist auch weitere Interventionen implementiert, beispielsweise geänderte pflegerische Abläufe, die sich mehr an den individuellen Bedürfnissen der Bewohner orientieren. Die festgestellten positiven Auswirkungen auf die Bewohner können somit aus

einer Kombination aus dem baulichen wie auch dem pflegerischen Konzept resultieren. Dennoch zeigt die Studienlage sehr überzeugend, dass eine häusliche und auch personalisierte Atmosphäre in einer Pflegeeinrichtung für Menschen mit Demenz positiv ist. Dazu zählt auch die multisensorische Stimulation durch visuelle, auditive, taktile und olfaktorische Reize. Die vorliegenden Studien

zeigen, dass deren Einsatz ungünstige Verhaltensweisen – Agitationen – reduzieren kann und bessere Pflegeergebnisse erzielt. Jedoch ist zuerst die Erprobung und anschliessend der auf die Bewohner angepasste Einsatz der Stimuli wesentlich, da eine Überstimulation die umgekehrten Effekte hervorrufen kann. Multisensorische Angebote, wie beispielsweise die Nutzung von Snoezelenräumen, wirken sich zusätzlich positiv auf das Verhalten und die Stimmung der Bewohnerinnen und Bewohner aus.

Umweltinformationen

Visuell wahrnehmbare Hinweise können die Orientierung von Menschen mit Demenz massgeblich unterstützen und die krankheitsbedingten Orientierungsstörungen zumindest etwas kompensieren. In den vorliegenden Studien haben sich

**Sinnliche Reize
können ungünstige
Verhaltensweisen
wie Agitation
reduzieren.**

Beschilderungen, Zimmernummerierungen und auch Farben als effektive Orientierungshilfen erwiesen. Allerdings hat deren Gestaltung einen grossen Einfluss auf ihre Wirksamkeit. So müssen sie gut sichtbar und verständlich sein. Personalisierungsmaßnahmen – biografische Bezüge – verstärken die Wirkung noch. Jedoch sollen die visuellen Hinweise vor dem Einsatz getestet werden, da Menschen individuell darauf reagieren.

Auch visuelle Barrieren funktionieren gut: In der Farbe der Wand gestrichene Türen oder abgedeckte Türgriffe zu nicht bewohnerrelevanten Orten sind weniger sichtbar. Diese Massnahmen reduzieren die Versuche seitens der Bewohner, den Wohnbereich unbegleitet zu verlassen, und es gibt sogar Hinweise darauf, dass dies bei ihnen zu einem erhöhten Wohlbefinden führt.

Ausblick

Die von uns vorgenommene Übersichtsarbeit zeigt auf, dass im Bereich der baulichen Gestaltung von Räumen für Menschen mit Demenz eine breite Wissensbasis besteht. Wir können feststellen, dass die Architektur einen ganz wesentlichen Einfluss auf die Versorgung und auf einen gelingenden Alltag von Menschen mit Demenz hat. Entsprechend ausgebildete

Bei der Gestaltung von Räumen für Menschen mit Demenz besteht eine breite Wissensbasis.

Fachleute können Architektur zielgerichtet zum Nutzen der zu pflegenden Bewohnerinnen und Bewohner umsetzen und so die Qualität und die Effizienz der Einrichtungen steigern. Allerdings stammen die Erkenntnisse vorwiegend aus dem Bereich der stationären Pflege. Doch auch für die häusliche Pflege liegt eine Vielzahl an Studien vor. Weniger umfangreiche Erkenntnisse sind hingegen zur Gestaltung von Akut-

spitälern vorhanden. Die baulichen und gestalterischen Empfehlungen zur demenzfreundlichen Architektur aus der stationären Altenpflege lassen sich aber teilweise auf das Krankenhaussetting übertragen. Bei vielen Punkten ist allerdings eine Anpassung oder auch eine Neuinterpretation notwendig. Angesichts der Tatsache, dass über die Hälfte der jährlichen Spitalaufenthalte Menschen

über 65 Jahre betreffen und damit die Zahl der Patientinnen und Patienten mit Demenz kontinuierlich ansteigen wird, sind hier weitere Forschungsarbeiten und Praxiserfahrungen notwendig. Die Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe «Architektur im demografischen Wandel» an der Technischen Universität Dresden hat sich es daher zum Ziel gesetzt, demenzfreundliche Gestaltungskonzepte für Akutkrankenhäuser zu entwickeln und zu erforschen. ●

Anzeige

Schulthess-Wet-Clean – Die erste Wahl für alle Textilien



Schulthess Wet-Clean reinigt äusserst schonend mit Wasser und umweltfreundlichen Flüssigwaschmitteln:

- Uniformen
- Bettwaren
- Bekleidung
- Schutzbekleidung
- Sitzkissen
- Mikrofaserlappen

Ökologisch und intelligent,
mit USB-Schnittstelle



Kontaktieren Sie uns, wir beraten Sie gerne!

Schulthess Maschinen AG
CH-8633 Wolfhausen, info@schulthess.ch
Tel. 0844 880 880, www.schulthess.ch

 **170** seit 1845
SCHULTHESS
Wäschepflege mit Kompetenz

Im Waadtland wird eine Wohngemeinschaft für demenzkranke Menschen erprobt

Ein Projekt, bei dem jeder einzelne Tag das Projekt ist

In Orbe VD leben sechs an Alzheimer erkrankte Personen in einer neuartigen Wohngemeinschaft. Das Projekt will eine Alternative zur eigenen Wohnung und zum Pflegeheim sein und die Selbstständigkeit im Rahmen des Möglichen fördern.

Von Anne-Marie Nicole

Die Wohngemeinschaft «Topaze» in Orbe VD ist im Frühjahr 2014 eröffnet worden. Sie befindet sich in einem kleinen vierstöckigen Wohnhaus, dessen zehn Wohnungen auf ältere Menschen zugeschnitten sind – ohne architektonische Barrieren, aber mit integrierter Haustechnik.

Die Wohngemeinschaft belegt zwei Wohnungen in der zweiten und dritten Etage. Sechs ältere Personen leben dort. Sie alle haben erste Anzeichen der Alzheimer-Krankheit.

Es ist ein heisser Sommertag. Schon am frühen Vormittag ist es warm. Im grossen Wohnzimmer zieht sich der Tag gemächlich dahin. Frau Roux*, die am grossen Tisch sitzt, hilft der Praktikantin Pauline, das Dessert vorzubereiten, sie schneidet Äpfel. Am anderen Ende des Tisches konzentriert sich Frau Corday auf ein Mandala, das sie sorgfältig ausmalt. Etwas weiter weg auf dem Sofa liest Frau Montandon die Zeitung und wartet auf das Mittagessen.

Die «Topaze»-Bewohnerinnen und -Bewohner sind zwischen 64 und 88 Jahre alt. Die Idee der Wohngemeinschaft entstand

2012, als Birgitta Martensson, die Direktorin der Schweizerischen Alzheimervereinigung, darüber klagte, dass zu viele an Alzheimer erkrankten Menschen zu früh in Pflegeheimen untergebracht würden, weil Wohneinrichtungen für die Zeit zwischen eigenem Wohnen und dem Heim fehlten. Ein Wohngemeinschafts-Pilotprojekt wurde lanciert. Die Wohnform sollte grundsätzlich mehr einem eigenen Zuhause als einem Pflegeheim ähnlich sein.

Um die 400000 Schweizer Franken wurden in das Pilotprojekt investiert; die Kosten werden hauptsächlich von der Schweizerischen Alzheimervereinigung getragen. «Topaze» profitierte dazu von Spenden für die Einrichtungen und die Infrastruktur im Innenbereich.

Die Wohngemeinschaft soll mehr dem eigenen Zuhause als einem Pflegeheim ähnlich sein.

Die Wohngemeinschaft verfolgt mehrere Ziele

Mit der Projektumsetzung wurde mit Patrice Lévy ein «alter Hase» betraut. Er ist seit einigen Jahren unabhängiger Gutachter und Experte für das Wohnen im hohen Alter. Dreissig Jahre lang war er im sozialmedizinischen Bereich tätig gewesen; er gründete ein gutes Dutzend Alters- und Pflegeheime und leitete eine Stiftung

im Kanton Waadt. Er war es auch, der die Unterkunft für die neuartige Wohngemeinschaft suchte.

Das Projekt «Topaze» läuft unter der Trägerschaft der Stiftung Saphir in Yverdon-les-Bains, die bereits sieben Alters- und Pflegeheime mit geriatrischem, psychogeriatrischem und psychiatrischem Auftrag sowie zwei Zentren für Kurzeitaufenthalte, ein Tagesheim und geschützte Wohnungen betreibt. Mit «Topaze» verfolgen die Projektträger mehrere Ziele: Es geht zum einen darum, die spezifischen Bedürfnisse der an Alzheimer erkrankten Menschen zu erfüllen, ihnen einen dem Zuhause ähnlichen, geselligen, quasi familiären und Sicherheit vermittelnden Lebensrahmen zu bieten, sie aus der Isolation zu führen sowie ihre

* Alle Namen der Bewohner/innen sind geändert worden.

Selbstständigkeit durch die Förderung von Alltagsaktivitäten zu verlängern. Vor allem aber «besteht unser Ziel darin, uns vom institutionellen Kontext und der medizinischen Betreuung zu entfernen, um die Personen, die an kognitiven Störungen leiden, nicht zu stigmatisieren». Das sagt Klara Fantys, die Verantwortliche für den Bereich altersgerechtes Wohnen bei der Stiftung Saphir. «Das Konzept erlaubt den Angehörigen auch, ihre Schuldgefühle zu mindern sowie die Unterbringung des Familienmitglieds in eine aufgetagte Menschen zugeschnittene Struktur zu entdramatisieren.»

Kein Pflegepersonal, sondern Lebensbegleiter

Die Menschen in der Wohngemeinschaft «Topaze» sind weder Bewohnerinnen noch Patienten, sondern einfach WG-Mitglieder. Es gibt auch kein Pflegepersonal, sondern Hilfskräfte oder Lebensbegleiter. Es gibt kein Pflegedossier, sondern ein Bordbuch. Wie beim Leben im eigenen Zuhause intervenieren die regionalen Hauspflegedienste bei eventuellen Pflegebedürfnissen oder wenn Hilfe bei der Toilette notwendig ist. Eine zuständige Pflegefachkraft kommt einmal wöchentlich vorbei, um eine Bestandaufnahme zum Gesundheitszustand der Mitbewohner zu machen, alle WG-Mitglieder behalten aber den angestammten Hausarzt.

«Bei uns gibt es weder ein Pflege- noch ein Lebensprojekt, da jeder Tag selbst ein Projekt ist», sagt Annelise Givel, die Verantwortliche der Wohngemeinschaft bei der Stiftung Saphir. Jeder Tag sei eine Herausforderung. Täglich gehe es nämlich darum, das Gleichgewicht der Gruppe aufrechtzuerhalten, das

durch das labile Verhalten der einen oder anderen Mitbewohnerin ständig gefährdet sei. Tatsächlich sind Stimmungsschwankungen in der Wohngemeinschaft stärker zu spüren als in einer grossen Struktur, sie können sich schnell auf die ganze Hausgemeinschaft auswirken. «Alles kann sich von einem Tag auf den anderen ändern. Das Gleichgewicht ist immer in Bewegung. Wir müssen aufmerksam bleiben, die Veränderungen beobachten, so früh wie möglich merken, wenn es jemandem schlechter geht», sagt Annelise Givel.

Zu erspüren, was mit dem Gleichgewicht in der Wohngemeinschaft passiert, wenn eine neue Mitbewohnerin oder ein neuer Mitbewohner hinzukommt, ist daher wichtig für die Begleitpersonen: Verfügt die neue Person über die Fähigkeit, noch selbstständig und unabhängig genug zu sein, um von der Wohngemeinschaft zu profitieren und am täglichen Leben teilzunehmen? Die Struktur ist nicht geeignet für Menschen, die an Inkontinenz leiden, auf einen Rollstuhl angewiesen sind oder sich am Lebensende befinden. «Ein vorgängiger Besuch wird organisiert, um zu testen, wie sich die Wohngruppe und ein neues WG-Mitglied verstehen. Vor dem Eintritt wird auch eine psychogeriatrische Beurteilung durchgeführt», erklärt Annelise Givel. «Es ist wichtig, eine bestimmte Einheit der Gruppe zu bewahren, trotz der Unterschiede des Alters und der Entwicklung der kognitiven Störungen. Kleinste Störungen werden schnell zum Problem und gefährden die Gemeinschaft.»

Die Eintritts- und die Austrittskriterien werden zwischen der Verantwortlichen der Wohngemeinschaft, dem betreffenden

>>

**Es geht täglich
darum, das
Gleichgewicht in
der Wohngruppe
aufrechtzuerhalten.**



Wohngemeinschaft von Menschen mit einer Demenz-Krankheit in Orbe: Selbstständigkeit erhalten so lange es geht.

Foto: Fondation Saphir

Logotherapie-Ausbildung



Logotherapie ist eine sinnzentrierte Psychotherapie, begründet durch den Psychiater und Neurologen Prof. Dr. med. et phil. Viktor E. Frankl. Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen mit ein. *Das Institut in Chur ist die einzige von Viktor E. Frankl legitimierte Ausbildungsstätte für Logotherapie in der Schweiz.*

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

- 4 Jahre berufsbegleitend
- Für Personen aus sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Bundesamt für Bildung und Technologie (BBT) anerkanntes Nachdiplomstudium Höhere Fachschule

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

- 5 Jahre berufsbegleitend
- Für Psychologen/Psychologinnen sowie Absolventen/Absolventinnen anderer akademischer Hochschulstudien der Human- und Sozialwissenschaften
- Von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt

Weiterbildung Facharzt/Fachärztin für Psychiatrie/Psychotherapie


- 3 Jahre berufsbegleitend
- Von der SGPP (Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie) anerkannt

Weitere Informationen unter www.logotherapie.ch

Nächster Ausbildungsbeginn:

16. Januar 2016

Institutsleitung: Dr. phil. Giosch Albrecht
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur
081 250 50 83 / info@logotherapie.ch / www.logotherapie.ch



CURAVIVA.CH

PERSONALBERATUNG

WEIL GUTES PERSONAL ZÄHLT

Wir finden Ihr Wunschpersonal. Persönlich. Professionell.

Die Personalberatung von CURAVIVA Schweiz unterstützt Sie dabei, neues Fach- und Kaderpersonal zu suchen und gezielt auszuwählen. Profitieren Sie von unserem persönlichen umfassenden Netzwerk und langjährigen Branchenwissen.

Setzen Sie sich mit uns in Verbindung, wir informieren Sie gerne (e.tel@curaviva.ch / Tel. 031 385 33 63).

www.curaviva.ch/personalberatung

PUBLIREPORTAGE

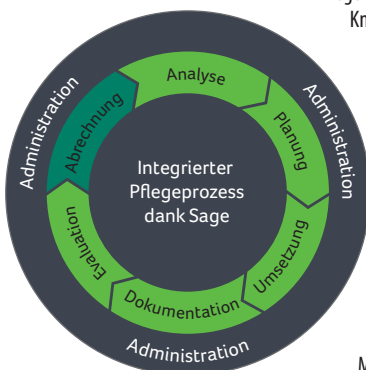
Institutionen zielgerichtet steuern, Leistungen lückenlos dokumentieren

Der Kostendruck wächst. Personelle Ressourcen sind knapp. Die Qualitätsansprüche an die Pflege- und Betreuungsleistungen steigen. Leistungen müssen lückenlos dokumentiert werden. Immer nach aktuellen rechtlichen Standards. Die Lösung: Sage 200 ERP Extra Care! Sie ist speziell auf Alters- und Pflegeheime sowie sozialmedizinische Institutionen ausgerichtet. Die Software ermöglicht die effiziente Administration, durchgängige Dokumentation der Pflege und Betreuung sowie die sichere finanzielle und personelle Führung der Institution – alles aus einem Guss.

Mehr Effizienz und Qualität bei knappen Ressourcen

Sie erledigen alle Aufgaben von der Analyse bis zur Verrechnung zentral mit einer einzigen Software (siehe Abb.). Aufwändige Doppelerfassungen entfallen, Fehlerquellen werden minimiert. Das Management und die Mitarbeitenden konzentrieren sich auf das Wesentliche: Die Arbeit mit Bewohnern und Klienten. Auswertungen zur aktuellen

Belegung, den Personalkosten oder auch über die Pflege- und Betreuungssituation sind auf Knopfdruck verfügbar und ermöglichen fundierte Entscheide. Das Resultat: Qualitäts- und Zeitgewinn.



Volle Transparenz nach den Vorgaben der neuen Pflegefinanzierung
Mit der Sage Heim- und Pflegelösung dokumentieren Sie erbrachte Leistungen lückenlos. Sie erfassen verschiedene Leistungsarten für Pflege oder Betreuung, für Material und Medikamente

einfach und zuverlässig. Sie können alle Leistungen abgestützt auf die fundierte Bedarfsabklärung sicher planen, durchführen, nachweisen, evaluieren und korrekt verrechnen. Dadurch schaffen Sie nicht nur Transparenz innerhalb Ihrer Institution, sondern auch gegenüber Bewohnern, Angehörigen und Leistungsträgern.

Hoher Investitionsschutz mit Planungssicherheit

Egal, welches Einstufungs- oder Abrechnungssystem Sie einsetzen: Sie wählen flexibel, ob Sie z. B. RAI, BESA oder ePA-LTC verwenden möchten. Pro System stehen Ihnen standardisierte Textbausteine in der jeweiligen «Sprache» zur Verfügung, was das tägliche Arbeiten und Dokumentieren erheblich vereinfacht. Dank offener und zukunftsorientierter Architektur lässt sich Sage 200 ERP Extra Care nahtlos in bestehende Prozesse sowie in die vorhandene IT-Infrastruktur einbinden.

Ressourcenschonende Einführung

Bei einer Neueinführung können Sie Ihre Pflegeleistungen von Anfang an mit praxiserprobten Stammdaten erbringen. Diese werden in Zusammenarbeit mit etablierten Pflegeinstitutionen erarbeitet und laufend aktualisiert. Was normalerweise monatelange Arbeit bedeutet, erfolgt mit der Software von Sage einfach auf Knopfdruck.

Kompetent und praxisnah begleitet

Bei Sage werden Sie von ausgewiesenen Fachpersonen beraten und begleitet, welche ihre Kompetenzen in Pflegeberufen und entsprechenden Managementfunktionen im Pflege- bzw. Geriatriebereich aufgebaut haben.

Weitere Infos

Sage Schweiz AG
www.sageschweiz.ch/care
058 944 11 11
info@sageschweiz.ch



Arzt, der Verbindungspflegefachfrau des Regionalen Informations- und Orientierungsbüros (BRIO), der zuständigen Pflegefachkraft des sozialmedizinischen Zentrums sowie der Familie oder dem Vormund diskutiert. Kurze Zeit nach der Eröffnung der Wohngemeinschaft wurde beispielsweise gemeinsam beschlossen, sich von einer Frau mit einem inadäquaten Verhalten zu trennen und ihr ein Pflegeheim zu empfehlen. Seitdem sei wieder Ruhe in die Wohngemeinschaft eingekehrt, und Annelise Givel freut sich über die gute Stimmung, die jetzt herrscht.

Eine andere Sicht auf die Alzheimer-Krankheit

Annelise Givel ist auch für die Einstellung und Führung des Personals zuständig: Sechs Personen, sie inbegriffen, sowie Praktikantinnen und Praktikanten lösen sich bei der Betreuung gegenseitig ab, sieben Tage die Woche, von 7 Uhr bis 21 Uhr. Nachts gewährleisten Medizin- und Pflegestudierende die Schlafwache. «Wir beschäftigen absichtlich kein Pflegepersonal, um eine andere als eine nur medizinische Sicht auf die an Alzheimer erkrankten Personen zu gewinnen.» Alle Pflegekräfte wurden aber in der alterspsychiatrischen Begleitung ausgebildet und sind sensibilisiert für die mit den kognitiven Störungen zusammenhängenden spezifischen Probleme. Insbesondere haben sie gelernt, Verhaltensstörungen zu erkennen und den Personen gegenüber nicht als Überlegene aufzutreten.

Der Schwerpunkt liegt also mehr auf den sozialen und persönlichen Kompetenzen der Begleiterinnen als auf ihren beruflichen Qualifikationen: Geduld, Empathie, Eigeninitiative, gesunder Menschenverstand und Zwischenmenschlichkeit, Lebenserfahrung und die Fähigkeit, sowohl Verantwortung als auch Haushaltsarbeiten zu übernehmen.

Auch Annelise Givel verfügt über keine Ausbildung im sozialmedizinischen Bereich. Doch ihre berufliche Laufbahn hat dahin geführt, dass sie ein Familienunternehmen führt, ein kleines Team von Mitarbeitern leitet, Gästezimmer betreibt und sich auch um die eigene Familie kümmert ...

«Trotz dem Druck, der während des ganzen Tags anhaltenden Konzentration und der starken Erfordernis, sich persönlich einzubringen, gibt es bei meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kaum Fluktuationen», sagt sie. Sie achtet darauf, dass die Begleiterinnen einen gesunden Abstand einhalten – weder zu viel Intimität noch zu grosse Distanz. Etwas Abstand, der dem Selbstschutz dient, ist notwendig. «Wir wurden noch nie mit dem Tod eines Mitbewohners konfrontiert. Aber natürlich reden wir darüber.»

Der menschliche Kontakt hat Vorrang

Im kleinen Büro, das in der vierten Etage eingerichtet wurde, erinnert eine Tabelle jede Begleiterin an die auszuführenden Arbeiten: Reinigung der Sanitäreinrichtungen, Putzen in den Gemeinschaftsbereichen, Einkäufe usw. «Aber der menschliche Kontakt mit den WG-Mitgliedern hat immer Vorrang», sagt Annelise Givel. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden in die täglichen Aktivitäten mit einbezogen, alle haben ihren Wä-

schettag und putzen, wenn sie können, das Zimmer selbst. Die Bewohnerinnen und Bewohner der WG beteiligen sich auch an der Zubereitung der Mahlzeiten. Wer keine Lust hat, wird von niemandem gezwungen. «Wir begleiten sie im Alltag, ohne sie besonders zu stimulieren. Aber wir machen auch nicht alles für sie, da die täglichen Arbeiten und Gesten es erlauben, die Fähigkeiten zu erhalten.»

Die Wohngemeinschaft «Topaze» ist laut Patrice Lévy's Definition «ein einfaches, gleichzeitig aber sehr komplexes Projekt». Einfach, weil Wohngemeinschaften eine gemeinsame Wohn- und Lebensform bieten, die bei vielen jungen und weniger jungen

Menschen beliebt ist. Komplex, weil die Struktur ausserhalb des institutionellen Rahmens über ein grosses Netz regelmässiger oder punktueller Akteure im Hintergrund verfügt, das das Funktionieren sichern und den Risiken vorbeugen soll: ein zuständiger Geriater, behandelnde Ärzte, das Regionale Informations- und Orientierungsbüro (BRIO), die Pflegefachkräfte des sozialmedizinischen Zentrums, die

Unterstützungsdienstleistungen der Stiftung Saphir usw.

«Es ist noch zu früh, um eine Bilanz zu ziehen», erklärt Patrice Lévy. Die Fachhochschule für Sozialwissenschaften und Pädagogik in Lausanne (EESP), die das Projekt wissenschaftlich begleitet, wird alle gesammelten Daten am Ende der zwei Pilotjahre analysieren. Aber der Gutachter zweifelt nicht an der Zweckmässigkeit der neuartigen Struktur und an ihrer ökonomischen Bedeutung. «Wir arbeiten für die Zukunft. Unsere Verantwortung besteht darin, über das traditionelle Pflegeheim hinauszudenken und für Bewegung auf dem sozialmedizinischen Gebiet zu sorgen.»

Nicht viel teurer als das Wohnen zuhause

Für eine WG-Bewohnerin basiert die ordentliche Finanzierung der Wohngemeinschaft auf dem Budget einer in der eigenen Wohnung allein lebenden Person. Sie enthält Miete, Nebenkosten und Mahlzeiten. Wenn die Mittel es ermöglichen, trägt das

WG-Mitglied auch die Kosten für die Begleitung. «Eine WG-Bewohnerin zahlt etwa 170 Schweizer Franken pro Tag. Im Kanton Waadt belaufen sich die durchschnittlichen Kosten für die Unterstützungs-, Unterkunfts- und Verpflegungsleistungen eines Alters- und Pflegeheims gegenwärtig auf 193 Schweizer Franken pro Tag.» Die Dienststelle Sozialversicherungen und Wohnen (SASH), die das Pilotprojekt aner-

kannt hat, gewährt den WG-Bewohnerinnen während der zweijährigen Pilotphase einen persönlichen Zuschuss.

Inzwischen haben sich die WG-Bewohner in der Wohnung der zweiten Etage in Orbe an den Tisch gesetzt. Während Frau Leblanc ihr Essen diskret mit Julie, der kleinen Hündin von Annelise Givel, teilt, tauschen die anderen ihre Erinnerungen aus und erzählen von den Orten, an denen sie gelebt haben. Wenn jemand versucht, sich an einen Namen oder an ein Datum zu erinnern, dies aber nicht gelingt, «ist das nicht schlimm, denn manchmal ist es auch gut, zu vergessen ...», versichert Frau Montandon, die doch die Vornamen all ihrer 14 Geschwister in der richtigen Reihenfolge aufzählen kann. ●

Eine WG mit demenzkranken Menschen ist einfach und komplex zugleich.

«Wir arbeiten für die Zukunft und denken über das traditionelle Pflegeheim hinaus.»

Aus der Not geboren, ist «Wohnen für Hilfe» zu einem gängigen Modell geworden

Zweckgemeinschaft mit Familienfaktor

Seit zwei Jahren leben Světlušė Heese und Selma Steinhoff in einer Wohngemeinschaft. Obwohl mehr als sechzig Lebensjahre zwischen ihnen liegen und sie sich zuvor nicht gekannt hatten, möchten sie ihre WG nicht mehr missen.

Von Urs Tremp

Das Quartier Hottingen gehört zu den besseren Wohngegenden in der Stadt Zürich. Das war schon so, als Hottingen noch eine eigenständige Gemeinde war. Im 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche stattliche Wohnhäuser mit grosszügigen Bürgerwohnungen. Das Haus an der Freiestrasse, in dem Světlušė Heese, seit 35 Jahren lebt, ist wenige Jahre vor der Eingemeindung Hottingens (1893) gebaut worden.

Světlušė Heese, 82, ist seit vier Jahren verwitwet. Die Tochter lebt im Tessin. Freunde und Verwandte hat sie zu einem Teil

«Wir haben unsere eigenen Rhythmen. Aber wenn wir daheim sind, sind wir füreinander da.»

«Nie in meinem Leben hatte ich alleine gelebt. Und auf einmal war ich allein.» Nicht, dass sie keine Interessen hätte oder kein gesellschaftlicher Mensch wäre. «Aber mir fehlte der gemeinsame Alltag mit jemandem.»

Es war die Enkelin, die sie auf das Angebot «Wohnen für Hilfe» aufmerksam machte (s. Seite 23). Und so kam vor zwei Jahren die junge Informatik-Studentin Selma Steinhoff, 20, als Mitbe-

in Deutschland und in ihrer Heimat, in Tschechien. Die Wohnung mit den fünf grossen Zimmern und dem grosszügigen Entree wurde nach dem Tod des Mannes mit einem Mal ziemlich gross. «Sie liess mich die Einsamkeit spüren», sagt sie.



Selma Steinhoff (l.) und Světlušė Heese in der Stube ihrer Wohngemeinschaft. Eine wichtige Voraussetzung für das Funktionieren der WG.

wohnerin in Světlušė Heeses Wohnung. «Ich habe bei der ersten Begegnung gespürt: Das wird klappen mit uns zwei», sagt Heese.

Kein Dienstleistungsunternehmen

Selma Steinhoff hat noch keinen Moment bereut, die Wohnform der Alt-Jung-Wohngemeinschaft gewählt zu haben. «Tatsächlich leben wir zusammen, wie die Bewohnerinnen und Bewohner in einer klassischen WG zusammenleben», sagt sie. «Wohnen für Hilfe», das töne nach Dienstleistungsunternehmen. Aber eigentlich helfe man einander einfach im Alltag. Die Stiftung Pro Senectute, die Wohngelegenheiten für «Wohnen für Hilfe» vermittelt, empfiehlt den Wohnungsvermietern zwar, pro Quadratmeter Wohnfläche eine Stunde Arbeit im Haushalt zu berechnen. «Aber wir führen nicht Buch», sagen beide WG-Bewohnerinnen, «wir tun, was es zu tun gibt.» Für Selma Steinhoff heisst das: Einkäufe tätigen, schwerere Dinge in die Wohnung hinauftragen, Gartenarbeiten, Spülmaschine ein- und ausräumen – was in einer Wohngemeinschaft eben anfällt. Selbstverständlich

«Für diese Art von Wohngemeinschaft sollte man schon eher der familiäre Typ sein.»

müsse man etwa dieselben Vorstellungen von Ordnung und Sauberkeit haben, sagt Světlušė Heese. Aber sie habe sich nicht eine Hausangestellte gewünscht, sondern eine Mitbewohnerin – «eine Gesellschafterin hätte man früher wohl gesagt».

Tatsächlich schenkt Selma Steinhoff Světlušė Heese vor allem Zeit. Oft sitzen sie zusammen, plaudern, trinken Tee. Fixe Termine allerdings gibt es nicht. «Wir beide haben unsere eigenen Leben in eigenen Rhythmen. Anders ginge es gar nicht. Aber wenn wir da sind und Zeit haben, dann sind wir füreinander da.» Das ist ihnen beiden wichtig: das eigene Leben, den eigenen Rhythmus. Die junge Studentin ist gezwungenermassen eine Frühaufsteherin, Světlušė Heese bleibt inzwischen gerne etwas länger liegen. «So kommen wir am Morgen auch ohne Friktionen im Badezimmer aneinander vorbei.»

Immerhin hat sich eingebürgert, dass sie einander benachrichtigen, wenn sie unverhofft später nach Hause kommen oder einmal auswärts übernachten – «damit sich Světlušė nicht unnötig Sorgen macht», sagt Selma Steinhoff. So familiär lebt man inzwischen halt doch zusammen. «Aber ohne Toleranz und Flexibilität würde diese Art von Wohngemeinschaft nicht funktionieren», sagt Heese. «Man darf nicht rigide auf seine Gewohnheiten pochen, dann geht es.»

Würde die Wohngemeinschaft auch mit einem jungen Mann funktionieren? «Ich hätte mich auch darauf eingelassen», sagt Světlušė Heese. Aber gewünscht habe sie sich schon eine junge Frau. Da hat sie auch in Kauf genommen, dass Selma Steinhoff den zweiten Wunsch, den ihre Vermieterin eigentlich an eine Mitbewohnerin gehabt hat, nicht erfüllen kann: Sie hat keinen Fahrausweis. «Aber das kann noch werden», sagt Heese. Steinhoff freilich kann sich im Moment nicht vorstellen, neben dem Studium noch Fahrunterricht zu nehmen. Und dringlich ist die Sache eigentlich auch nicht. Světlušė Heese ist gut zu Fuss. Und inzwischen haben sie gemeinsam Konzerte, Ballett- und Opernaufführungen besucht – ohne Auto.

Am wichtigsten sind beiden inzwischen ohnehin die gemeinsamen Stunden zu Hause. «Es ist ein schönes Gefühl, wirklich zu Hause zu sein», sagt Selma Steinhoff. «Ein solches Zuhause-Gefühl bietet die Studenten-WG kaum.» Sie fühlt sich ebenso verantwortlich für die Wohnung wie ihre ältere Mitbewohnerin. Und diese ist froh, schaut jemand dazu, wenn sie verreist. Denn immer wieder ist Světlušė Heese für einige Tage oder Wochen in Prag. «Auch wenn ich damals, im August 1968, gegangen bin, mein Herz hängt an dieser Stadt.»

Lebendige Geschichtsstunden

Heese ist froh und dankbar, dass die Zeit der europäischen Diktaturen, die fast die Hälfte ihres Lebens bestimmt hatten, der Vergangenheit angehören. Doch vergessen hat sie nicht, was sie in der Kindheit unter den deutschen Nazis und dann als junge Frau in der kommunistischen Tschechoslowakei erlebt hat. Und sie sieht es als ihre Pflicht an, der Nachwelt davon zu erzählen.

«Ich höre ihr gerne zu», sagt Selma Steinhoff. Sie habe natürlich in der Schule vom Zweiten Weltkrieg gehört, auch vom Kalten Krieg, von der Teilung Europas und auch vom Ende dieser Tei-



schaft: Das Interesse am Leben und Denken des anderen ist eine

Foto: Urs Trempp

>>

PLANEN SIE EIN NEUES PROJEKT?

Hier finden Sie professionelle Berater
für Schweizer Institutionen und Heime:
www.curaviva.ch/beraternetzwerk



careanesth

jobs im schweizer gesundheitswesen

Stellen in der Langzeitpflege Festanstellungen, Temporär- und Springer-Einsätze

Interessiert? Besuchen Sie uns auf www.careanesth.com

Careanesth AG, Nelkenstrasse 15, CH-8006 Zürich, Tel. +41 44 879 79 79
www.careanesth.com

PUBLIREPORTAGE



Zentrum Breitenhof Rüti – in der Pionierrolle mit «tacsCoach»

Einführungsbericht von Frau Käthi Jankowsky, Projekt-Managerin «tacsCoach». Das Zentrum Breitenhof ist ein modernes Zentrum mit 95 Alters- und Pflegeheimplätzen – unter innovativer Leitung von Herrn Gerhard Ineichen – welches seine ökologische, soziale und wirtschaftliche Verantwortung ernst nimmt.

Mit der Methode tacs® von der Firma «rodix reto odermatt gmbh», mit der wir seit 2013 arbeiten, verfügen wir über ein aussagekräftiges Kontrollinstrument mit differenzierten Ausweismöglichkeiten des Bewohneraufwandes. So können wir unsere Leistungen, aufgeteilt in Pflege, Betreuung und Hotellerie gegenüber Bewohnern und Angehörigen oder Krankenkassen transparent ausweisen. Zudem besteht die Möglichkeit, unsere Zahlen mit anderen Betrieben mit ähnlichen Strukturen zu vergleichen. Intern kann die Methode tacs® für die Personalplanung und den Stellenrahmen als Führungsinstrument eingesetzt werden.

Bei der Evaluierung einer elektronischen, mobilen Pflegedokumentation hat uns das System von careCoach überzeugt. Seit der Einführung im Frühjahr 2014 steht es uns nun zur Verfügung und hat das manuell geführte Kardex-System erfolgreich abgelöst.

Ausschlaggebend für die Wahl von careCoach war nebst der übersichtlichen und praxisnahen Bedienung der mobilen Geräte sowie der klaren, übersichtlichen PC-Bedienoberfläche auch die Zusicherung seitens von «topCare Management AG», das Programm «tacs®» mit careCoach zusammenzuführen und vorhandene

Synergien zu nutzen. Schnittstellen zu anderen Programmen wurden erfolgreich gebaut und installiert. Ist- und Soll-Zeiten zum Beispiel werden aus unserem Zeiterfassungsprogramm Mobatime direkt ins tacsCoach gespiessen und angepasst. Bewohnerdaten (Stammdaten, Hausarzt etc.) gelangen via Heimsoft direkt ins careCoach. Diese aufwändigen Details müssen also nur an einem einzigen zentralen Ort gepflegt werden. Zu erwähnen ist ebenfalls die grosse Zeitersparnis für die Abrechnung der Verbrauchsmaterialien, die per Knopfdruck ins Heimsoft importiert werden kann.

Unsere Pflegenden können nun mit einem Login zwei Programme nutzen und problemlos zwischen tacsCoach und careCoach hin und her switchen. Da die Programme ähnlich aufgebaut und logisch dargestellt sind, haben neue Mitarbeitende kaum Probleme, sich damit zurecht zu finden und sind von der einfachen Handhabung begeistert.

Durch die stetige Weiterentwicklung von tacsCoach durch topCare steht uns bald eine neue Leistung zur Verfügung, die es unseren Pflegenden ermöglicht, noch effizienter mit den Geräten zu arbeiten. In naher Zukunft wird es möglich sein, die Zeit der erbrachten Leistungen direkt im mobilen tacsCoach-Gerät einzutragen, ob man sich nun noch im Zimmer des Bewohners befindet oder bereits unterwegs ist zu neuen Aufgaben.

Weitere Infos:

topCare / tacsCoach Tel. 044 360 44 25 / info@topcare.ch / www.topcare.ch
oder rodix / Methode tacs® Tel. 041 459 01 73 / info@rodix.ch / www.rodix.ch

Das Modell der Alt-Jung-WG «Wohnen für Hilfe»

«Wohnen für Hilfe» entstand in den Neunzigerjahren in Deutschland. Zu Gevatter stand dem Projekt das prekäre Wohnraumangebot für Studentinnen und Studenten in den Universitätsstädten. Diesem Wohnraummangel stand gegenüber, dass viele ältere und alte Leute über Wohnraum verfügen, den sie zwar als inzwischen zu gross für die eigenen Bedürfnisse empfanden, den sie aber nicht missen mochten, weil sie mit ihm vertraut und verbunden waren. Daraus ergab sich bei den Erfindern von «Wohnen für Hilfe» die Überlegung: Wenn die älteren Menschen den jungen Menschen Zimmer zur Verfügung stellen und dafür mit Dienstleistungen wie Putzen, Einkaufen oder Kochen abgegolten würden, dann wäre beiden Seiten geholfen: Studenten kämen zu preiswerten Zimmern, ältere Menschen könnten länger selbstständig leben. Zudem würde vorhandener Wohnraum effizienter genutzt.

Pflege gehört nicht zu den Hausarbeiten

Seit sechs Jahren wird «Wohnen für Hilfe» auch in Zürich von der Stiftung Pro Senectute Kanton Zürich angeboten. In St. Gallen ist im vergangenen Jahr das Projekt «BeneWohnen» lanciert worden. Und in anderen Hochschulstädten ist «Wohnen für Hilfe» zumindest angedacht. Das Prinzip ist in der Schweiz dasselbe wie in Deutschland. Faustregel für die Abrechnung: Ein Quadratmeter Wohnraum verpflichtet zu einer Stunde Hilfe pro Monat. Michael Muheim, Bereichsleiter Dienstleistungszentrum Stadt Zürich bei Pro Senectute, sagt: «Das sind Haushaltarbeiten, Arbeiten im Garten, Einkäufe oder auch kleine handwerkliche Handreichungen.» Mit anderen Worten: Pflege gehört nicht zu den Dienstleistungen im Modell «Wohnen für Hilfe». Muheim: «Es ist eine Wohngemeinschaft und nicht ein Pflege- oder Betreuungsdienst.»

In Zürich sind bislang über 50 solcher Wohngemeinschaften (WG) vermittelt worden. Die WGs, die nicht funktioniert hätten, liessen sich an einer Hand abzählen, sagt Muheim. Nicht nur die Win-win-Situation (günstiger Wohnraum einerseits, Hilfe im Haushalt andererseits) sei für den Erfolg des «Wohnen für Hilfe»-Modells entscheidend, sondern auch die menschliche Seite der Alt-Jung-WG. Allerdings, sagt Muheim, «müssen die Wohnpartner auch zueinander passen». Will heissen: Man sollte gemeinsame Interessen haben, die Vorstellungen von Sauberkeit und Ordnung sollten kompatibel, die Lebensgewohnheiten und Tagesabläufe vereinbar sein. Dafür muss im Voraus abgeklärt werden, ob die potenziellen Wohnpartner auch tatsächlich konfliktfrei unter einem Dach wohnen können.

«Wohnen für Hilfe» ist ein Generationenprojekt und nicht ein Programm gegen die Wohnungsnot oder eine Massnahme wider die Kostenexplosion im Gesundheitswesen», sagt Muheim. «Grundsätzlich leben beide Menschen in einer Wohnen für Hilfe-WG selbstständig. Aber natürlich ist es schön, wenn aus dem gemeinsamen Wohnen auch gemeinsames Leben entsteht.»

Deutschland und die Schweiz gehören zu den «Wohnen für Hilfe»-Pionieren. Doch in Zeiten der Globalisierung – gerade bei den Studienlehrgängen – ist das Modell inzwischen weltweit adaptiert worden. Die Internetseite homeshare.org gibt Auskunft über «Wohnen für Hilfe»-Angebote weltweit.

Kontakt Daten: Pro Senectute Kanton Zürich, Wohnen für Hilfe, Postfach 1035, 8034 Zürich, Telefon 058 451 50 26, E-Mail wfh@pszh.ch, www.pszh.ch

lung im Jahr 1989. «Aber das ist abstraktes Wissen. Mit den Erzählungen von Světlušė wird Geschichte konkret. Und ich bekomme so neben dem Informatik-Studium auch aus der Geisteswissenschaft etwas mit.»

Nachhilfe in Informatik

Es sei nicht zwingend, dass man vom selben Fachgebiet sei, sagt Světlušė Heese. Aber gegenseitiges Interesse für das Wissensgebiet des anderen sei schon eine Voraussetzung für ein Gespräch, das sich nicht einfach an der Oberfläche bewege. Sie selbst war Hochschuldozentin, aber auf dem Gebiet der Sonder- und Behindertenpädagogik. Die Informatik klopfte erst an ihre Tür, als sie schon fast am Ende ihrer beruflichen Laufbahn stand. «Da bin ich heute natürlich um praktische Hilfestellungen froh.» Sie will gar nicht verhehlen, dass sie ein Kind des 20. Jahrhunderts ist und dass ihr vieles, was das digitale 21. Jahrhundert bislang gebracht hat, auch suspekt ist. Immerhin will sie mit den neuen Kommunikationsmitteln aber umgehen können: «Da bin ich froh, kann mir jemand ein wenig Nachhilfe geben.»

«Eines Tages werde ich nicht mehr hören, wie sie aus dem Haus geht. Das werde ich vermissen.»

Doch die Wohngemeinschaft von Světlušė Heese und Selma Steinhoff soll ja nicht Fortsetzung des Hochschulalltags mit anderen Mitteln sein. Sie soll Privatleben sein, das auch ein Gefühl von Geborgenheit und Aufgehobensein gibt. «Man muss für diese Art von WG schon eher der familiäre Typ sein», sagt Steinhoff. Die junge Informatikstudentin freut sich schon jetzt,

dass ihre ältere Mitbewohnerin die Vorweihnachtszeit wieder mit viel Liebe und Sinn für sinnlichen Genuss inszenieren wird. «Die Wohnung ist zauberhaft, wenn es nach Weihnachten duftet. Und letztes Jahr am Nikolaus tag stand am morgen tatsächlich ein Chlauseck vor meiner Zimmertür.» Es sind diese kleinen Dinge, die ihr das Gefühl geben, sie habe eine gute Wahl getroffen mit dieser

Wohnform. Světlušė Heese ihrerseits mag nicht daran denken, wie es wieder still und einsam sein wird, wenn ihre junge Mitbewohnerin nicht mehr in der Wohnung leben wird. Noch dauert es, bis Selma Steinhoff ihr Studium abgeschlossen haben wird. «Aber eines Tages werde ich am Morgen nicht mehr hören, dass sie duscht und dann aus dem Haus geht. Diese Geräusche werde ich vermissen.» ●

Was tun im Alter mit dem zu gross gewordenen Einfamilienhaus?

Aus eins mach zwei

Plötzlich ist im Alter das Einfamilienhaus zu gross. Ausziehen und vermieten? Oder verkaufen? Nein – umbauen! In ein Haus mit zwei Wohnungen. So ist Anita Rösch mit ihrem Mann ins Elternhaus zurückgekehrt. Und die Mutter musste den vertrauten Wohnort nicht verlassen.

Von Urs Tremp

Willy Hans Rösch ist seit 15 Jahren tot. Doch in seinem Wohn- und Atelierhaus in Ennetbaden AG ist er noch immer präsent. Nicht nur, dass in der Wohnung seiner Tochter ein grosses Porträtbild des seinerzeit bekannten und renommierten Lichtdesigners hängt. Das Haus als Ganzes verhehlt weder Alter noch Idee des Bauherrn. Willi Hans Rösch hat es in den Fünfzigerjahren zusammen mit einem Architekten skizziert und gebaut: modern, grosszügig und – für die damalige Zeit kühn – mit einem Pult- statt einem Giebeldach. Ein Einfamilienhaus, typisch für seine Zeit, gleichzeitig originell und darum heute ein wertvolles Bauzeugnis.

Das alles wussten Willy Hans Röschs Witwe Helen Rösch und die Tochter Anita Rösch Egli, 54, und deren Mann Simon Egli, 60, als sie vor zehn Jahren überlegten, was mit dem Haus geschehen soll.

Die Grosszügigkeit des früheren Wohn- und Atelierhauses ist weiterhin spürbar.

Helen Rösch ging damals auf die 80 zu und spürte, dass das Haus für sie alleine langsam zu gross wurde. Sie hätte sich durchaus vorstellen können, aus dem Haus, in dem sie über 40 Jahre gelebt hatte, aus- und in eine altersgerechte Wohnung umzuziehen. «Macht mit dem Haus, was ihr wollt», habe sie ihrem Sohn und den zwei Töchtern gesagt. Doch diesen war das Erbe des Vaters zu wertvoll, als dass sie dem Schicksal hätten überlassen wollen, was mit dem Haus passiert. Und so entstand langsam die Idee, es so umzubauen, dass aus dem Einfamilien- ein Zweifamilienhaus entsteht. Die Mutter würde mit verkleinerter Wohnfläche, weniger Garten, aber neuen sanitären Einrichtungen unter demselben Dach und in der gewohnten Umgebung bleiben, in einer zweiten Wohnung würden neue Mieter einziehen können.

Sorgfältiger Umgang mit der Architektur

Ganz nach dem Vorbild des Vaters in den Fünfzigerjahren skizzierte Christof Rösch Lösungsvorschläge, wie der Raum und die Wohnflächen neu angeordnet werden könnten. Die Lösung, grob gesagt: In die rechteckige Grundfläche wurden zwei in sich greifende L-förmige Hälften gelegt. So konnten die drei Etagen am effektivsten genutzt werden. Im Zentrum ist als verbindendes Element eine atriumartige Terrasse angelegt – zugänglich von beiden Wohnungen. Ein Architekturbüro hat den Umbau unter Berücksichtigung des Originals sorgfältig umgebaut. So sind etwa die zeittypischen Backsteinmauern und die originalen Wandfarben erhalten geblieben. Im Garten sind die Platten noch immer so verlegt wie seinerzeit. Auch der charakteristische Cheminee-Kamin, der mit der Horizontalen des Baus auf reizvolle Weise korrespondiert, wurde belassen. Und die Grosszügigkeit des früheren Wohn- und Atelierhauses ist weiterhin spürbar, weil nicht Mauern, sondern Glasfassaden die zwei Wohnungen voneinander trennen.



Buchtip: Thomas Drexel, «Häuser für Jung und Alt – Zusammen wohnen in Neubauten und Umbauten», DVA Architektur, 2011, 168 Seiten, 65 Franken.



Vorher und nachher: Aus dem Einfamilienhaus aus den Fünfzigerjahren (o.l.) wurde ein Zwei-Generationen-Haus mit individuellen zwei Wohnungen und einer gemeinsamen Terrasse.

Fotos: Architekturbüro Meier & Leder, Thomas Drexel (2)

buk

Bildung für Unterstützte Kommunikation

Ackerstrasse 3, CH-6300 Zug
T +41 41 711 55 60
info@buk.ch, www.buk.ch

Kursprogramm 2016

Unterstützte Kommunikation (UK)

Mit den buk Modulen können Sie sich umfassend in Unterstützter Kommunikation (UK) weiterbilden.

Neu: „Diagnostik und UK“
„Trainer, Trainerin für Handzeichen und Gebärden“

Informieren Sie sich auf unserer Homepage unter www.buk.ch



Stadt Zürich
Schulungszentrum Gesundheit

Für Praxisausbilder/-innen mit Schwung ...

die Lernende/Studierende im Gesundheitswesen ausbilden.

**Neuer Lehrgang zum/zur Praxisausbilder/-in
mit SVEB-Zertifikat: Info-Anlass am 26.10.2015**

www.wissen-pflege-bildung.ch



Eine Heimat
für Behinderte.



«Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern da, wo man verstanden wird.» Christian Morgenstern

Die Menschen, die in der Stiftung Waldheim wohnen, fühlen sich wohl und geborgen. Mit einem attraktiven Angebot in den Bereichen Wohnen, Beschäftigung und Freizeit trägt die Stiftung entscheidend zur Verbesserung der Lebensqualität von mental, physisch und psychisch behinderten Menschen bei. In fünf modernen Wohnheimen erhalten 190 Bewohner mehr als ein Zuhause. Sie finden eine Heimat. In dieses herzliche und professionelle Umfeld suchen wir eine/n kompetente/n und aktive/n

Geschäftsleiter/in.

Die Sozialinstitution mit Sitz im **Appenzellerland**, geniesst seit mehr als 70 Jahren einen hervorragenden Ruf. Qualifiziertes Personal auf allen Stufen, in sämtlichen Bereichen und eine neuzeitliche Infrastruktur zeigen auf, wie kompetent gearbeitet wird. Die operative Leitung der nach agogischen und betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten geführten **Stiftung** verlangt nach einer gestandenen Persönlichkeit, die

- Unternehmensführung in all ihren Facetten beherrscht
- es versteht, Netzwerke aufzubauen und aktiv zu unterhalten
- dem Führungskader und den Mitarbeitenden als Vorbild vorangeht
- Kontakt pflegt zu Angehörigen, Ämtern, externen Gremien
- sich engagiert und kompetent für behinderte Menschen einsetzt

Sie bringen bereits **Führungspraxis im Sozialbereich** mit und suchen eine neue Berufung / Herausforderung. Sie sind eine engagierte und gewinnende Persönlichkeit mit hoher Sozialkompetenz und einer agogischen und/oder betriebswirtschaftlichen Ausbildung (Uni / FH). Es bereitet Ihnen Freude, qualitativ hochwertige Dienste zu erbringen und Sie kommunizieren mit Leichtigkeit adressatengerecht auf allen Ebenen. Sie sind Denker und Macher und verstehen sich als Teamplayer, der Eigeninitiative fördert sowie Verlässlichkeit und Verbindlichkeit vorlebt.

Ihre Beraterin, **Maya Mosberger**, freut sich, Sie kennenzulernen und Ihnen weitere Informationen zur Position mitteilen zu können. Bitte senden Sie Ihre Bewerbung mit Passfoto per E-Mail an maya.mosberger@parcon.ch.



PARCON
MANAGEMENT AG
Zwinglistrasse 10
CH-9000 St. Gallen

T: +41 (0)71 228 00 00
www.parcon.ch

Personalberatung
Personalkonzepte
Personalausbildung

Tochter Anita Rösch, ihr Mann und ihre Mutter haben nach den eigenen Vorstellungen ein Zwei-Generationen-Haus entwickelt. Dass Mutter und Tochter unter einem Dach wohnen würden, war nicht von Anfang an geplant. «Das unabhängige Wohnen sollte auch mit jemand anderem als mit der Mutter möglich sein», sagt Anita Rösch. Sowohl der Mutter als auch der Tochter war klar: «Bei einer dominanten Mutter käme dieses Wohnmodell wohl nicht in Frage.»

Doch dieses Problem stellte sich nie. Beide Seiten haben Empathie, Toleranz und Anstand, Distanz zu wahren. Unangemeldet geht man nicht in die jeweils andere Wohnung. Das hat man auch baulich so organisiert, dass es gar nicht möglich ist. Die Zugänge zu den beiden Wohnungen über die gemeinsame Terrasse sind von aussen nicht zu öffnen. Immerhin gibt es Helen Rösch Sicherheit, dass ihre Tochter und der Schwiegersohn jederzeit sehen können: Die Mutter ist aufgestanden und hält sich in der Wohnung auf. Geht man einmal für längere Zeit weg, meldet man dies gegenseitig. «Das ist eine gewollte soziale Kontrolle», sagt Simon Egli.

Generationenvertrag im Alltag

Auch wenn beide Wohnparteien für sich ein eigenes Leben beanspruchen, schliesst dies die gegenseitige Sorge um- und für-

einander nicht aus. «Da erfüllt sich nun der Generationenvertrag», sagt Anita Rösch. «Und zwar ganz praktisch und im Alltag.» Inzwischen sind sie und ihr Mann es, die den Gross-einkauf machen. «Unsere Mutter ist nun 87. Da hat sie nicht mehr die Kraft und Power, den Alltag mit allem, was dazugehört, selbst zu bewältigen. Wir können sie entlasten, ohne dass

wir unser Leben auf den Kopf stellen müssen.» Vor zehn Jahren etwa hat Helen Rösch den Garten noch selbst gepflegt. Inzwischen ist diese Arbeit beschwerlich geworden. «Wichtig ist», sagt Anita Rösch, «dass unsere Mutter akzeptiert, dass wir sie entlasten und unterstützen und nicht bevormunden.» Dass Helen Rösch nicht mehr Auto fährt, hat sie selbst entschieden. Tochter und Schwiegersohn fin-

den diesen Entscheid vernünftig und sind gerne bereit, einmal auch den Taxidienst zu machen.

Helen Rösch ist froh, dass sie und ihre Familie vor zehn Jahren die Lösung «Aus eins mach zwei» gefunden haben. «Inzwischen bin ich nicht mehr derart die Gesellschaftslöwin», sagt sie. Da mache ihr es auch nichts aus, für längere Zeit alleine zu sein. «Und die Leute können auch zu mir kommen. Ich habe noch immer ein offenes Haus.» Sie schätzt es, vertraute Menschen um sich zu haben. Und es ist für sie auch ein schönes Gefühl, dass irgendwie auch ihr verstorbener Mann noch immer da ist. ●

Die bauliche Organisation unterstreicht die Autonomie der beiden Parteien.

Anzeige



**Erfolgreich führen –
persönlich wachsen.**

Sie wollen im Gesundheitswesen eine Führungsposition wahrnehmen? Unsere stufengerechten Ausbildungen bereiten Sie sorgfältig und ganzheitlich darauf vor. Erweitern Sie mit einem anerkannten Abschluss Ihre Handlungskompetenz im persönlichen, sozialen und managementbezogenen Bereich.

wittlin stauffer
Unternehmensberatung und Managementausbildung
Schmelzbergstrasse 55
8044 Zürich

Telefon 044 262 12 86
info@wittlin-stauffer.ch
www.wittlin-stauffer.ch




diga **PFLEGE BETTEN**
care *Perfecta*

Bestes Preis-Leistungsverhältnis der Schweiz!

www.diga.ch/care
Telefon: 055 450 54 19
8854 Galgenen | 8600 Dübendorf |
1763 Granges-Paccot

Dank «Ambient Assisted Living» können Senioren länger unabhängig daheim wohnen

Umgefallen? Butler James holt Hilfe

Ein Butler, der höflich die Tür öffnet. Sturzsensoren in den Bodenplatten. Ein Überwachungssystem, das bei Bedarf die Sanitätspolizei alarmiert: Technik unterstützt Menschen darin, länger selbstständig zu wohnen. Im iHomeLab der Hochschule Luzern tüfteln Forscher an Lösungen.

Von Claudia Weiss

Butler James ist stets zu Diensten. Nähert sich eine bekannte Person seinem Kameraauge, grüsst er höflich: «Hallo. Schön Sie wieder zu sehen! Soll ich Ihnen die Tür öffnen?» Dieter von Arx nickt: «Bitte, James!» Darauf geht die silberglänzende Lamellentür wie von Geisterhand gesteuert hoch und gibt den Blick auf eine Wand frei, die von einer Urwaldpflanze dicht umrankt ist. Von Arx schmunzelt jeweils, wenn er die erstaunten Blicke der Besucher sieht. «Die Pflanze ist echt», versichert er. «Und sie lebt schon seit über sechs Jahren im iHomeLab.» Allerdings nur dank ihrer täglichen Portion UV-Licht: Fenster hat das futuristische Besucherzentrum auf dem Gelände der Technischen Hochschule Luzern in Horw keine. Umso wichtiger sind Details wie die Pflanzenwand: «Sie zeigt, dass Natur und Technik kein Widerspruch sind.»

Die Technik des Vorzeigeobjekts mag für einige auf den ersten Blick abschreckend wirken, ist aber gar nicht so unheimlich: Vorhin hat in Wirklichkeit nicht Butler James die Tür des glänzenden Kubus geöffnet, sondern «Butler Dieter», er hat per Smartphone-App das elektronische Haussystem gestartet. Von Arx ist Betriebsleiter am iHomeLab der Hochschule Luzern, und er freut sich jedes Mal, wenn er die überraschten Blicke der

Besucher sieht. «Diese einfachen Symbole», er zeigt begeistert die farbenfrohe App-Oberfläche, «sind so simpel, dass alle Leute sie bedienen können – auch ältere.»

Sogar Anna. Sie ist immerhin schon 84 Jahre alt und wohnt im hinteren Teil des iHomeLabs, wie der Lamellenkubus heisst. Und sie zeigt bereitwillig allen, die es sehen wollen, wie komfortabel es sich mit technischer Unterstützung lebt. «Ambient Assisted Living» heisst das, und die Forscher in Luzern haben die Nase in diesem Bereich weit vorne (siehe Kasten).

Technische Hilfsmittel unterstützen Anna im Alltag

Anna, seit drei Jahren verwitwet, ist eine moderne Frau, die trotz ihrem Alter gut mit technischen Hilfsmitteln umgehen kann. Also eine Frau ganz nach Alexander Klapproths Geschmack. Der Leiter iHomeLab stellt sich neben sie an den grossen Computertisch. «Hier hat Anna soeben ihre Patience fertig gelegt», erzählt er. «Sie hat viel Freude an ihren Enkeln und steht mit ihnen via Tablet im Kontakt.» Klapproth wirft Anna einen Blick zu. Ihn stört nicht, dass Anna eher ein bisschen unheimlich aussieht, denn schön muss die lebensgrosse Puppe nicht sein: Sie ist vor allem dafür da, um den jährlich rund 4000 Besucherinnen und Besuchern die raffinierten technischen Möglichkeiten bildhaft vorzuführen. «Schon bald wird sie an diesem interaktiven Tisch noch

viel mehr tun können», verspricht Klapproth. «Kinofilme anschauen beispielsweise, mit der Familie skypen, einkaufen oder interaktive Spiele spielen.»

Für den Moment aber hat Anna genug gespielt. Sie beschliesst, sich einen Moment in ihrem bequemen Sessel auszuruhen, dort kann sie sogar sitzend mit einer Armbewegung das Licht heller oder dunkler dimmen und die Lautstärke der Musikanlage regulieren. Alexander Klapproth legt der Puppe die Hände um die

Anna wohnt im hinteren Teil des iHomeLabs und zeigt Interessierten die neuste Haustechnik.

Taille, hebt sie hoch und geht mit ihr zur Raummitte. Plötzlich lässt er sie schräg gegen den Boden sinken. «Nach wenigen Schritten wird ihr plötzlich schwindlig», erklärt er: «Der Arzt hat Anna bereits darauf aufmerksam gemacht, dass ihr Gleichgewicht nicht mehr so stabil sei und dass sie wegen ihrer Osteoporose vorsichtig sein müsse.» Zu spät, das nützt ihr jetzt nichts mehr: Nach einem weiteren wackligen Schritt stürzt sie zu Boden und bleibt regungslos liegen. Klapproth legt sie flach auf den Bauch und macht einen Schritt zur Seite. Gerade mal zehn Sekunden dauert es, bis sich Butler James – das elektronische Überwachungssystem – besorgt meldet. «Hallo Anna. Ist alles in Ordnung mit dir?», fragt er, und als sie nicht reagiert: «Bitte gib mir Antwort.» Anna antwortet nicht; wahrscheinlich ist sie bewusstlos.

Annas Sohn kann aus der Ferne Hilfe organisieren

Nach weiteren zehn Sekunden handelt Butler James: Er schickt eine SMS an Annas Sohn, der in einer anderen Stadt lebt. «Anna ist gestürzt», liest dieser jetzt auf seinem Handy, das er immer bei sich trägt. Erschrocken eilt er aus der Sitzung und schaltet

Nach zehn Sekunden reagiert Butler James und schickt eine Notfall-SMS an Annas Sohn.

sofort eine Spezial-App ein. Mit dieser kann er im Notfall – und nur dann, das lässt sich ganz einfach programmieren – die Kamera in Annas Wohnzimmer aktivieren. Er sieht sofort, was passiert ist, und alarmiert unverzüglich den Rettungsdienst Luzern. Dieser kann sich in solchen Situationen ebenfalls bei

Anna in das System einloggen und Butler James die baldige Ankunft von Rettungssanitätern mitteilen. Besucher im iHomeLab können auf dem Computertisch live mitverfolgen, wo das Sanitätsfahrzeug gerade durchfährt.

Dank Anna wird Technik für Laien spannend

Als die Sanitäter vor der Tür stehen, öffnet ihnen Butler James – schon entsprechend vorprogrammiert – rasch die Tür, sodass sie Anna sofort zu Hilfe eilen können. Geht es nach Wissenschaftler und Techniküftler Alexander Klapproth, werden eines Tages alle Menschen in ihrem Alltag von einer solchen Unterstützung profitieren. «Ein Butler von der Wiege bis zum Grab, der immer unsere Bedürfnisse kennt und unsere Privatsphäre wahrt», so sieht seine Vision aus, und seine Augen blitzen, als er sich das ausmalt. Jetzt hebt er die Anna-Puppe wieder auf und stellt sie neben



Die 84-jährige Anna steht vor ihrem Computertisch. Sie hat soeben eine elektronische Patience gelegt. Vor allem aber zeigt sie allen Interessierten, wie Senioren dank intelligenter Gebäudetechnik länger selbstständig wohnen können.

Foto: Herbert Zimmermann

den Tisch: Es geht ihr nach dem Schreck wieder gut, und sie steht für die nächsten Besucher bereit.

Crashsensoren für Stürze

Rund 4000 Interessierte führen Klapproth und von Arx jährlich durch das Besucherzentrum des iHomeLabs. Klapproth ist äusserst angetan von seiner Protagonistin, denn sie übernimmt genau jene Aufgabe, die ihm und seinen Ingenieuren sonst nie gelingt: «Wir wollen unsere Erfindungen so präsentieren, dass auch Nicht-Techniker sie verstehen», sagt er. Ein Szenograf riet ihm deshalb, die ganze Technik in eine Geschichte zu verpacken und damit das Interesse

der Besucherinnen und Besucher zu wecken.

4000 Besucherinnen und Besucher jährlich wollen Anna und ihre intelligente Wohnung sehen.

Tatsächlich: Wer so bildhaft vor Augen geführt bekommt, wie nützlich ein technisch ausgestattetes Heim im Alltag von älteren Menschen sein kann, nimmt auch weitere Informationen bereitwillig auf. Dann wird auch komplexe Technik greifbar. Und spannend: Etwa die Tatsache, dass Crashsensoren, die für Airbags verwendet werden, auch einen Sturz problemlos feststellen und melden können. «Von der Autotechnik konnten wir bereits etliche nützliche Tools für den Wohnbereich übernehmen», sagt Klapproth. Schliesssysteme beispielsweise oder Navigationseinrichtungen lassen sich mit etwas Fantasie problemlos für andere Zwecke verwenden.

Die beiden Wissenschaftler und ihre Kollegen freuen sich jeweils unheimlich über gelungene Entdeckungen. «Man muss gar nicht immer alles neu erfinden», betont Dieter von Arx. Er findet es toll, bereits bestehende Systeme umzufunktionieren. Den Bewegungssensor von Spielkonsolen beispielsweise. «Der kostet knapp 100 Franken und lässt sich beliebig einsetzen.» Von Arx schwenkt vor der Leselampe seinen Arm auf und ab, um das Licht zu dimmen, und dreht sich dann mit erhobenem Arm wie ein Irrwisch im Kreis – eine bunte Lichtwelle wogt über die weisse Decke. «Toll, oder?»

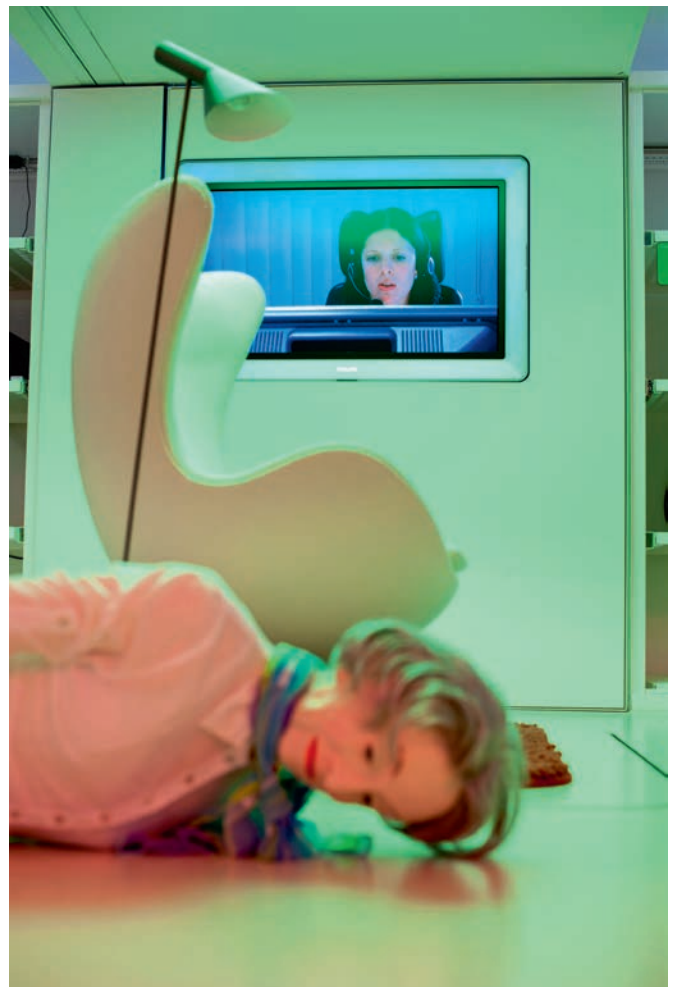
Die beiden Wissenschaftler und ihre Kollegen freuen sich jeweils unheimlich über gelungene Entdeckungen. «Man muss gar nicht immer alles neu erfinden», betont Dieter von Arx. Er findet es toll, bereits bestehende Systeme umzufunktionieren. Den Bewegungssensor von Spielkonsolen beispielsweise. «Der kostet knapp 100 Franken und lässt sich beliebig einsetzen.» Von Arx schwenkt vor der Leselampe seinen Arm auf und ab, um das Licht zu dimmen, und dreht sich dann mit erhobenem Arm wie ein Irrwisch im Kreis – eine bunte Lichtwelle wogt über die weisse Decke. «Toll, oder?»

Ambient Assisted Living macht Haushalte komfortabel

Von Arx strahlt und zeigt dann auf eine kleine Kamera, eigentlich für Computerspiele konstruiert: Als Gesichtserkennung hilft sie Butler James beim Entscheid, ob er die Tür öffnen soll oder nicht.

Ambient Assisted Living ist am Ende längst nicht nur für ältere Menschen gedacht, sondern könnte jeden Haushalt komfortabler gestalten: Wettersensoren können steuern, dass bei Gewitterstürmen Sonnenstoren hochgezogen und Fenster geschlossen werden. Überwachungsmonitore lassen nicht nur bei Bedarf Bekannte herein, sondern stellen auch fest, wenn Einbrecher am Werk sind, und alarmieren direkt die Polizei. Und, ein wichtiger Punkt: Energiesparmodule können messen, wo unnötig Energie verloren geht und wann ein elektrisches Gerät nicht mehr den Anforderungen entspricht. Ja,

ern, dass bei Gewitterstürmen Sonnenstoren hochgezogen und Fenster geschlossen werden. Überwachungsmonitore lassen nicht nur bei Bedarf Bekannte herein, sondern stellen auch fest, wenn Einbrecher am Werk sind, und alarmieren direkt die Polizei. Und, ein wichtiger Punkt: Energiesparmodule können messen, wo unnötig Energie verloren geht und wann ein elektrisches Gerät nicht mehr den Anforderungen entspricht. Ja,



Anna ist gestürzt. Die intelligente Haustechnik setzt sofort eine Notfallkette in Gang.

Zwei Innovationspreise und eine No

Was im iHomeLab erforscht wird, soll am Ende nicht in einem Regal landen, sondern bestenfalls eines Tages in den Verkauf, ja gar in die Massenproduktion gelangen. Inzwischen haben die Wissenschaftler der Hochschule Luzern im Finale des AAL Forums schon zwei Preise gewonnen, mit einer ganz neuen Entwicklung sind sie für den diesjährigen Preis nominiert.

2013 siegte der elektronische Outdoor-Rollator «iWalkActive»: ein schnittiges Modell mit praktischen Rädern, das dank Motörchen bergauf mitfährt, bergab bremst und mit Hilfe eines integrierten iPads sogar den Heimweg wieder findet. Erst kürzlich liessen die Techniker eine Gruppe von 40 Rentnerinnen und Rentnern aus Altersheimen und Gesangsvereinen auf ihrem Gelände testfahren. Das Resultat: So grosse Begeisterung, dass ein Proband sich bereits das erste Modell sicherte, noch bevor es überhaupt in Produktion ging.

2014 erhielt die Smartphone App «Confidence» den Siegerpreis: Es erleichtert Menschen mit leichter bis mittlerer Demenz das Leben, indem es einfach und schnell nur über einen roten Knopf bis zu fünf Angehörige kontaktiert, welche die demente Person in Notsituationen unterstützen können. Hat



Das iHomeLab auf dem Campus der Hochschule Luzern in Horw: Das markante Gebäude mit seinen Silberlamellen ist unverwechselbar.

Fotos: HSLU/Ralph Eichenberger

mination

eine demente Person beispielsweise Orientierungsprobleme, kann sie via Knopfdruck einen Angehörigen anwählen, der sie dann online zum gesuchten Ziel leitet. Neben der Assistenzfunktion bietet die App auch eine Notruf Funktion, erinnert an Termine, gibt Tipps zur Kleiderwahl oder für eine dem Wetter entsprechende Ausrüstung für einen Spaziergang.

Für das AAL-Forum **2015** wurde das Projekt **«Relaxed Care»** aus zahlreichen anderen Projekten ausgewählt, es wird im Finale Ende September in Gent (Belgien) um den begehrten AAL Award kämpfen: Ein weisser Kunststoffkubus, ungefähr so gross wie ein Schuhkarton, ist oben mit neun Einbuchtungen für eine golfballähnliche weisse Kugel ausgestattet. Legt eine ältere Person die Kugel beispielsweise in die Wölbung «fit und munter», könnte bei einem Familienmitglied der Partnerkubus in einem beruhigenden Grün leuchten. «Unwohl» würde dann Orange oder sogar Rot aufleuchten und die Familienangehörigen alarmieren. «Damit das Ganze nicht so einseitig abläuft, könnten gleichzeitig die Familienangehörigen jeweils ihren Eltern ebenfalls mitteilen, wie es ihnen geht – also quasi eine vereinfachte Kommunikation übers Kreuz», erklärt Rolf Kistler, Leiter Ambient Assisted Living Forschung am iHomeLab.

mehr noch: Klapproth zeigt auf einen Monitor: «Intelligente Systeme schalten Waschmaschinen und andere Geräte selbstständig dann ein, wenn der Stromverbrauch am niedrigsten ist.»

Die Erfindungen wären jetzt produktionsbereit

«Annas Wohnung ist nach allerneuestem Stand und aufwendig ausgerüstet. Aber eine einfache Ausstattung mit einem Sturzsensoren und einer Kamera wäre schon ab ein paar hundert Franken möglich», sagt von Arx.

Nun hoffen er und seine Kollegen, dass sich Firmen finden, die ihre Prototypen für den Massengebrauch entwickeln und produzieren. Denn die Ideen gehen von Arx, Klapproth und ihren Kollegen noch lange nicht aus.

Wären Anna und ihre Wohnung echt, könnte sie beispielsweise auch eine Nachtfunktion einbauen lassen. Diese würde kontrollieren, ob sämtliche Lichter und der Herd abgeschaltet sind und ob Anna sicher im Bett liegt und regelmässig atmet. Jetzt aber steht die Puppe regungslos neben ihrem Tisch. Sie wird einfach im Dunkeln warten, bis Butler James höflich die nächsten Besucher hereinbittet. ●

Schon wenige technische Hilfsmittel erleichtern das Leben. Bereits für ein paar 100 Franken.

Kommen Gastarbeiter aus Südeuropa ins Alter, helfen «mediterrane Wohngruppen»

Hier wird mehr gelacht und umarmt als auf anderen Abteilungen

Frühere Gastarbeiter aus Italien und Spanien leben heute vielfach in Schweizer Altersheimen. Ihr Problem: Die Sprache, die sie nie richtig gelernt haben. Viele von ihnen sind glücklicher unter ihresgleichen, in einer mediterranen Abteilung. Beispielsweise in Spreitenbach oder in Bern.

Von Claudia Weiss

Im Hintergrund läuft der grosse Fernseher: Rai Uno. An den Tischen plaudern Seniorinnen und Senioren munter miteinander. Mittagessen. Es gibt Pastetchen für jene, die sich in den vielen Jahren hier an Schweizer Kost gewöhnt haben, Pasta für jene, die lieber beim Italienischen bleiben. «Carne o pesce?», fragt die junge Pflegehelferin jeweils – Fleisch oder Fisch?

Rita Granai, silbergraue Kurzhaarfrisur, elegante Goldbrille und viele fröhliche Fältchen im Gesicht, lächelt und lässt sich ein Pastetchen mit Fleisch und Gemüse schöpfen. Schon bald ist sie in eine lebhaftige Diskussion mit dem Tischnachbarn versunken, einem stattlichen Mann mit dunklen Brauen und weissem Schopf. Die Nachrichten, das Wetter, was Signora Sowieso heute wieder erzählt hat – Themen finden sie immer. Der weisshaarige Tischnachbar wickelt sorgfältig seine breiten Tagliatelle auf die Gabel, dann schaut er in die Runde und bringt alle mit einem Scherz zum Lachen.

Auf diesem Stock des Pflegeheims Senevita Lindenbaum in Spreitenbach tönt es nicht nur beim Mittagessen lauter als in «schweizerischen» Abteilungen: In der mediterranen Wohngruppe, die im vergangenen Februar eröffnet wurde, wohnen mehrheitlich Italienerinnen und Italiener, zwei Spanierinnen – und zwischendurch auch zwei Schweizerinnen und ein Schwei-

zer, die den Hauch südländische Stimmung «ganz anregend» finden. Wenn die Bewohnerinnen und Bewohner miteinander reden, schalten sie nur selten den Dämpfer ein, und das Personal ist sich einig: Auf diesem Stock wird häufiger gescherzt, öfter gelacht als anderswo.

Offener, herzlicher Umgang und kaum Nörgeleien

Ausgesprochen mediterran sieht es bei der Wohngruppe im dritten Stock auf den ersten Blick nicht aus: Drei grosse Bilder mit Mittelmeerfotos über dem Sofa im Aufenthaltsraum, hier eine Muschelschachtel, dort drei Figurinen von Flamencotänzerinnen und ein paar Chilischoten am Fenster zum Essraum. Ansonsten ist die Einrichtung vor allem modern: Viel helles Holz und klare Strukturen, Bett, Schrank und Nachttischchen sind eingebaut und nagelneu. Eine Bewohnerin hat von zu Hause eine Kommode mitgebracht, eine andere einen Tisch, viele haben Fotos von ihren Familien in den Zimmern aufgehängt.

Das haben aber Schweizer Bewohnerinnen und Bewohner auch.

Was die Abteilung so besonders macht, ist nicht so sehr sichtbar, sondern eher spürbar: der offene, herzliche Umgang der Bewohnerinnen und Bewohner untereinander, die südländische Art zu diskutieren, zu gestikulieren und die Angestellten auch mal spontan zu umarmen. «Das ist der Grund, warum ich un-

bedingt auf dieser Station arbeiten wollte», schwärmt Stationsleiterin Verena Vogler. Sie hat zehn Jahre im Tessin gelebt und sich dort an das südliche Temperament und den warmherzigen Umgang gewöhnt. «Auf dieser Abteilung haben wir ein viel engeres Verhältnis zu den Bewohnerinnen und Bewohnern, sie mögen es, wenn wir sie mal um die Schulter fassen oder eine Hand auf ihren Arm legen», sagt sie. Kaum Nörgeleien, dafür zufriedene Gesichter. «Und vor allem sehr engen Kontakt mit

Optisch ist die Wohngruppe nicht sehr mediterran: Die Stimmung macht den Unterschied.

den Angehörigen.» Häufig schaut hier «tutta la familia» vorbei, und die Angehörigen reden dann nicht nur mit ihrer Nonna oder ihrem Zio, sondern sie plaudern sofort mit allen. «Ein bisschen wie eine grosse Familie», sagt Vogler. Sie alle verbindet die mediterrane Kultur, das Temperament und vor allem die Sprache: Einige haben nur bei der Arbeit ein wenig oder gar kein Schweizerdeutsch gelernt, andere haben das wenige schon wieder vergessen. Ihnen hilft, dass auf dieser Abteilung alle Mitarbeitenden Italienisch, Spanisch oder Portugiesisch sprechen oder zumindest verstehen. «Für sie alle ist ganz wichtig, dass sie hier in ihrer Sprache reden können», erklärt Vogler.

«Mein bisschen Deutsch habe ich vergessen»

So auch für Rita Granai-Cenderelli. Die 87-jährige Italienerin, lebhafte Bewegungen, rosa lackierte Fingernägel und rosige Wangen, hat ihr Pastetchen fertiggegessen und ihren Mocca getrunken. Jetzt sitzt sie zufrieden in ihrem Zimmer. Es ist schön hell und vor allem neu. Sie hat sich extra ein modernes Pflegeheim ausgesucht. Als sie erfuhr, dass Spreitenbach eine mediterrane Abteilung führt, war das für sie das Tüpfelchen auf dem i. «Zwar habe ich bei meiner Arbeit in einer Stoffweberei und einer Reinigung einigermassen Schweizerdeutsch gelernt. Aber vieles davon habe ich wieder vergessen.»

Die zufriedene alte Dame lebt seit über 60 Jahren in der Schweiz. Ihr Mann ist vor vielen Jahren gestorben. An eine Rückkehr in ihre Heimatstadt Carrara war trotzdem nicht zu denken: Ihre beiden Söhne und ihre Tochter leben im Aargau, haben hier Familien. Sie sind ihr das Wichtigste, sogar eine Urgrosstochter hat Rita Granai schon, eine süsse Fünfjährige, die Ballett tanzt.

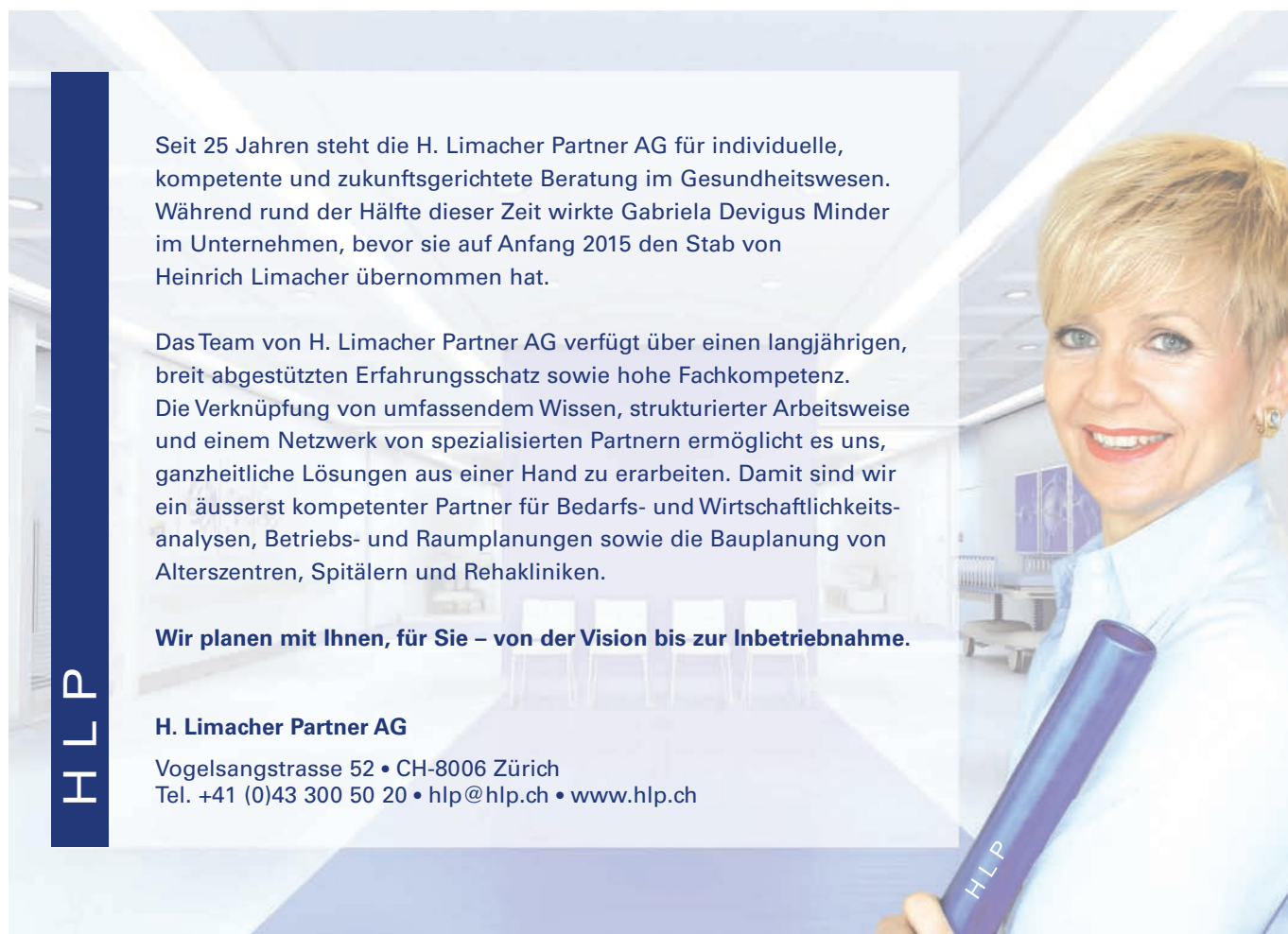
Ihre Fältchen vertiefen sich. «Es ist gut für mich hier, und es hilft meinem Hirn, wenn ich mit den Pflegerinnen in meiner Sprache reden kann.» Sie überlegt kurz. «Und wenn das Hirn mal nicht mehr so mitspielt, bin ich erst recht froh, noch verstanden zu werden!»

Senevita in Spreitenbach hat seine Abteilung vor ein paar Monaten eröffnet, momentan sind von den 24 Einzelzimmern bereits 18 besetzt.

«Es braucht immer eine gewisse Zeit zum Anlaufen», erklärt Geschäftsführerin Nadia Khiri. Zwei Jahre dauert es ihrer Erfahrung nach, bis die Leute mitbekommen, dass ein neues Angebot besteht: Bis die Italienerinnen und Spanier der Region einander weitererzählt haben, dass es diese spezielle Abteilung jetzt nach Bern, Zürich und Basel auch im Aargau gibt. Viele bleiben lieber in der Nähe ihres Wohnorts, weil sie dort ihre Familie und die Freunde haben. Andere wagen jedoch den Umzug nach Spreitenbach, weil ihnen die Idee von Mittelmeerstimmung behagt. «Wir versuchen laufend herauszufinden, >>

«Frühstück gibt es später, dafür eine Siesta. Und die Einrichtung wird noch mediterraner.»

Anzeige



Seit 25 Jahren steht die H. Limacher Partner AG für individuelle, kompetente und zukunftsgerichtete Beratung im Gesundheitswesen. Während rund der Hälfte dieser Zeit wirkte Gabriela Devigus Minder im Unternehmen, bevor sie auf Anfang 2015 den Stab von Heinrich Limacher übernommen hat.

Das Team von H. Limacher Partner AG verfügt über einen langjährigen, breit abgestützten Erfahrungsschatz sowie hohe Fachkompetenz. Die Verknüpfung von umfassendem Wissen, strukturierter Arbeitsweise und einem Netzwerk von spezialisierten Partnern ermöglicht es uns, ganzheitliche Lösungen aus einer Hand zu erarbeiten. Damit sind wir ein äusserst kompetenter Partner für Bedarfs- und Wirtschaftlichkeitsanalysen, Betriebs- und Raumplanungen sowie die Bauplanung von Alterszentren, Spitälern und Rehakliniken.

Wir planen mit Ihnen, für Sie – von der Vision bis zur Inbetriebnahme.

H. Limacher Partner AG
Vogelsangstrasse 52 • CH-8006 Zürich
Tel. +41 (0)43 300 50 20 • hlp@hlp.ch • www.hlp.ch

HLP

Von Sauna bis Steamer

Alles für erfolgreiche Gastgeber:

Live entdecken am bedeutendsten Event für Hotellerie, Gastronomie, Take-away und Care

Igeho

Basel 21.–25.11.15

Available on the
App Store

Powered by



JOWA



Florin
SWITZERLAND



Der stattliche Herr mit dem weissen Haarschopf macht gerne mal einen Scherz.

Fotos: Senevita Spreitenbach

was die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner sind», erklärt Khiri. Ein etwas anderer Tagesablauf, vielleicht, mit späterem Frühstück und längerer Siesta. «Und wir überlegen als Team, aber auch zusammen mit Angehörigen, wie wir noch mehr mediterrane Stimmung in die Einrichtung einbringen können.» Momentan läuft ein Projekt, bei dem alle ihre Ideen eingeben können.

Italienische Vereine regten die Wohngruppe im Domicil an

Aber vielleicht wird sich auf der mediterranen Wohngruppe optisch gar nicht so viel ändern müssen. Die mediterrane Wohngruppe im Domicil Schwabgut in Bern beispielsweise existiert schon seit 2008, dennoch sieht auch hier der neunte Stock kaum anders aus als die anderen Stockwerke des Hauses. Olivenbaumbilder statt Blumenbilder, ein bunter Strauss Stoffgerbera und eine kleine Deko-Insel zum Aufstellen, das ist schon fast alles. Der mit orangen Bändern, Blumen und Schmetterlingen dekorierte Essraum sieht zwar fröhlich aus, aber dieser Raum ist ohnehin auf jedem Stock möglichst wohnlich gestaltet. Einzig im Salotto, dem Wohnzimmer, steht etwas, das auf keinem anderen Stock zu finden ist: eine Madonnenstatue, eigens von einem Padre der Missione Cattolica geweiht. Momentan werden in diesem Raum die Fenster saniert, deshalb steht die Statue in einer Ecke. Normalerweise steht sie gut sichtbar mitten im Raum und wird in Ehren gehalten. Jeden Monat findet hier ein italienischer Gottesdienst statt.

Geschirrkloppern im Essraum des Domicils in Bern. Essen ist ein ganz wichtiges Thema in den mediterranen Abteilungen. Es ist mehr als nur Nahrungsaufnahme, es ist reine Lebensfreude. In Spreitenbach stellt sich der Bewohner mit dem weissen Haarschopf gerne in der Küche unten neben den Koch und gibt ihm Anweisungen für ein besonderes Rezept aus seiner Heimat. Im Domicil in Bern wird auf der Wohngruppe gekocht, Pasta und Pizza natürlich, aber oft höchst raffinierte italienische Gerichte, Polenta mit Fleischsauce, ein spezieller Risotto oder Kartoffeln à l'Italienne. Ab und zu erinnert sich jemand an eine Lieblingsspeise von früher. «Nach dem späten Frühstück bleiben immer zwei, drei unserer Bewohnerinnen da und

*Das Foto ist leider
nicht mehr verfügbar*

Die 87-jährige Rita Granai fühlt sich wohl auf der mediterranen Abteilung: Hier kann sie mit den Pflegefachfrauen lachen.

helfen beim Rüsten oder schauen zu und plaudern», sagt Pflegefachfrau Rahel Sarvan. Im Hintergrund laufen Radio und TV. Auch Sarvan schwärmt von der besonderen Stimmung hier, einfach «wärmer und freundlicher» sei sie: «Wenn eine neue Bewohnerin, ein neuer Bewohner hier eintritt, könnte man jedes Mal meinen, alle würden einander schon seit zehn Jahren kennen, so herzlich gehen sie miteinander um.» Alle haben fertig gegessen und verschwinden in ihren Zimmern: Siestazeit. Hinter einer Tür ist laut italienisches Radio zu hören, hinter einer anderen der Fernsprecher von Rai Uno.

Die Abteilung entstand seinerzeit auf Anregung der italienischen Vereinigungen rund um Bern. «Das ist bei uns das Besondere», erklärt Pascal Studer, Leiter Wohnen und Technik und stellvertretender Geschäftsführer des Berner Domicils. «Das Projekt ist nicht an einem Schreibtisch entstanden, sondern direkt aus der italienischen Gemeinde heraus.» Domicil Schwabgut als Institution machte Sinn, denn das Haus steht in einem Stadtteil, in dem viele Ausländerinnen und Ausländer wohnen. «Die italienischen Gruppen sind bis heute sehr aktiv geblieben und organisieren immer wieder Anlässe, an denen auch unsere Bewohnerinnen und Bewohner teilnehmen können», freut sich Studer.

Die zehn Zimmer der Wohngruppe sind voll, meistens sogar schon im Voraus belegt. «Kürzlich mussten wir sogar sechs Italienerinnen und Italiener notfallmässig in andere Abteilungen aufnehmen, und weitere fünf stehen schon wieder auf der Warteliste», sagt Studer. Die Nachfrage ist eindeutig vorhanden. Ab und zu werden zwar Stimmen laut, die kritisieren, mit einer

Mediterrane Abteilungen gibt es momentan in den Alters- und Pflegeheimen Senevita Lindenbaum in Spreitenbach, im Domicil Schwabgut in Bern, im Alterszentrum Falkenstein in Basel und in der Pflegewohnung Oasi der Stiftung Alterswohnen in Albisrieden ZH.

*Das Foto ist leider
nicht mehr verfügbar*

Auf dieser Abteilung plaudern die Bewohnerinnen und Bewohner oft miteinander. Lauter und lustiger als anderswo.

solchen Abteilung schaffe man quasi ein Ghetto und verhindere einmal mehr die Integration von Menschen aus dem Mittelmeerraum. «Nein, das wäre nur der Fall, wenn wir ein ganzes Haus mediterran einrichten würden», findet Pascal Studer. «Aber so bieten wir sowohl Integration, weil wir Anlässe für das ganze Haus organisieren, als auch besondere individuelle Betreuung dank italienischsprachigem Personal.» Beide Heime sind übrigens auch für Personen mit Ergänzungsleistungen erschwinglich. «Das wäre sonst seltsam, viele unserer mediterranen Bewohner waren früher ungelernete Hilfskräfte, Fabrikarbeiterinnen oder Putzpersonal. Sie könnten sich ein teures

Heim nicht leisten», sagt Pascal Studer. Dasselbe gilt für Senevita Spreitenbach.

**Die Wohngruppe
ist für alle bezahlbar:
Schliesslich waren
viele von ihnen
früher Arbeiter.**

Besser Demenzabteilung oder mediterrane?

Ein weiteres wichtiges Thema, mit dem sich die Verantwortlichen beider Institute auseinandersetzen müssen, sind Demenzkrankheiten: «Wir müssen uns gerade bei der mediterranen Abteilung immer wieder Gedanken

machen, was für eine Person mit einer Demenz besser geeignet sei: Mediterrane oder Demenz-Abteilung, also besser die vertraute Sprache und Kultur oder besser die fachlich beste Betreuung?», überlegt Nadia Khiri von Senevita. Eine allgemeingültige Antwort haben weder sie noch Studer gefunden. «Das müssen wir immer individuell abklären», sagt Khiri. Und Studer überlegt: «So lange es geht, versuchen wir, eine Person auf der mediterranen Abteilung zu behalten. Wenn jemand intensivere Begleitung braucht, macht es Sinn, diese Person in der Demenzabteilung zu platzieren.»

Bei Rita Granai im Senevita Spreitenbach stellt sich diese Frage nicht. Sie sitzt in ihrem hellen Zimmer am Fenster, neben sich hat sie ihren leichten Rollator parkiert. «Den habe ich ganz neu», strahlt sie. Sie wird jetzt eine Runde Siesta machen, der grosse Fernseher leistet ihr Gesellschaft. Manchmal ist ihr in letzter Zeit etwas schwindlig, dann wird es ihr im Aufenthaltsraum einfach zu laut. In der mediterranen Abteilung ist alles halt ein bisschen fröhlicher und lauter als anderswo. ●

Das Zusammenleben von drei ganz unterschiedlichen Frauen in einer Wohnung

Die Schicksalsgemeinschaft

Wenn drei Seniorinnen eine Wohngemeinschaft bilden, ist das nicht ganz und gar frei gewählt. Dass man unter diesen Umständen trotzdem aufleben oder sich sogar privilegiert fühlen kann, das zeigen Charlotte Gerber, Dora Anker und Marlise Keller aus Ins. Ein Augenschein.

Von Monika Bachmann

Es ist 17.10 Uhr. An der Bahnhofmatte 22 in Ins im Berner Seeland wird gerade das Nachtessen serviert. Heute gibt es Kartoffeln, gefüllt mit Frischkäse, und Randensalat. Am Tisch sitzen Charlotte Gerber (93), Dora Anker (84) und Marlise Keller (73). Die drei Seniorinnen geben einander die Hände, schauen sich an und sprechen dann im Chor: «E Guete mitenand.» Marlise Keller, die Jüngste im Bund, sagt: «Wir geben einander vor dem Essen immer die Hände.» Mit dieser Geste scheinen die drei Frauen ihre Verbundenheit zu demonstrieren, denn sie bilden nicht nur eine Wohngemeinschaft, sondern sind auch eine Art Schicksalsgemeinschaft. Ihr Lebensweg hat sie – aus ganz unterschiedlichen Gründen – nach Ins in diese Vierzimmerwohnung geführt. Charlotte Gerber ist vor fünf Jahren eingezogen. «Altersbedingt», wie sie sagt, weil es zu Hause in ihrer Wohnung nicht mehr gegangen sei. Marlise Keller stiess vor vier Jahren hinzu. Nach einem Spitalaufenthalt sei sie «am Tiefpunkt» gewesen, erzählt sie. Und Dora Anker bezog ihr Zimmer vor zwei Jahren. Sie habe sich zu Hause im Einfamilienhaus vor dem Alleinsein gefürchtet, begründet sie.

Nun sitzen die drei Frauen am ovalen Tisch. Es ist ruhig im Wohnzimmer, nur das Geklimper von Messern und Gabeln ist

zu hören. Im Aufenthaltsraum stehen nebst dem Esstisch ein schwarzes Ledersofa, ein Salontisch und ein Bücherregal. In einer Ecke ist ein Cheminee eingebaut, und an der Wand hängt ein grosser Flachbildschirm. Die Wohnung befindet sich direkt unter dem Dach. Von der grossen Terrasse aus bietet sich ein offener Blick hinaus auf das Grosse Moos bis hin zu den Alpen. «Wohnen mit Dienstleistungen», lautet die Wohnform offiziell, welche die drei Seniorinnen gewählt haben. Anbieter ist der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland, der das Appartement an Personen vermietet, die im Alltag noch relativ selbstständig unterwegs sind. Jede Bewohnerin hat ein individuell möbliertes Einzelzimmer, zudem verfügt die Wohnung über zwei rollstuhlgängige Nasszellen. Zu den Dienstleistungen, die im Angebot integriert sind, gehören der Mahlzeitendienst, die Reinigung der Wohnung sowie die Erledigung der Wäsche. Dazu kommen

Pflegeleistungen, wie zum Beispiel Unterstützung bei der Körperpflege, Gespräche sowie der Anschluss an ein 24-Stunden-Notrufsystem. Dieser umfassende Service ist möglich, weil der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland im Haus nebenan eine Pflegewohnung mit zehn Betten betreibt. «Von dieser Infrastruktur profitieren die drei Bewohnerinnen der Wohngemeinschaft», sagt Barbara Glatthard. Sie ist

Co-Heim- und Pflegedienstleiterin beim Betagtenpflegeverein Biel-Seeland und in ihrer Funktion für das Angebot «Wohnen mit Dienstleistungen» verantwortlich.

Klare Aufgabenteilung

Das Essen, das auf dem Tisch steht, wird also von der Küche nebenan geliefert. Marlise Keller nimmt einen Bissen und sagt: «Schmeckt gut, dieser Käse, nicht?» Charlotte Gerber nickt und lächelt. Dora Anker blickt die beiden fragend an. Ihr Hörvermögen ist stark eingeschränkt, sodass sie sich an der Konversation nur

Dora Anker hat sich in ihrem Einfamilienhaus vor dem Alleinsein gefürchtet. Deshalb ist sie hier.



«E Guete mitenand»: Charlotte Gerber (l.), Marlise Keller (M.) und Dora Anker (r.) geben einander vor dem Essen die Hände und drücken so ihre Verbundheit aus. Zusammen leben sie in einer Wohn- und Schicksalsgemeinschaft.

Foto: Carmela Odoni

schlecht beteiligen kann. «Das ist manchmal schwierig», meint Marlise Keller. «Man muss aufpassen, dass sie nicht den Eindruck bekommt, wir würden über sie reden.» Dora Anker ist, was ihr Gehör betrifft, zwar eingeschränkt. Allerdings ist sie mobiler als ihre beiden Wohnpartnerinnen, die sich beide mit Hilfe von Rollatoren fortbewegen. Deshalb ist die 84-Jährige für den Tischservice zuständig. «So», sagt sie nach dem Essen, stellt das Geschirr zusammen und steht auf, trägt Teller und Besteck in die Küche und räumt alles in die Spülmaschine ein. «Den Rest erledigt Frau Keller», bemerkt sie, und geht auf ihr Zimmer. Marlise Keller wird zu einem späteren Zeitpunkt den Startknopf der Spülmaschine drücken. «Wir haben eine klare Aufgabenteilung», ist zu vernehmen. Zwischen den Zeilen hört man heraus, dass gewisse Arbeitsvorgänge offenbar für Zündstoff gesorgt haben. Klare Regeln schaffen nun friedliche Verhältnisse. Barbara Glatthard sagt: «Eine Dreierkonstellation ist nicht immer einfach.» Es sei aber erstaunlich, wie gut die drei Frauen ihren gemeinsamen Alltag meisterten. Respekt und Toleranz sind Begriffe, die in diesem Zusammenhang fallen.

Der Nachtmensch

Und tatsächlich: Währenddem Marlise Keller bei kühlen Temperaturen auf den Balkon geht, um eine Zigarette zu rauchen, sagt die 93-jährige Charlotte Gerber: «Ich sage ihr immer wie-

der, sie solle doch bei diesem Wetter drinnen rauchen. Doch sie geht konsequent nach draussen.» Marlise Keller rührt die Fürsorglichkeit ihrer Mitbewohnerin, die fast 20 Jahre älter ist als sie. Draussen auf der Terrasse nimmt die 73-Jährige einen Zug von der Zigarette und sagt: «Ich habe Frau Gerber sehr gern.» Als Marlise Keller vor vier Jahren hier einzog, hatte sie eine schwierige Zeit hinter sich. «Ich war total verein-

samt und wurde in ein Spital eingewiesen.» Ihre Hand zittert ein wenig, als sie davon erzählt. «Ich stand am Abgrund», bemerkt sie. An dieser Wohnung hier habe ihr von Anfang an alles gefallen: «Die Küche, das Wohnzimmer, die Aussicht und ganz besonders die schönen Blumen auf dem Balkon ...», zählt sie auf. Und hier sei es wieder aufwärts gegangen. Seit einem Sturz vor zwei Monaten

leidet sie allerdings unter starken Schmerzen und kann sich deshalb nur mit Hilfe des Rollators fortbewegen. Sie hofft, dass es bald wieder besser geht. Ihr Blick schweift hinaus über das Grosse Moos – dann sagt sie: «Wir leben hier gut zusammen, obwohl wir drei ganz unterschiedliche Persönlichkeiten sind.» Jede habe ihre eigenen Vorzüge und Rhythmen. «Ich bin ein Nachtmensch», sagt die Frau, die früher eine Boutique geführt und im Gastgewerbe gearbeitet hat. Es sei schon ein bisschen bedauerlich, dass Frau Anker jeweils bereits um 18 Uhr zu Bett gehe.

**Zwischen den Zeilen
hört man, dass
gewisse Arbeits-
vorgänge für Zünd-
stoff gesorgt haben.**

>>



Der Weg zum Traumberuf

Berufsbegleitende und praxisnahe Ausbildung in **Alltagsgestaltung und Aktivierung:**

- **Basisausbildung** zur Fachfrau / zum Fachmann Alltagsgestaltung und Aktivierung mit Fähigkeitsausweis (Dauer: 1 Jahr)
- **Ausbildung zur dipl. Fachfrau / zum dipl. Fachmann** Alltagsgestaltung und Aktivierung (Dauer: 2 1/2 Jahre)
- Ausbildung zur / zum **dipl. BereichsleiterIn** Alltagsgestaltung und Aktivierung (Dauer: 10 Monate)

Ausbildungsorte: **Thun** und **St. Gallen**

→ Mehr über die Aus- und Weiterbildungen finden sie auf unserer Webseite www.leaschule.ch

Schule für Lebensbegleitung im Alter
Gwattstrasse 144, 3645 Gwatt b. Thun
Tel. 033 733 43 43 | info@leaschule.ch

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



Ihre Laufbahn im Gesundheitswesen

Das Departement Gesundheit der ZHAW ist das grösste Schweizer Bildungs- und Forschungszentrum für

- Ergotherapie
- Hebammen
- Pflege
- Physiotherapie
- Gesundheitswissenschaften

Wir bieten Studiengänge (BSc/MSc), Weiterbildungen (CAS, DAS, MAS), Forschung und Dienstleistungen: praxisnah und wissenschaftlich fundiert.

www.zhaw.ch/gesundheit

Zürcher Fachhochschule

CURAVIVA **weiterbildung**

Praxisnah und persönlich.

Tagung

Demenz verstehen – den Menschen sehen

Bereichsübergreifende Zusammenarbeit Pflege, Betreuung, Hauswirtschaft, Gastronomie

Datum: 8. Oktober 2015

Ort: Luzern

Zielgruppe: Institutionsleitungen, Pflegedienstleitungen, Leitungen Restauration/Hotellerie, Leitungen Hauswirtschaft, Teamleitungen alle Bereiche

Informationen und Anmeldung unter
www.weiterbildung.curaviva.ch/pflege

CURAVIVA Weiterbildung Abendweg 1 6006 Luzern Telefon 041 419 01 72 weiterbildung@curaviva.ch

Unterstützung von der Age-Stiftung

Das Angebot «Wohnen mit Dienstleistungen» wurde 2011 vom Betagtenpflegeverein Biel-Seeland geschaffen. Auslöser dafür war, dass dem Verein in Ins eine Duplex-Wohnung angeboten wurde, die in nächster Nähe zur bereits bestehenden Pflegewohnung mit zehn Betten lag. Durch die bestehende Infrastruktur sollten Synergien genutzt und so ein betreutes Wohnangebot für Senioren und Seniorinnen angeboten wer-

den, die noch selbstständig unterwegs sind. Die Age-Stiftung, die innovative und zukunftsfähige Wohn- und Betreuungsangebote für ältere Menschen fördert, hat das Projekt mit einem Beitrag von 70000 Franken unterstützt. Der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland betreibt nebst dem Angebot «Wohnen mit Dienstleistungen» insgesamt sieben dezentrale Pflegewohnungen im Seeland.

Die Handarbeiterin

Dora Anker sitzt inzwischen auf einem Sessel in ihrem Zimmer und häkelt. Es ist kurz vor sechs. «Ich habe in 25 Jahren schon 82 Decken gehäkelt», sagt sie stolz. Sie zeigt auf eine Puppenfamilie, die ihr Gesellschaft leistet. «42 Stück davon habe ich in meinem Leben genäht. Und fast alle verschenkt.» Dora Anker scheint sich hier an der Bahnhofmatte wohlzufühlen. Als ihr Mann vor drei Jahren in die Pflegewohnung im Haus nebenan eintreten musste, besuchte sie ihn dort oft. So lernte sie das Personal und später auch Barbara Glatthard kennen. Als in der Vierzimmerwohnung ein Platz frei wurde, zögerte Dora Anker nicht lange und zog ein. Kurz darauf verstarb ihr Mann. «Was hätte ich tun sollen?», fragt sich die alte Frau. «Ich hatte Angst, alleine zu sein.» Und ein drittes Mal heiraten, nachdem sie bereits ihren ersten Ehemann früh verloren hatte, das sei für sie nicht in Frage gekommen. «Hier bin ich versorgt», stellt sie fest. Und mit ihren beiden Mitbewohnerinnen verstehe sie sich eigentlich gut. Frau Keller sei manchmal schon etwas «speziell», erklärt sie. «Aber wissen Sie was: Ich habe diese Frau inzwischen richtig ins Herz geschlossen!» Dann hört man die Kirchenglocken läuten. Es ist 18 Uhr. Dora Anker verabschiedet sich – und geht zu Bett.

Sie liest (fast) alles

Marlise Keller bewegt sich inzwischen langsam am Rollator zurück ins Wohnzimmer. Vielleicht kann sie Charlotte Gerber für einen Fernsehabend gewinnen. Diese aber sitzt in ihrem Zimmer auf dem Lehnstuhl und tut, was sie immer tut: lesen. Mit einer Lupe in der Hand sitzt sie da und ist in ein Buch vertieft. Doch ihr Blick hebt sich und sie sagt: «Die Geschichte gefällt mir nicht so gut. Ich glaube, es ist ein Krimi.» Trotzdem wird sie das Buch zu Ende lesen. «Ich lese alles», sagt die 93-Jährige. «Ausser Liebesgeschichten – damit kann ich nichts anfangen.» Hinter den Brillengläsern blicken wache Augen hervor. In ihrem Zimmer ist die alte Frau umgeben von Büchern. «Ich bin gerne für mich», bemerkt sie. Seit dem tragischen Unfalltod ihres Mannes, der im Alter von 54 Jahren von einem Auto überfahren wurde, zieht es Charlotte Gerber vor, alleine zu sein. Alleine mit ihren Büchern. Dann zeigt sie auf ein Bild, es ist ihr Hochzeitsfoto, und sagt: «Sieht er nicht unglaublich lieb aus?» Der Verlust ihres Ehemannes macht ihr noch heute zu schaffen. Charlotte Gerber, die bis zu ihrem Umzug nach Ins in Biel gelebt hat,

Seit dem Unfalltod ihres Mannes zieht es Charlotte Gerber vor, mit ihren Büchern zu sein.

Jede hat ihre Lieblingstätigkeit: «Frau Gerber liest, Frau Anker häkelt – und ich rauche.»

gefällt es hier. «Ich bin privilegiert», sagt sie. «Und ich gebe mir Mühe, dass ich es weiterhin sein kann.»

Die Realität ist anders

Barbara Glatthard vom Betagtenpflegeverein Biel-Seeland, die das Projekt «Wohnen mit Dienstleistungen» seit Beginn begleitet, macht derweil darauf aufmerksam, dass das Angebot ursprünglich für eine etwas andere Zielgruppe gedacht war: «Wir haben uns vorgestellt, dass Personen nachfragen, die selbstständig sind, aber nicht mehr alleine wohnen wollen.» Die Realität ist aber anders. Aktuell beanspruchen alle drei Bewohnerinnen Pflegedienstleistungen und Betreuung, die je nach Verfassung zeitintensiv sein können. Der Aufwand dafür wird individuell und ergänzend zur Tagestaxe von 110 Franken in Rechnung gestellt. Die drei Seniorinnen finanzieren die Wohnkosten mittels AHV-Rente und Ergänzungsleistungen. Die Kosten für die Pflegeleistungen übernimmt die Krankenkasse. Was die ärztliche Versorgung betrifft, so ist eine individuelle Lösung möglich. Zwei der drei Bewohnerinnen an der Bahnhofmatte haben sich jedoch aus praktischen Gründen dem zuständigen Arzt der benachbarten Pflegewohnung angeschlossen. Dieser hat heute Morgen bei Charlotte Gerber hereingeschaut. In der Nacht habe sie Atemprobleme und Lungenschmerzen gehabt. «Er hat mir eine Spritze verabreicht», sagt die betagte Frau. Danach fühlte sie sich wieder besser.

Ihre Lieblingstätigkeiten

Aus dem gemeinsamen Fernsehabend wird heute wohl nichts. Charlotte Gerber lässt sich nicht aus dem Zimmer locken. Ausserdem ist sie müde. Heute hat sie sich nämlich auch noch an der Kochgruppe beteiligt, die alle 14 Tage stattfindet. Zusammen mit der Aktivierungstherapeutin, die der Wohngemeinschaft regelmässige Besuche abstattet, haben die Bewohnerinnen Ochsenmaulsalat zubereitet. Marlise Keller schildert detailliert, welche Zutaten dazu verwendet wurden: «Viel Zwiebeln, Gewürzgurken, Essig, Öl, Salz und Pfeffer.» So etwas gibt es an der Bahnhofmatte 22 in Ins nicht jeden Tag. Die nachtaktive Seniorin würde gerne noch etwas unternehmen. Doch in der Vierzimmerwohnung ist Ruhe angesagt. Deshalb geht die Frau mit den roten Lippen langsam am Rollator nach draussen und zündet sich eine weitere Zigarette an. Sie atmet durch und meint, dass hier eben jede ihrer Lieblingstätigkeit nachgehe: «Frau Gerber liest, Frau Anker häkelt – und ich rauche.» ●



INSTITUT
FÜR SINNZENTRIERTE
FÜHRUNG GMBH

PSYCHOSOZIALE BERATUNG

BERATEN UND HELFEN DURCH LOGOTHERAPIE
Fördern, Unterstützen und Entwickeln auf der Basis
des Menschenbildes von Viktor E. Frankl.

Möchten Sie kompetenter werden im Umgang mit Menschen
in schwierigen und belastenden Situationen?

Suchen Sie neben fachlicher Kompetenz vor allem auch
psychologische, therapeutische und kommunikative
Fähigkeiten und Fertigkeiten?

Das ganzheitlich ausgerichtete Beratungskonzept hilft,
die eigene Professionalisierung zu verbessern und bietet
die Chance, die eigene Sinnorientierung und das eigene
Gesundheitsverhalten zu reflektieren.

Die Fortbildung lässt sich berufsbegleitend absolvieren.
Start ist der 16.1.2016, Anmeldeschluss: 18.12.2015

www.i-s-f.ch/psychologie
Eulerstrasse 9, 4051 Basel, www.i-s-f.ch
Tel. 061 271 11 28, Fax 061 271 17 04

Konsequent praxisorientiert: MAS/DAS/CAS FH in GERIATRIC CARE

berufsbegleitend
modular
fundiert

Die geriatrische Fachpflege wird immer wichtiger. Fachpersonen mit
umfangreichem und aktuellem Wissen in Geriatrie/Gerontologie
werden benötigt, um den demografischen Herausforderungen zu be-
ggnen. Situationen von alten Menschen umfassend einschätzen und
relevante Konzepte umsetzen zu können, gehören zu den wichtigen
Aufgaben.

Der berufsbegleitende MAS Studiengang in Geriatric Care dauert min-
destens 2 Jahre. Die Module können auch einzeln besucht werden.

Der Studienstart ist jederzeit möglich.
Termine für Info-Anlässe: www.kalaidos-gesundheit.ch


Kalaidos Fachhochschule Gesundheit
Careum Campus, Pestalozzistrasse 5
8032 Zürich, Tel. 043 222 63 00
elke.steuder@kalaidos-fh.ch



**Kalaidos
Fachhochschule
Schweiz**

Die Hochschule für Berufstätige.

KALG137

 Eidgenössisch akkreditierte und
beaufsichtigte Fachhochschule



... so schmeckt die Schweiz

fital

Voller Genuss auch bei Unverträglichkeiten

Eigenschaften, die unsere
fital Produkte auszeichnen:



Dressings
Bouillons
Suppen
Saucen
Würzmittel

* Ohne rezeptorischen Zusatz von Allergenen (inkl. Gluten/Lactose) gem. EU: VO (EU) 1169 / 2011 und CH: LKV, Art. 8 und Anhang 1, die in der EU bei Abgabe in Gemein-
schaftsverpflegung auf Speisekarten oder sonstigen Angebotslisten kenntlich gemacht werden müssen. Technologisch unvermeidbare Spuren können nicht ausgeschlossen werden.

Supro Nahrungsmittel AG · Bleichstrasse 31 · CH-9323 Steinach · Tel. +41 (0) 71 314 64 74 · Fax +41 (0) 71 314 64 70 · info@supro.ch · www.supro.ch

08/2015

Die Stiftung Casa San Rocco entwickelt das Mehrgenerationendorf

«Ein Ort, der auch im Alter die Liebe zum Leben erlaubt»

Das Altersheim Casa San Rocco hat sich in den vergangenen Jahren zum Herzstück des Tessiner Dorfs Morbio Inferiore entwickelt. Seine Philosophie der Öffnung, Interaktion und des Dialogs berücksichtigt die Bedürfnisse der ganzen Gemeinde.

Von Anne-Marie Nicole

Die Casa San Rocco ist ein grosses, braunes, etwas streng wirkendes Gebäude im Zentrum des Dorfs Morbio Inferiore (TI). Es befindet sich gegenüber der Post und dem Gemeindehaus. Hat man erst einmal die Schwelle überschritten, findet man drinnen ein recht fröhliches Ambiente vor. In der geräumigen Eingangshalle sind Skulpturen und Aquarelle ausgestellt. Aus einiger Entfernung ist das Stimmengewirr von Heim- und älteren Dorfbewohnern zu hören, die an Tischen sitzen und Lotto spielen. Die Bäckerei, die inzwischen auch lokale Lebensmittel in ihr Sortiment aufgenommen hat, und die angrenzende Bar bringen eine willkommene Abwechslung in die Casa, ganz zu schweigen vom leckeren Duft des frischgebackenen Brots, der bis in die obersten Etagen zieht.

Vom Erdgeschoss gelangt man in einen Park, den man von aussen nicht vermuten würde, da er von den drei U-förmig angeordneten Gebäuden der Anlage vor Blicken geschützt ist. Der riesige Garten lädt zu den verschiedensten Aktivitäten ein: Spaziergänge, Meditation, Gartentherapie, Begegnungen, Feste – und Bocciaspiele auf der letzten im Dorf noch vorhandenen Bocciabahn. Für die Familien und Angehörigen gibt es eine Grillecke und Spielgeräte für Kinder. In der Mitte der Rasenfläche steht ein 500 Jahre alter Olivenbaum. Etwas

weiter weg gibt es Obstbäume, einen Gemüsegarten und einen kleinen Weinberg, der jedes Jahr einen Ertrag von etwa 700 Flaschen Merlot der Casa San Rocco erbringt. In diesem Jahr kamen zur 1.-August-Feier über 300 Menschen in den Garten des Heims. Ein Rekord!

80 Jahre alt mit Zukunftsplänen

Die 80-jährige Casa San Rocco entwickelt sich ganz nach den Plänen der Verantwortlichen zu einem Zentrum für medizinisch-soziale sowie kulturelle Aktivitäten und andere Dienstleistungen. «Die Aussensicht auf unsere Institution verändert sich. Die Menschen trauen sich heute, uns ohne grössere Bedenken zu besuchen», stellt der Direktor John Gaffuri fest.

Im Jahr 1935 gründete die Ordensgemeinschaft «Kleine Schwestern von der Heiligen Familie» (Congregazione delle Piccole Suore della Sacra Famiglia) die Stiftung Casa San Rocco, um den Bedürfnissen alter Menschen in der Region nachzukommen.

Zu diesem Zeitpunkt nahm ein kleines Haus, das sich bereits am jetzigen Standort befand und von Nonnen betrieben wurde, 20 Pensionäre auf. Im Lauf der Jahre wurde es umgebaut und wuchs in den 50er-Jahren auf 60 und ab 1985 schliesslich auf 120 Betten an. Schwester Clelia, die das Haus vor John Gaffuri während 13 Jahren leitete und heute als dessen rechte Hand tätig ist, freut sich über die

Veränderungen der letzten Jahre: «Wir haben uns lange nicht weiterentwickelt, sondern abgeschottet. Heute gibt es Pläne, die uns wieder freudig in die Zukunft schauen lassen.»

Auf die Frage, wie das ideale Modell zur Beherbergung alter Menschen aussehe, antwortet John Gaffuri ohne zu zögern, es müsse ein Ort sein, «der auch im Alter die Liebe zum Leben erlaubt». Und er präzisiert: «Die Lebensqualität besteht nicht nur aus Hygiene und Pflege. Natürlich leiden einige ältere Menschen an

Der riesige Garten lädt Bewohner und Angehörige zu den verschiedensten Aktivitäten ein.

>>

schweren Erkrankungen, die wir professionell behandeln müssen. Man muss sich jedoch auch um den Geist kümmern, für ein erfülltes Sozialleben sorgen und die Ressourcen jedes Einzelnen wecken.» Daher fördert und entwickelt die Casa San Rocco dieses Modell eines Lebensorts, bei dem die Bedürfnisse der Heimbewohner und der gesamten Gemeinde in die Überlegungen und Projekte einfließen. Infolgedessen lautet die Philosophie des Hauses: Öffnung, Interaktion und Dialog. «Wenn ein Vorhaben gut für unser Haus ist, ist es meistens auch gut für die Gemeinde. Und wenn es für die Gemeinde gut ist, machen wir nichts falsch.»

Kreativität und Zusammenarbeit

Die Stiftung bringt den Wunsch, ein dynamischer und verantwortungsbewusster Akteur in der Gemeinde zu sein, auch in ihrem Heimkonzept deutlich zum Ausdruck: «Der wirtschaftliche und soziale Kontext, in dem wir uns entwickeln, verändert sich ständig und wird immer komplexer. Daher brauchen wir kreative Lösungen und eine Organisation, die ein günstiges Umfeld für die Zusammenarbeit schafft.» Was damit gemeint ist, verdeutlicht der Direktor anhand von Beispielen: «Das Altersheim verfügt über einen grossen, vielfältig nutzbaren Saal. Da der Gemeinde ein solcher nicht zur Verfügung steht, überlassen wir ihn auch der Allgemeinheit für verschiedene Veranstaltungen.»

Auch in Zukunft steht die Integration der Heimbewohner ins Dorfleben im Vordergrund.

gen.» Des Weiteren verfüge die Küche über ausreichend Kapazitäten, um auch Essen für die Schule zuzubereiten und die Volksküche wieder einzuführen. «Wir verfügen zudem über einen Kinderhort, einen Coiffeursalon und stellen unsere Räume Institutionen oder Privatpersonen zur Verfügung, die Kurse und Workshops für externe Teilnehmer anbieten. Auch unsere Wäscherei und die Physio- und Ergotherapieangebote können wir Personen ausserhalb des Altersheims anbieten.» Um Leben ins

Altersheim zu bringen und gleichzeitig dem Gemeinwohl zu dienen, seien, so John Gaffuri, keine revolutionären Veränderungen nötig.

Der Wunsch, sich zu öffnen, kam 2013 mit der Eröffnung der Bäckerei, der einzigen im Dorf, zum Ausdruck. Weitere kleinere und grössere Aktionen tragen zur Förderung der Integration und des sozialen Zusammenhalts innerhalb und ausserhalb des Altersheims bei. Die Casa

San Rocco setzt ihre Pläne pragmatisch um, verbindet dabei Moderne und Tradition, trägt dem Erhalt von Werten und der sozialen Innovation Rechnung. Damit strahlt das Haus sozialen und solidarischen Unternehmergeist aus.

Soziale und ökologische Verantwortung

Beim Durchqueren des Erdgeschosses bleibt John Gaffuri, der Leiter der Casa San Rocco, vor dem Backraum der Bäckerei ste-

Anzeige

das **IQP** easyDOK **3000 DOK EDV ABC...**

- A**utomatisierung auf höchstem Niveau
- B**eratung & Begleitung **GARANTIERT**
- C**ontrolling Verlauf & Wirkung integriert
- D**aten im Haus jederzeit zur Verfügung
- E**insatzbereit mit **geringem Aufwand**
- F**achsprache erleichtert Kommunikation
- G**anzheitlich zB mit Angehörigen-Anamnese
- H**andling **super einfach LOGISCH**
- J**ahrzehntelange **PFLEGE-Bildungs-Erfahrung**
- K**apital ist Zeit für die Menschen
- L**eistungskatalog mit Report integriert
- M**assnahmenplanungs-Bausteine
- N**eueste **Mobil-Geräte-Generation**
- P**flege- & **Betreuung integriert**
- Q**ualitäts integrierende Prozesse (**IQP**)
- R**essourcenorientierung als Grundhaltung
- S**chreibaufwand im Griff...



IQP 3000 die EDV-DOK die aus dem professionellen Anspruch sich entwickelte



IQP 2000 die Papier-DOK die aus der Pflege-Praxis die Profession mitentwickelte

www.ihr.ch - info@ihr.ch - 041 282 08 55
IHR Hug & Partner GmbH
 Emmenbrücke





Zweimal pro Woche begegnen sich die ältere und die ganz junge Generation in der Kinderkrippe der Casa San Rocco zu Spass und Spiel.

Foto: Casa San Rocco

hen und zeigt auf die Mehlsäcke: «Das Mehl kommt aus den Mühlen in Maroggia am Ufer des Luganersees.» Der Käse und die Salami stammen aus dem zehn Kilometer weiter gelegenen Muggiotal, das Gemüse, die Kartoffeln und Eier liefern ebenfalls lokale Produzenten. Draussen zeigt John Gaffuri auf die Granitplatten, mit denen der Weg belegt ist: «Diese Steine haben wir im Maggiatal geholt.» Dasselbe gilt für das Kastanienholz, aus denen die Bänke geschreinert sind. Der Tisch unter dem Kakibaum wurde aus Zedernholz aus Chiasso gefertigt. «Wir arbeiten nach dem Null-Kilometer-Prinzip. So unterstützen wir die lokale Wirtschaft. Unser Geld geben wir hier aus.» Und schliesslich zeigt die Casa San Rocco ihre soziale Verantwortung auch durch die Beschäftigung zweier Menschen mit Behinderung, die für den Verkauf und die Lieferung von Bäckereiprodukten zuständig sind. Darüber hinaus engagiert sich die Stiftung für humanitäre Projekte, indem sie einen Teil des Gewinns an eine argentinische Vereinigung spendet, die mit behinderten Jugendlichen arbeitet. Derzeit sind der Stiftungsrat und der Direktor mit grossen zukünftigen Projekten beschäftigt: dem Bau von zwei neuen Altersheimen mit je 60 Betten. Möglich wird dieses Vorhaben dank Baurechten in den beiden Nachbargemeinden Coldrerio und Vacallo; und dem Umbau des Altersheims in Morbio Inferiore, für das der Tessiner Architekt Mario Botta eine Machbarkeitsstudie erarbeitet hat. Das Ziel dieser Projekte ist die Ausweitung und Verbesserung des regionalen Angebots im

Um Leben in die Casa San Rocco zu bringen, braucht es keine revolutionären Veränderungen.

Sozial- und Gesundheitsbereich. Das bereits gut entwickelte Integrationskonzept der Casa San Rocco dient dabei als Vorbild.

Ins Altersheim ohne Kloss im Hals

Die drei Einrichtungen werden in einem «Mehrgenerationendorf» zusammengeschlossen. Dabei soll die enge Zusammenarbeit mit den kommunalen Behörden die «Ökonomie des Teilens» und die soziale Innovation begünstigen. Alle drei Altersheime leben der gleichen institutionellen Kultur nach: interdisziplinäre Arbeit, ganzheitliche Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner, aktives Altern, generationenübergreifende Beziehungen, externe Zusammenarbeit, nachhaltige Entwicklung und Ressourcenoptimierung. Das Altersheim in Coldrerio wird im Zentrum der Gemeinde gebaut – in der Nachbarschaft von Kindergarten, Festsaal, Freizeitzentrum, Schulbibliothek und Läden. Dasjenige in Vacallo kommt auf einem ehemaligen Fussballplatz zu stehen. So müssen keine anderen Grünflächen geopfert oder Weinberge und Felder bebaut werden. Auch bei den Projekten der Zukunft stehen die Integration der Heimbewohner in das Dorfleben und generationenübergreifende Beziehungen im Vordergrund. «Wir wollen ein Altersheim, das keinen Kloss im Hals herbeiführt, jedes Mal, wenn man es betritt oder verlässt», sagt der Vertreter der Gemeinde Vacallo an der Präsentation des Projekts. Genau dies beabsichtigen auch die Planer des Mehrgenerationendorfs Morbio-Vacallo-Coldrerio, dessen Bau im Jahr 2020 abgeschlossen sein wird. ●

Die Qualität in **Institutionen und Organisationen** der Kinder-, Jugend-, Behinderten- und Altersarbeit lässt sich nicht alleine durch das Abbilden von Prozessabläufen und dem Erarbeiten von Formularen und Controlling-Listen feststellen.

Unser **Qualitätsmanagementsystem AB Quality plus** wurde von der Praxis für die Praxis entwickelt.

einfach - pragmatisch - praxisnah - wirkungsvoll sind einige Vorzüge, die unser System auszeichnen.

Mehr über dieses wirkungsvolle Instrument und unser **breites Beratungsangebot** erfahren Sie auf unserer Homepage www.ab-wirkstatt.ch oder rufen Sie uns unverbindlich an unter 076 338 54 52 oder 079 458 79 39.

Ausbildungslehrgang Trauerbegleitung

Begleitung durch die Landschaften der Trauer
Mit Zertifikat – für Fachpersonen und freiwillig Engagierte, die Menschen in Sterben, Abschied, Tod und Trauer, in pflegerischen, psychosozialen, therapeutischen, sozial-pädagogischen und seelsorgerlichen Zusammenhängen begleiten.

8 x 3 Tage, Beginn: 25.–27.01. 2016 – Anmeldung: 15.12.15

Lebensgrund – Begleitung in Übergängen,

Obergrundstr. 65 6003 Luzern,

info@lebensgrund.ch

www.lebensgrund.ch

Tel. 041-310 98 51 / 076-574 67 14



Ihr Ansprechpartner für alle Hygienefragen:

- Hygienekurse 2015 für Personen aus dem medizinischen Bereich
- Hygiene-Intensivkurse
- Hygiene-Kontroll-Audit
- Steri-Re-Validierung

der Link zur Hygiene | le lien vers l'hygiène

www.hygienepass.ch

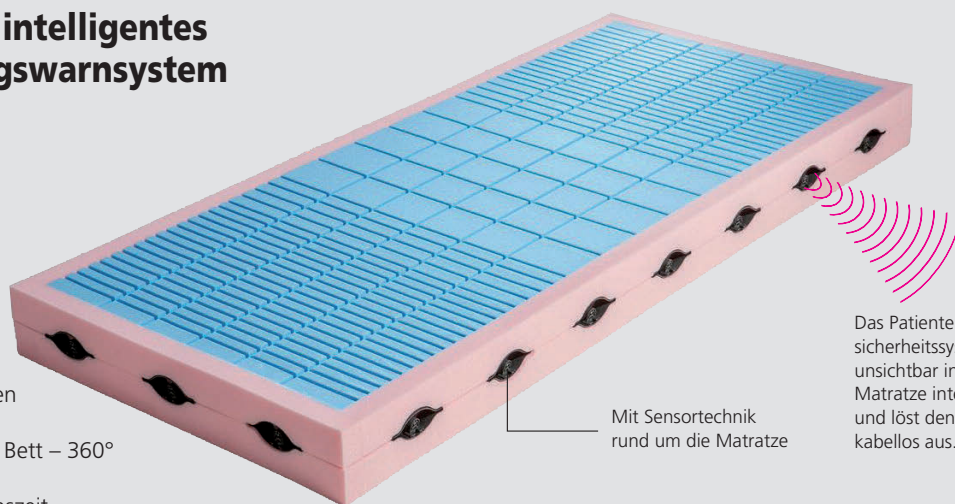


Aktuelle Produkte und Aktionen in unserem Web-Shop auf www.almedica.ch

KOGNIMAT



Kabelloses, intelligentes Betausstiegswarnsystem



- Kabellos
- Keine Stolperfallen
- Sehr hygienisch
- Schutz rund ums Bett – 360°
- Unsichtbar
- Schnelle Reaktionszeit

Mit Sensortechnik
rund um die Matratze

Das Patientensicherheitsystem ist unsichtbar in der Matratze integriert und löst den Alarm kabellos aus.

OBA AG
Auf dem Wolf 20
CH-4002 Basel

Matratzen- und
Polstermöbelfabrik
Bettwaren · Spitalbedarf

T +41 61 317 93 00
F +41 61 317 93 01
www.oba.ch · info@oba.ch

Aufs Kreuzfahrtschiff statt ins Altersheim

Etwas teurer, aber viel unterhaltsamer

Vollpension, Unterhaltungsprogramm, Bordärzte und Betreuung rund um die Uhr: Wer das nötige Kleingeld hat, kann sich statt eines Luxus-Altersheims auch eine Dauerkreuzfahrt leisten. Vorbei ist der Spass erst, wenn ständige Pflege nötig wird; dann bleibt nur das Pflegeheim.

Von Claudia Weiss

Applaus im Salon des Kreuzfahrtschiffs «Crystal Serenity»: Lee Wachtstetter hat wieder einmal alle mit einer eleganten Tanzeinlage beeindruckt. So leichtfüssig ist sie am Arm eines Unterhalters durch den Raum getanzt, dass sie beinahe selbst für einen Moment ihre 86 Jahre vergass.

Vielleicht ist es einfach ihre Art, die die Amerikanerin mit den adretten silbergrauen Löckchen so vital erhält, vielleicht aber auch das abwechslungsreiche Schiffsleben: Seit sieben Jahren lebt die Rentnerin aus Florida an Bord des Luxusliners und schippert über die Weltmeere. Weit über 100 Länder hat sie in dieser Zeit angesteuert, «bei 100 habe ich zu zählen aufgehört», erzählt sie gegenüber amerikanischen Zeitungen fröhlich.

Angefangen haben Wachtstetters Reisen schon viel früher: Als ihr Mann Mason noch lebte, buchte das Ehepaar Jahr für Jahr mehrere Kreuzfahrten. Vor ein paar Jahren erkrankte er an Krebs, und kurz bevor er starb, nahm er seine Frau an der Schulter und sagte: «Versprich mir, hör nicht auf mit den Kreuzfahrten», was auf Amerikanisch noch eleganter tönt: «Don't stop cruising.» Lee Wachtstetter versprach es ihm. Und nahm das Versprechen gründlich ernst: Im Herbst 2008 verkaufte sie die grosszügige Fünf-Zimmer-Villa in Fort Lauderdale, Florida, und verlegte ihren

Wohnsitz kurzerhand auf das Schiff. Inzwischen wohnt Lee Wachtstetter länger auf dem Schiff als die meisten Besatzungsmitglieder, die sie liebevoll «Mama Lee» nennen. Sie ihrerseits schätzt die freundliche Gesellschaft – und den tollen Service an Bord: Vollpension, Swimming Pool, Fitness-Center, Theateraufführungen und vor allem immer wieder gediegene Tanzabende. Und für den Notfall wäre sogar mindestens ein Arzt sowie Pflegepersonal an Bord.

«Schwimmende Alterseinrichtung»

Tatsächlich ist es eine gar nicht so verrückte Idee, seinen Lebensabend mit Kreuzfahrten zu verbringen. Das hat Lee Lindquist, Dozentin an der Feinberg School of Medicine in Chicago, belegt: Sie verglich in einer Studie Lebenskosten, Kosten für medizinische Betreuung und Lebensqualität auf einem Kreuzfahrtschiff und in einem Alterspflegeheim während 20 Jahren. Das Ergebnis veröffentlichte sie im Journal der Amerikanischen Geriatriischen Vereinigung, und ihr Fazit lautet: Das Schiff kostet über den gesamten Zeitraum zwar wenig mehr als das Heim, bietet dafür aber durchaus eine höhere Lebensqualität.

«Genau genommen könnte man Kreuzfahrtschiffe sogar als schwimmende Alterseinrichtung bezeichnen», sagte Lindquist seinerzeit amerikanischen Zeitungen. «Sie bieten zahl-

reiche Annehmlichkeiten wie drei Mahlzeiten pro Tag samt Begleitung in den Speisesaal, gut zugängliche Räumlichkeiten, Ärzte vor Ort, Haushalt- und Wäscheservice und Unterhaltungsprogramm.» Lindquist, die auch als Heimärztin in der Abteilung Geriatriische Medizin am Northwestern Memorial Hospital arbeitet, kam zur Überzeugung: «Seniorinnen und Senioren, die gerne reisen, gute kognitive Fähigkeiten haben und nur wenig Unterstützung im täglichen Leben benötigen, sind

«Versprich mir, mit den Kreuzfahrten nicht aufzuhören», sagte ihr Mann auf dem Sterbebett.

>>

Krankenkassen-Prämien prüfen und sparen

Jedes Jahr das gleiche leidige Thema: Die Gesundheitskosten steigen stetig an und somit auch die Krankenkassenprämien. Dies belastet das Budget einer einzelnen Person sowie einer Familie sehr stark. Um seine Mitglieder zu entlasten, hat der Verband CURAVIVA Schweiz mit den 4 grössten Krankenkassenversicherern Kollektivverträge abgeschlossen.

Kollektivverträge machen es möglich

Im Gegensatz zu einer Einzelperson kann eine Versichertengemeinschaft bessere Konditionen aushandeln. Somit können sämtliche Mitglieder dieser Versichertengemeinschaft von den attraktiven Konditionen profitieren. Der Verband CURAVIVA Schweiz hat sich für seine Mitglieder eingesetzt und dies möglich gemacht.

Aktuell können Sie bei folgenden Krankenkassen von einem **Rabatt bis zu 20%** auf die **Zusatzversicherung** profitieren:

- CSS
- Concordia
- Sanitas
- Swica

Wer kann von diesem Angebot profitieren?

Sie als Mitarbeitende/r einer CURAVIVA-Institution, sowie Ihre Familienmitglieder, welche im gleichen Haushalt wohnen (alle in absteigender Reihenfolge inkl. Lebenspartner und unterstützungspflichtige Kinder bis zum vollendetem 25. Altersjahr). Ein Übertritt in den Kollektiv-Vertrag ist bei den meisten Kassen bis zur Erreichung des AHV-Alters möglich.

Wie komme ich zu diesem Angebot?

Sind Sie bereits Kunde bei einer der oben genannten Krankenkassen? Wenn ja, nehmen Sie bitte mit

Ihrem Krankenkassenberater vor Ort Kontakt auf und verlangen Sie die Aufnahme in den Kollektivvertrag. Die Vertragsanpassung kann auch im laufenden Jahr vorgenommen werden.

Möchten Sie von einer/mehreren dieser Krankenkassen eine Konkurrenzofferte in der Grund- und/oder Zusatzversicherung? Bestellen Sie die gewünschten Unterlagen ganz einfach über unsere Homepage www.neutrass.ch/curaviva.

Sie können alle notwendigen Angaben direkt elektronisch eingeben und erhalten dann verschiedene Offerten.



Bitte beachten Sie die unterschiedlichen Kündigungsfristen der Grund- und Zusatzversicherung. Bei einem Versichererwechsel sollte die bestehende Zusatzversicherung erst nach Erhalt der vorbehaltslosen und schriftlichen Aufnahmebestätigung des neuen Versicherers gekündigt werden.

Alle wichtigen Informationen finden Sie auf unserer Homepage (www.neutrass.ch/curaviva). Bei weiteren Fragen nehmen Sie ganz einfach Kontakt mit dem CURAVIVA-Versicherungsdienst auf, wir helfen Ihnen gerne weiter.

Interessiert? Dann machen Sie noch heute von diesem einmaligen Angebot Gebrauch – es lohnt sich!

Unsere Partner



NEUTRASS
Versicherungs-Partner AG
6343 Rotkreuz
Tel. 041 799 80 55
info@neutrass.ch



Funk Insurance Brokers AG
Herr Heinz Keller
3073 Gümligen
Tel. 058 311 02 08
heinz.keller@funk-gruppe.ch

CURAVIVA.CH

VERSICHERUNGSDIENST

Verband Heime und Institutionen Schweiz
Zieglerstrasse, Postfach 1003
CH-3000 Bern 14
Telefon 031 385 33 67, Telefax 031 385 33 34
o.reding@curaviva.ch, www.curaviva.ch



Lee Wachtstetter, 86, geniesst den Service an Bord der «Crystal Serenity» und freut sich jedes Mal auf die abendlichen Tanzveranstaltungen.

Foto: pennyhaw.wordpress.com

ideale Kandidaten für «Kreuzfahrt-Betreuung.» Schwieriger werde es erst, wenn sie später vermehrt auf Pflege angewiesen seien – «dann müssen sie das Schiff am Ende doch gegen ein Pflegeheim eintauschen».

Kreuzfahrten statt Altersheim – so spannend diese Alternative tönt, die beste Lösung ist sie gewiss nicht für alle. Leben auf dem Schiff bedeutet nämlich nicht nur viel Abwechslung und Unterhaltung, sondern auch, dass die Mitreisenden alle paar Tage wechseln und sich kaum längere Freundschaften bilden lassen. Auch die Familie und der frühere Freundeskreis sind den grössten Teil des Jahres weit weg. Das können sich viele absolut nicht vorstellen.

Kontakt mit der Familie via Skype

Eine Befragung von Lee Lindquist zeigte jedoch, dass sich besonders die Generation der Babyboomer etwas in dieser Art durchaus als «valuable option» für das Wohnen im Alter vorstellen kann. «Wenn die Variante Kreuzfahrt gelingt, könnten Senioren eine viel genüsslichere Betreuungserfahrung erleben und sich – zur Abwechslung – sogar auf jene Zeit freuen, in der sie ein bisschen weniger unabhängig werden», sagte Lindquist

optimistisch. Zwar sind auf Kreuzfahrten viele ältere Reisende anzutreffen, doch befinden sich meist auch einige Gäste mittleren Alters und Junge darunter, unter Umständen also eine anregende Gruppe, die sich im Fitnessraum oder im Bordkino begegnet. Und ganz wichtig für die Babyboomer: Der Alltag an Bord ist nicht auf Pflege ausgerichtet, sondern auf Unterhaltung, Abwechslung und Wellness – ein Stück Luxus und Glamour inklusive.

Die Amerikanerin Lee Wachtstetter jedenfalls kann sich keine andere Alterswohnung vorstellen: Sie schliesst gerne neue Bekanntschaften, geniesst die ständig wechselnde Aussicht und schöpft das Unterhaltungsprogramm voll aus. Mit ihren Kindern und Enkelkindern steht sie regelmässig via Skype in

Kontakt, und mindestens dreimal pro Jahr, wenn die «Crystal Serenity» in Miami anlegt, versammelt sich die Familie zu einer fröhlichen Zusammenkunft. Wenn das Schiff wieder ablegt, verschwindet Mama Lee in der Palm Court Lounge, wo sie tagsüber strickt und mit anderen Gästen plaudert. Und nach dem Abendessen eilt sie flink in den Tanzsaal. Zur flotten Musik des Live-Orchesters vergisst sie schnell, dass sie schon bald ihren 87. Geburtstag feiert. ●

Diese Variante ist nur für Menschen gut, die gern immer wieder Neues kennen lernen.

>>

Verwöhnen Sie Ihre Gäste...

... mit unseren exklusiven Patisserie Streifen

France

Classic

Ideal zum Kaffee
nach dem Zmittag

My DESSERT

Kombiniert mit
Glace für den kleinen
Gluscht am Nachmittag

Mit wenigen Schritten
Dessert-Kreationen für
spezielle Anlässe zaubern

Bestellen Sie jetzt: www.frisco-findus.ch

**Kommunizieren,
informieren und
schützen**

Ob Universitätsklinikum, Kantonsspital oder Alters- und Pflegeheim: Als Technologieanbieter und Systemintegrator unterstützen wir Sie mit intelligenten Pflegeruf-, Kommunikations- und Sicherheitssystemen: massgeschneidert für die jeweiligen Anforderungen Ihrer Einrichtung. Mit unseren zukunftsfähigen Lösungen helfen wir Ihnen, Sicherheit, Organisation und Arbeitsabläufe im Pflegealltag nachhaltig zu optimieren.

Erfahren Sie mehr auf www.tyco.ch oder telefonisch unter 058 445 40 00

Klöster sind auch Lebens- und Wohngemeinschaften alter Menschen

Alt werden und alt sein im Kloster

Wer im Kloster lebt, hat eine überdurchschnittlich hohe Lebenserwartung. Doch im Kloster darf man den Tod nicht fürchten, sondern soll ihn als Durchgang annehmen.

Von Urs Tremp

Mönche haben eine deutlich höhere Lebenserwartung als der Rest der Männerwelt – fünf Jahre im Durchschnitt. Das haben mehrere Untersuchungen in den letzten Jahren gezeigt. Tatsächlich leben in hiesigen Klöstern – noch gibt es ein paar hundert grössere und vor allem kleinere Klostergemeinschaften in der Schweiz – auffallend viele alte Mönche und Klosterfrauen. Das hat freilich nicht allein mit der höheren Lebenserwartung zu tun. Den Klöstern fehlt es an Nachwuchs.

Im Kloster Einsiedeln, wo derzeit 55 Benediktiner leben, sind vier älter als 90 Jahre, etliche sind zwischen 80 und 90, und mehr als die Hälfte aller Brüder sind über 65 Jahre alt. Das Kloster Einsiedeln ist also auch eine Wohngemeinschaft vorwiegend alter Männer. «Aber», sagt Bruder Lorenz Moser, «eigentlich merkt man bei uns gar nicht, wann das Alter beginnt.»

Das, was man ausserhalb der Klostermauern Pensionierungsschock nennt, kennen die Brüder im Kloster jedenfalls nicht. «Natürlich spüren auch wir, dass mit zunehmendem Alter die Kräfte abnehmen. Dann passen wir unsere Aufgaben dem an. Aber Aufgaben in der klösterlichen Gemeinschaft haben wir bis ins höchste Alter.»



Benediktinermönche im Hof des Klosters Einsiedeln: Endlichkeit dauernd vor Augen.

Foto: Sigi Tischler/Keystone

Das Kloster ist ein Ort der Gelassenheit. Die klaren Tagesstrukturen, die Stunden von Gebet und Kontemplation und das Vertrauen auf die Güte Gottes prägen das Lebensgefühl der Klosterbrüder. Dazu kommen die Aufgaben in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft. Das ist zwar Arbeit, aber sie passiert ohne Leistungsdruck. «Ich glaube schon», sagt Bruder Lorenz, «dass der Alterungsprozess bei diesem Leben weniger stark wahrgenommen wird.»

Die Zeit vergeht anders

Auch die Zeit vergeht anders hinter Klostermauern. Es ist nicht die lineare Zeit des Erfolgsmenschen, der von Karriereschritt zu Karriereschritt eilt, sondern die Zeit, die ewig gleich vergeht. Diese äussere Form, von Gebetsstunden und Gottesdiensten strukturiert, «gibt dem Leben schon eine andere Dimension und einen anderen Rahmen», findet Pater Lorenz. Trotzdem kommen natürlich auch im Leben der Klostermänner die Altersgebresten. Damit die Ordensbrüder möglichst lange in der Gemeinschaft bleiben können, gibt es eine Krankenstation, die für die Pflege und Betreuung der

gebrechlichen Mönche zuständig ist. Auch Brüder mit einer demenziellen Erkrankung sollen im Kloster bleiben können. «Im Prinzip weiss jemand, der ins Kloster eintritt, dass er hier sein wird bis zum Tod», sagt Bruder Lorenz.

Der Tod ist ein bekannter Gast

Bruder Lorenz ist selbst im AHV-Alter. Dass die Zeit hienieden, die noch vor ihm liegt, kürzer ist als die, die hinter ihm liegt, ist ihm sehr wohl bewusst. Der Tod ist im Kloster ein regelmässiger Gast – und kein gefürchteter. Während man ihn in der profanen Welt möglichst diskret durch die Hintertür ein- und wieder austreten lässt, wird in Einsiedeln die Grablegung eines Bruders feierlich und in einem streng festgelegten Ritual begangen. Sichtbar für alle Mitbrüder wird der Sarg in die Gruft gesenkt – ein eindrückliches Memento mori für die Anwesenden. «Es gibt bei uns weniger Angst vor dem Tod», sagt Bruder Lorenz. Ganz selbstverständlich ist für die Brüder, dass in der Schreinerei bereits der Sarg bereitsteht. Massgefertigt nach Körpergrösse.

Dass der Tod zum menschlichen Leben gehört und dass man sich dessen bewusst sein soll, hat der Ordensgründer Benedikt von Nursia schon vor fast 1500 Jahren in den Lebensregeln festgehalten – sie gelten für die Benediktiner bis heute: «Den möglichen Tod täglich vor Augen haben.»

Pater Lorenz sagt: «Das Aufgehobensein in der Gemeinschaft und der feste Glaube, dass der Tod nicht das Ende, sondern ein Übergang ist, macht das Sterben einfacher.» Und – wie es scheint – auch das Leben im Alter. ●



Zentrum für medizinische Bildung **medi**

Höhere Fachschule für Aktivierung

HF Diplom 3-jährige Vollzeitausbildung
 Dipl. Aktivierungsfachfrau HF
 Dipl. Aktivierungsfachmann HF

> Mehr zum Aufnahmeverfahren unter medi.ch

Zertifikate FAB/FAA Weiterbildung
 Fachperson in aktivierender Betreuung
 Fachverantwortliche/r in Alltagsgestaltung und Aktivierung

> Mehr zu den Weiterbildungsangeboten unter medi.ch

medi | Zentrum für medizinische Bildung | Aktivierung HF
 Max-Daetwyler-Platz 2 | 3014 Bern | Tel. 031 537 31 10 | at@medi.ch






GREAT PLACE TO WORK Bester Arbeitgeber 2015/2014
 Gesundheits- und Sozialwesen

Eine Heimat für deine Karriereziele.

Die Stiftung Waldheim bietet erwachsenen Menschen mit geistiger, körperlicher und psychischer Behinderung eine Heimat. Unsere Mitarbeitenden schätzen das positive Arbeitsklima mit sehr attraktiven Leistungen. Jetzt informieren unter: www.stiftung-waldheim.ch



Eine Heimat für Behinderte.



PUBLIREPORTAGE

Jetzt dem Trend folgen: Pulled Meat

Was in den USA schon lange Kult und vom BBQ erst gar nicht mehr weg zu denken ist, entwickelt sich nun auch in der europäischen Street Food-Szene zum trendigen Kassenschlager. Pulled Meat ist gezupftes, zerrissenes Fleisch, das mindestens 16 Stunden bei niedrigen Temperaturen um 100 °C gegart wird. Durch den schonenden Garprozess wird das Fleisch herrlich zart und saftig, sodass es mit einer Gabel problemlos auseinandergezogen – gepulled – werden kann.

Ob zum Mittagessen, Nachtessen oder als Take away im Brötchen, im Burger, mit Pommes, Nachos oder auf einem knackigen Salat: der Verwendung von Pulled Meat sind keine Grenzen gesetzt.

Überraschen Sie Ihre Kunden mit herrlichen Kombinationen. Pistor bietet Ihnen dazu das passende Sortiment (www.pistor.ch).

Pistor AG, Rothenburg



Präsentismus: Ein verbreitetes und unterschätztes Phänomen

Krank zur Arbeit

Physisch am Arbeitsplatz präsent, wegen gesundheitlicher Probleme aber geistig abwesend: Präsentismus nennt die Arbeitspsychologie dieses immer häufiger beobachtete Phänomen und warnt vor gravierenden Folgen. Besonders gefährdet sind Angestellte in der Pflegebranche.

Von Chantale Merz Wagenaar*

Rückläufige Absenzquoten werden fälschlicherweise oft gleichgesetzt mit einer gesünderen Belegschaft. Doch seit einiger Zeit bekommt die Tatsache, dass zunehmend mehr Mitarbeitende krank am Arbeitsplatz erscheinen, mehr Bedeutung. Präsentismus nennt der Arbeitspsychologe Eberhard Ulich 2013 die «Anwesenheit am Arbeitsplatz trotz gesundheitlicher oder anderweitiger Beeinträchtigung, die eine Abwesenheit legitimiert hätte». Mitarbeitende sind zwar physisch präsent, aufgrund von seelischen oder körperlichen Beeinträchtigungen aber geistig abwesend. Dieses Phänomen nimmt aus unterschiedlichen Gründen zu. Es scheint eher die Regel als die Ausnahme zu

Nur ein Viertel der Befragten gab an, nie krank am Arbeitsplatz zu erscheinen.

sein, ab und zu krank zur Arbeit zu erscheinen. Nur ein Viertel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Schweizer Online-Befragung (Swisscom Lifebalance-Studie, 2012) geben an, nie zur Arbeit zu gehen, wenn sie das Gefühl haben, es sei besser, aus gesundheitlichen Gründen zu Hause zu bleiben. Fast 20 Prozent gehen sogar entgegen dem Rat des Arztes arbeiten. Die Mehrheit gibt an, manchmal mit der Erholung bis zum Wochenende zu warten, obwohl die Leistungsfähigkeit eingeschränkt ist.

Verschiedene Studien zeigen, dass Frauen und Männer, die in personenbezogenen Berufen arbeiten, etwa in der Pflegebranche, eine erhöhte Neigung haben, trotz Erkrankung arbeiten zu gehen. Folglich kommt in diesen Berufen Präsentismus überdurchschnittlich häufig vor. Präsentismus ist weit verbreitet und betrifft je nach Untersuchung zwischen 50 und 70 Prozent der Angestellten. Dabei zeigen sich verschiedene Facetten: krank zur Arbeit erscheinen, auf Kuren verzichten, für die Genesung bis zum Wochenende warten oder dafür sogar Urlaub nehmen.

Die Arbeitskollegen nicht im Stich lassen

Was bringt uns dazu, trotz eingeschränkter Leistungsfähigkeit und obwohl wir uns gesundheitlich stark beeinträchtigt fühlen, zur Erholung nicht zu Hause zu bleiben und stattdessen zur Arbeit zu erscheinen? Präsentismus ist ein komplexes Phänomen mit sehr unterschiedlichen Ursachen. Nebst den persönlichen umfasst es auch betriebliche und umgebungsbezogene Einflussfaktoren. Landläufig kommen den Menschen am ehesten wirtschaftliche Gründe für Präsentismus in den Sinn. Viele können sich vorstellen, die Angst vor Arbeitsplatzverlust erkläre das Phänomen. In Tat und Wahrheit liegt Arbeitsplatzunsicherheit in verschiedenen Befragungen nur auf Platz drei

>>



* **Chantale Merz Wagenaar** ist Projektleiterin bei «Gesundheitsförderung Schweiz», einer Stiftung mit bundesgesetzlichem Auftrag, die Kantone und Versicherer tragen. Aktuell schliesst Merz Wagenaar den Masterstudiengang Management im Gesundheitswesen ab.

oder vier der Ursachen für Präsentismus. Mit Abstand am häufigsten wird angegeben, die Arbeitskollegen nicht im Stich lassen zu wollen. In der Swisscom Lifebalance-Studie nannte die Hälfte der Befragten diesen Grund an erster Stelle. Im Gesundheitswesen waren es sogar 63 Prozent, die sagen, trotz Krankheit zur Arbeit zu erscheinen, um die Arbeitskollegen nicht hängen zu lassen.

Nicht alle arbeiten auch dann, wenn sie krank sind. Verschiedene persönliche Faktoren fördern Präsentismus. Menschen, die an einer chronischen Krankheit oder unter einem schlechten Gesundheitszustand leiden, weisen die höchsten Präsentismuswerte auf. Auch zeigen einige Untersuchungen, dass jüngere Mitarbeitende eher zur Arbeit gehen, auch wenn ihre Produktivität eingeschränkt ist oder sie sich krank fühlen. Deutlich belegt ist auch die Tatsache, dass Personen, die Mühe

bezeugen, Nein zu sagen oder sich selbst Grenzen zu setzen, eher zu Präsentismus neigen. Zwischen dem Geschlecht und dem Auftreten von Präsentismus konnten bisher keine eindeutigen Zusammenhänge festgestellt werden.

Der Führungsstil beeinflusst Präsentismus

Neben Gesundheitszustand, Alter und Persönlichkeit spielen Einflussfaktoren aus dem Betrieb eine bedeutende Rolle bei der Entstehung von Präsentismus. So steht Stress im direkten Zusammenhang mit der Häufigkeit von Präsentismus. Leiden die Mitarbeitenden unter hohen Belastungen, Überforderung, übermässigen Überstunden oder einem belastenden Sozialklima, sind sie eher geneigt, auch krank zu arbeiten. Diese Tendenz wird durch eine Arbeitsorganisation noch verstärkt, die die Mitarbeitenden indirekt über Ziele und nicht direkt



Wer eine übervolle Agenda hat, findet keine Zeit zum Kranksein.

über Aufgaben führt: Um persönliche Leistungsziele zu erreichen oder ein Projekt abzuschliessen, sind Mitarbeitende nämlich eher bereit, gesundheitliche Beeinträchtigungen zu ignorieren und den Beruf vor das Privatleben zu stellen. Beruflichen Zielen wird kurzfristig mehr Gewicht beigemessen als der eigenen Gesundheit.

Das Führen über Leistungsziele ermöglicht mehr Partizipation, lässt grössere Entscheidungsspielräume und mehr Autonomie zu, und die Arbeit kann besser an den aktuellen Gesundheitszustand angepasst werden. Die Mitarbeitenden übernehmen Verantwortung für ein Ergebnis, was zugleich sehr gesundheitsförderlich und motivierend ist und Absentismus senkt. Gleichzeitig erhöht dieses Führungsprinzip

aber das Risiko, dass wir krank am Arbeitsplatz erscheinen.

In Organisationen, die sich eher an strikten Richtlinien orientieren, wird das Absenzenmanagement oft als kontrollierend wahrgenommen und der Präsentismus nimmt nachweislich zu. Gleiches gilt für Betriebe, wo Mitarbeitende für null Absenzen belohnt werden.

Pflegeberufe besonders anfällig

Berufe im Gesundheitswesen weisen einige zusätzliche Einflussfaktoren auf, die Präsentismus wahrscheinlicher machen. Neben dem zunehmenden Druck am Arbeitsplatz, den Veränderungen in der Branche und den steigenden Arbeitsbelastungen spielt hier besonders die Pflegebedürftigkeit der Menschen eine Rolle. Soziale Beziehungen nehmen dabei einen besonderen Stellenwert ein. Hinzu kommt die berufliche Identität respektive das Rollenverständnis in Pflegeberufen, das mit hohen Ansprüchen an sich selbst und mit einem ausgeprägten Verantwortungsgefühl einhergeht. Es versteht sich von selbst, dass bei physischer Präsenz am Arbeitsplatz, aber mit geistiger Abwesenheit aufgrund des seelischen oder körperlichen Befindens die Produktivität sinkt und Fehler zunehmen.

Eine Untersuchung in Deutschland wies die pathogene Wirkung des Präsentismus nach: «Präsentisten», die mehrmals pro Jahr krank zur Arbeit erschienen, haben ein um 53 Prozent erhöhtes Risiko für eine spätere Arbeitsunfähigkeit von mehr als zwei Wochen und ein um 74 Prozent erhöhtes Risiko für eine Arbeitsunfähigkeit von mehr als zwei Monaten. Das Vermeiden von kürzeren, regenerativen Phasen bei harmloseren Krankheiten be-

günstigt demnach längere Krankheitsabwesenheiten. Lassen Arbeitnehmende kurze Phasen der Arbeitsunfähigkeit aus, wenn sie krank sind, handeln sie sich nachweislich einen schlechteren Gesundheitszustand und Herz-Kreislauf-Erkrankungen ein. Auch Erschöpfungszustände und Burnout kommen

häufiger bei Personen vor, die sich zuvor keine Kurzabsenzen leisten wollten. Kurze Erholungsphasen bei Krankheit bilden die Voraussetzung für eine längerfristige Gesundheit. Neben negativen Auswirkungen auf die persönliche Gesundheit und die Leistungsfähigkeit birgt Präsentismus das Risiko, Krankheiten zu verschleppen und Arbeitskollegen anzustecken.

Bei psychischer Krankheit kann es ein Teil der Behandlung sein, die Arbeit weiterzuführen.

Die Kehrseite: Präsentismus als Teil der Genesung

Auf der individuellen und gesellschaftlichen Ebene sollte die gesundheitsfördernde Wirkung der Anwesenheit am Arbeitsplatz allerdings weiter untersucht werden. Die Arbeit weiterzuführen kann insbesondere bei psychischen Erkrankungen, chronischen Schmerzen oder bei Muskel-Skelett-Erkrankungen Bestandteil einer (medizinischen) Behandlungsleitlinie sein. In gewissen Fällen kann Präsentismus also erwünscht sein, um den persönlichen Genesungsprozess voranzutreiben oder den aktuellen Gesundheitszustand zu erhalten.

Für Organisationen überwiegen aber die negativen Folgen von Präsentismus deutlich. Es lohnt sich, Ab- und Anwesenheiten im Betrieb differenziert zu betrachten. Anwesenheit ist nicht gleichzusetzen mit Gesundheit. Darüber kann eine «Messung» von Präsentismus mehr Klarheit geben. Geeignete Fragen, etwa im Rahmen einer Mitarbeitendenbefragung, geben Auskunft über die Häufigkeit von Präsentismus in einer Institution oder einem anderen Betrieb. Prävention von Präsentismus heisst in erster Linie Aufklärungsarbeit. Führungskräfte und Mitarbeitende sollten für das Thema sensibilisiert und über die möglichen Folgen informiert werden. Die Bedeutung von Erholungsphasen bei kurzen Krankheiten steht dabei besonders im Fokus. Im Absenzenmanagement muss der Fokus auf «gesunder Anwesenheit» liegen. Kurzabsenzen zur Erholung bei gesundheitlichen Beeinträchtigungen sollten Verantwortliche sogar fördern, um eine Genesung zu begünstigen und einer Chronifizierung vorzubeugen. Kurzabsenzen dürfen in keinem Fall mit Blaumachen gleichgesetzt werden. Wenn die Gesundheit der Mitarbeitenden im Zentrum steht, wird auch «wirkliche» Anwesenheit und damit die

Produktivität gefördert.

Am nachhaltigsten wirkt die Präsentismus-Prävention, wenn sie im Rahmen eines betrieblichen Gesundheitsmanagements erfolgt. Wenn also eine Kultur vorherrscht, in der die Gesundheit der Mitarbeitenden als Voraussetzung dafür gilt, alle weiteren Unternehmensziele zu erreichen. Eine entsprechende Führungskultur ist vonnöten, die Mitarbeitende dazu anhält, ein gesundheitsförderliches Verhalten zu zeigen. Bei Anzeichen von Krankheit oder Beeinträchtigungen sollten wir uns die nötige Erholung gönnen – als längerfristige Investition in unsere Gesundheit. ●



Illustration HO



**STRATEGIE- UND
ORGANISATIONS-
BERATUNG**



Wo Menschen zusammenarbeiten und gemeinsame Ziele verfolgen – als Team funktionieren –, da müssen sie sich untereinander organisieren. Hier unterstützt Sie socialdesign.

www.socialdesign.ch

CURAVIVA **weiterbildung**

Praxisnah und persönlich.

Frau führt. Anders?

www.weiterbildung.curaviva.ch/management

CURAVIVA Weiterbildung Abendweg 1 6006 Luzern
Telefon 041 419 01 72 weiterbildung@curaviva.ch



Stambulant? Ambutionär?

Bei modernen Versorgungskonzepten wie dem Wohnen mit Service verschwimmen die Grenzen zwischen ambulant und stationär. Die Lösung: Ein System das beides kann.

SWING-Stationär InHouse Spitex

mit Bedarfsabklärung nach RAI HC, Pflegeplanung nach ATL, POP oder NANDA und Abrechnung nach Ambulant-Tarifen.

Software-Lizenz bereits ab CHF 6'400.-*)



**SWING – Software-Lösungen für
die Pflege von heute**

*) SWING-Stationär IHS inkl. 3 Benutzer (1 PC, 2 Tablets) & 2 Panasonic-Tablets (mit SWING2Go flex); exkl. NANDA-Lizenz

SWING Informatik AG · Allee 1B · 6210 Sursee · Tel. 041 267 30 00 · willkommen@swing.info

www.swing-informatik.ch

30 Jahre Unterstützte Kommunikation in der Schweiz

Mitbestimmung braucht eine Stimme

Wie vor 30 Jahren steht die Schweiz heute erneut an einem Wendepunkt in der Behindertenhilfe: Der Anspruch auf Unterstützte Kommunikation sei im Begriff, zu einem Menschenrecht zu werden, schreiben unsere Autorinnen.

Von Christina Knobel Furrer und Dorothea Lage*

Das Fachgebiet der Unterstützten Kommunikation (UK), international auch als Augmentative and Alternative Communication (AAC) bezeichnet, gibt es seit 30 Jahren in der Schweiz und hat sich inzwischen im Behindertenbereich etabliert. Das Ziel der UK ist es, die kommunikative Situation von Menschen zu verbessern, die in ihren laut- und/oder schriftsprachlichen Fähigkeiten (schwer) beeinträchtigt sind. Dazu wird ein individuelles multimodales Kommunikationssystem aufgrund der vorhandenen Fähigkeiten und Bedürfnisse einer Person angepasst und erarbeitet. Multimodalität in der UK meint die Verwendung von verschiedenen Kommunikationsformen. Das sind sowohl



* **Christina Knobel Furrer (l.), lic. phil., und Dorothea Lage, Dr. phil.** sind Sonderpädagoginnen, Vorstandsmitglieder im Verein buk Bildung für Unterstützte Kommuni-

kation und Dozentinnen an der FHNW Hochschule für Soziale Arbeit, Institut Integration und Partizipation, in Olten SO (christina.knobel@fhnw.ch, dorothea.lage@fhnw.ch).

körpereigene Formen wie Mimik, Gestik, Handzeichen, Blickbewegung, Körperhaltung als auch Zeichen(-systeme) wie Objekte, grafische, taktile oder manuelle. Diese werden auf einfachen technischen, nichtelektronischen Kommunikationsmitteln und/oder elektronischen Kommunikationshilfen individuell zusammengeführt. Multimodal kommunizieren heisst beispielsweise: Eine Person lenkt mit Winken die Aufmerksamkeit auf sich, teilt mit einer Kommunikationshilfe differenziert mit, was sie möchte, um dann mit dem Blick die Bestätigung zu erhalten, dass sie verstanden wurde. Selbstverständlich muss auch die angesprochene Person die UK-Formen verstehen und adäquat, das heisst eventuell in UK-Sprache, antworten können. Damit sich die kommunikative Situation verbessert, müssen auch wir als Sprechende die UK-Sprache lernen und einsetzen.

Bewusstsein wächst: Bezugspersonen brauchen Ausbildung in Unterstützter Kommunikation.

Der erste tragbare Sprachsynthesizer kommt auf den Markt

Entstanden ist die UK aus Herausforderungen, die die Lebenslagen von Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen ergeben: Gehörlose in Nordamerika kämpften in den 1970er Jahren für die Anerkennung der Gebärdensprache als eigenständiges Sprachsystem. Sie waren somit Wegbereiter für den Einsatz von körpereigenen Kommunikationsformen für Menschen mit anderen, insbesondere kognitiven Beeinträchtigungen. Das (Wieder-)Entdecken des Bliss-Symbol-Systems eröffnete Menschen mit motorischen Beeinträchtigungen ohne Lautsprache den Zugang zu einem grafischen Zeichensystem, das eine differenzierte Kommunikation ermöglichte, ohne die Schriftsprache zu beherrschen. Und schliesslich führte der allgemeine technologische Fortschritt in den 1980er-Jahren

>>



ABACUS **vi**
version internet

Führen mit Zahlen – Erfüllen von Anforderungen

AbaProject – Software für Soziale Institutionen

- > Gestaltbarer Bewohnerstamm
- > Pflegetarife mit Ansätzen gemäss Einstufung BESA, RAI
- > Erfassung von Pflegeleistungen, Spesen, Absenzen auch über Smartphones und Tablets
- > Barcode-Scanning für Pflegeleistungen, Material- und Medikamentenbezüge
- > Mehrstufige Gruppierung der Kostenarten, Kostenstellen und Kostenträger nach KVG, BSV und kantonalen Anforderungen
- > Somed-Statistik
- > Schnittstelle zu Pflegedokumentation
- > Nahtlose Integration in Lohnbuchhaltung, PPS, Materialwirtschaft, Fakturierung, Kostenrechnung ohne Datenredundanzen
- > Mobile Datenerfassung auf iPad

www.abacus.ch

ABACUS
business software



Individuelle multimodale Kommunikationssysteme erlauben es Men

(Nutzung des PCs für alle) zur Entwicklung von elektronischen Schreibgeräten und Umweltkontrollsystemen für diesen Personenkreis. 1985 kam der erste tragbare Sprachsynthesizer «Hector», entwickelt von der Fondation Suisse pour les Téléthèses (FST), auf den Markt. Das an den Einsatz von «Hector» gekoppelte Nationalfonds-Forschungsprojekt (1988 bis 1990) legte in der Schweiz die wissenschaftliche Grundlage für eine behindertenpädagogische Konzeption zur UK. Dies förderte das Bewusstsein für notwendige Beratungs-, Aus- und Weiterbildungsangebote zu UK für Bezugspersonen von Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen. Triebfeder dafür, dass UK zu einem inzwischen interdisziplinären Fachgebiet wurde, war, dass in Nordamerika das Antidiskriminierungsgesetz und in Nordeuropa die Integrationsbewegungen für Menschen mit Beeinträchtigungen alternative Kommunikationsformen forderten.

Kommunikative Kompetenzen verringern die Zugangs- und Teil- habbarrieren.

Heute stehen wir in der Schweiz an einem ähnlichen Wendepunkt in der Behindertenhilfe. Die Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes von 2002 und die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) 2014 fordern die Teilhabe und Inklusion aller Menschen mit Beeinträchtigungen. Unserer Ansicht nach erhält dadurch das Anrecht auf UK auch bei uns eine menschenrechtliche Legitimation (vgl. Artikel 2 der UN-BRK).

Die Zielgruppen der Unterstützten Kommunikation

Die Fähigkeit und die Möglichkeit zur Interaktion und Kommunikation sind unseres Erachtens die zentrale Herausforderung im Zusammenleben mit Menschen mit und ohne Behinderungen. Denn kommunikative Kompetenzen zu haben ist Voraussetzung, um Zugangs- und Teilhabbarrieren zu verringern. Deshalb benötigen Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen hier differenzierte und individuelle Unterstützung mittels UK. Dieser Personenkreis ist jedoch sehr heterogen, und deshalb sind die Ziele, die mit der UK erreicht werden sollen, äussert unterschiedlich.

Die Zielgruppen für UK können folgendermassen beschrieben werden:



schen mit einer Behinderung, sich aufgrund ihrer Fähigkeiten und Bedürfnisse auszudrücken.

Fotos: HO

- Menschen mit schweren kognitiven Entwicklungsstörungen oder frühkindlichem Autismus, die mithilfe von UK frühe Formen der Interaktion (wie Aufmerksamkeit auf sich lenken, Zustimmung oder Ablehnung ausdrücken) als Fundament der weiteren Kommunikationsentwicklung lernen. Ziel der UK ist hier, den Übergang zum symbolischen Handeln und Denken vorzubereiten. Dies gelingt nur, wenn auch die Bezugspersonen kompetente Gesprächspartner in UK sind und dabei aktive Vorbilder abgeben für das Anwenden von UK.
- Kinder mit Entwicklungsverzögerungen im Lautspracherwerb entdecken mittels UK die Wirkung der Kommunikation. Hier werden sowohl körpereigene Kommunikationsformen als auch technische (elektronische und nichtelektronische) Hilfen eingesetzt.
- Menschen, bei denen die UK die grosse Kluft zwischen (gutem) Sprachverständnis und (vorübergehend oder dauerhaft beeinträchtigter) Produktion respektive Artikulation der Lautsprache überbrückt. Dies sind vor allem Menschen mit motorischen Beeinträchtigungen (beispielsweise cerebrale Bewegungsstörungen), die eine effiziente Alternative zur Lautsprache benötigen. Sie lernen relativ schnell, komplexe elektronische Kommunikationshilfen mit Sprachausgabe anzuwenden. Sehr häufig erhalten sie hiermit den Zugang zum Erlernen der Schriftsprache.
- Menschen, die UK ergänzend zu ihrer (teilweise) vorhandenen Laut- und/oder Schriftsprache einsetzen, um sich so differenzierter mitteilen zu können. Hierzu zählt die grosse Gruppe der Menschen mit kognitiven Entwicklungsbeeinträchtigungen aufgrund genetischer Syndrome oder ASS.
- Eine Zielgruppe für UK sind Menschen, die ihre Sprachentwicklung abgeschlossen haben, wenn sie aufgrund einer erworbenen Schädigung die Lautsprache verloren haben und/oder wieder erlernen müssen. Dies ist einerseits der Fall bei fortschreitender Erkrankungen wie ALS, MS und Demenz; andererseits nach erworbener Schädigungen durch Locked-in-Syndrom, durch Schädelhirntrauma und Schlaganfall mit unterschiedlichsten Formen der Aphasie.
- Neu rücken auch Menschen mit Schriftsprachproblemen ins Blickfeld der UK, die die Lautsprache recht gut beherrschen. Denn die Anforderungen der neuen (sozialen) Medien basieren auf geschriebener Sprache. Themen hier sind die «Leich-

te Sprache», das «Einfache Surfen» und weitere neue technologische Errungenschaften wie Wortvorhersage-Programme, Vorleseprogramme, Audiodatei-Technologien und anderes mehr.

Wir sagen: UK ist auch Chefsache

Die Heterogenität der Zielgruppen für UK wird hier sehr deutlich. Zudem ist zu erwarten, dass sich die Zielgruppen im Zuge der technologischen und medizinischen Entwicklungen auch ändern können. Es zeigt sich auch, dass die Ziele, die Mittel und die Methoden der UK unterschiedlich sind. Sie variieren vom Bereitstellen komplexer Hilfen mit umfangreichem Wortschatz über das Entdecken der Wirkung vom eigenen Handeln bis hin zum schlichten Üben einer Kommunikationsstrategie, etwa eine Frage zu stellen. Methodenvielfalt in UK ist unabdingbar. Neben den Handlungsfeldern der UK auf individueller Ebene und dem sozialen Umfeld (Gesprächspartnerinnen) hat sich aus unserer Erfahrung gezeigt, wie zentral die Rahmenbedingungen für die Gestaltung eines kommunikationsförderlichen und partizipativen Alltags mit Menschen mit Beeinträchtigungen sind. Wir sagen: UK ist auch Chefsache. Denn es sind die Leitungspersonen in den Organisationen der Behindertenhilfe, die die adäquaten Rahmenbedingungen für das Verbessern der kommunikativen Situation mit UK entwickeln. Dabei haben sie selbstverständlich ihre vorgegebenen Trägerstrukturen zu berücksichtigen.

Einige Organisationen der Behindertenhilfe haben die UK bereits in ihren Strukturen verankert: Im Leitbild heisst es «wir sprechen UK»; im Qualitätsmanagementsystem ist die UK als eigener Bereich aufgeführt; Stellen für UK-Verantwortliche sind geschaffen; UK-Konzepte sind erarbeitet und umgesetzt; Modelle der Prozessgestaltung mit UK werden für die Entwicklungsbegleitung oder persönliche Zukunftsplanung mit der Klientel eingesetzt; das Thema UK wird in internen Weiterbildungen regelmässig angeboten; UK-Verantwortliche und andere Interessierte aus den Organisationen schliessen sich in regionalen UK-Netzwerken zusammen (www.uk-netzwerk.ch).

Die Unterstützte Kommunikation ist bei einigen Organisationen bereits verankert.

>>

ROHRMAX[®]



Sinnvolle Vorsorge
Profitieren Sie!
Abwasser + Lüftung
Kostenlose Rohrkontrolle
 0848 852 856



Lassen Sie die Rohre prüfen und verschaffen Sie sich Gewissheit! Nur offene Rohre erfüllen ihren Zweck. Dauer ca. 1/2 Std.

Rohrreinigung · 24h-Ablaufnotdienst · Schlusspülung · Kanal-TV
Inliner-Rohrsanierung · Lüftungsreinigung www.rohrmax.ch

CURAVIVA.CH
 EINKAUFSPOL - RÉSEAU D'ACHATS

Zusammen sind Sie stark!

Koordination von Gruppeneinkäufen


Der Einkaufspool für CURAVIVA Mitglieder

Tel. 0848 800 580 - curaviva@cades.ch
www.einkaufcuraviva.ch

Ausgeführt durch
 Réalisé par **cades**

«Das Wohl Ihrer Bewohner liegt uns sehr am Herzen»

Unsere Planung und Vorbereitung, unsere Erfahrung, unser klares, effizientes System und unsere Leidenschaft machen den Umzug für Bewohner und Betreuer einfacher und komfortabler.



Mit Garantie!

SCHNELLMANN
 Heimdislokationen

www.heimdislokationen.ch

CuraPlus Spezialprodukte

EINE GUTE ERGÄNZUNG FÜR DIE SENIORENVERPFLEGUNG

Hochkalorische Suppen, Breikost, Desserts und Getränke speziell für Senioren.






Einfache Zubereitung:
 60 g Pulver + 150 ml Wasser
 shaken – fertig!



- mindestens 250 kcal / Portion (hochkalorisch)
- mit altersgerechtem Vitamin- und Mineralstoffgehalt
- mit hohem Proteingehalt
- lösliche und unlösliche Ballaststoffe im optimalen Verhältnis
- ohne stückige Bestandteile

Gesamtschweizerisch bestehen schon seit längerem folgende Angebote zu UK:

- Der Verein Bildung für Unterstützte Kommunikation in Zug, www.buk.ch, bietet seit 1997 umfassende Weiterbildungskurse an, die von isaac (siehe unten) zertifiziert sind und den isaac-Standards entsprechen.
- Der Zertifikatskurs «CAS Schwere Kommunikationsbeeinträchtigung – Unterstützte Kommunikation» besteht seit 2007 in Kooperation des Vereins buk mit der Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit in Olten (www.fhnw.ch/sozialearbeit/weiterbildung/angebote).
- An der Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, bietet das Institut Integration und Partizipation sowohl Ausbildungsgänge zu UK-Mentorinnen für eine Organisation an als auch interne Weiterbildungen und Fachberatungen.
- In der Schweiz gibt es zwei grosse Anbieter für Hilfsmittelverkauf und -beratung, insbesondere für elektronische Kommunikationshilfen: www.activecommunication.ch und www.fst.ch.
- Für Fachberatungen und Weiterbildungen in verschiedenen Bereichen der UK stehen sowohl Einzelpersonen als auch Organisationen zur Verfügung: Tanne, Schweizerische Stiftung für Taubblinde, www.tanne.ch; Step-by, Stiftung Kind und Autismus, www.step-by.ch; Verein «Wenn mir die Worte fehlen», www.wenn-mir-die-worte-fehlen.ch; Supervision, Coaching und Beratung, www.ines-schlienger.ch; Supervision, Coaching und Beratung, www.kommunikationsraum.ch; effective communication GmbH, www.efc-schweiz.ch.
- Interessierte Fachleute und Angehörige sind sowohl international als auch regional organisiert über die International Society for Augmentative and Alternative Communication (www.isaac-online.org), im deutschsprachigen Raum in der isaac-Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation e.V. (www.isaac-online.de, mit einer Regionalgruppe Schweiz). Diese Gesellschaft publiziert sowohl eine englischsprachige als auch eine deutschsprachige Zeitung für UK. Zudem wird international als auch im deutschsprachigen Raum alle zwei Jahre je ein Kongress zum Thema UK veranstaltet. Ein wichtiger Verlag zum Thema UK, der eng mit isaac e.V. zusammenarbeitet, ist der von Loeper Literaturverlag in Karlsruhe www.ariadne.de/von-loeper-literaturverlag/.
- In der Schweiz findet alle zwei Jahre das Schweizerische UK-Symposium statt, das der Hilfsmittelanbieter Active Communication AG organisiert. Das nächste Symposium führt er im September 2016 in Olten an der FHNW Hochschule für Soziale Arbeit durch (www.uk-symposium.ch).
- Ganz wichtig erscheint uns, dass nun auch UK-Nutzerinnen zu Referentinnen in eigener Sache ausgebildet sind und als solche für Referate angefragt werden können (<http://uk-netzwerk.ch/index.php/dienstleistungen-home/dienstleistungen-uk-referenten>).

Es gibt noch mehr zu diskutieren

Aus unseren Erfahrungen heraus ergeben sich gewisse Themen und Fragen, die wir hier gerne zur Diskussion stellen möchten:

- Wir beobachten, dass Kinder, die unterstützt kommunizieren, nur sehr selten in integrativen Schulformen unterricht-

Trotzdem reden



Seit den 90er Jahren ist das Fachgebiet der Unterstützten Kommunikation (UK) in der Schweiz bekannt. Menschen mit schweren Kommunikationsbeeinträchtigungen erhalten damit die Möglichkeit, sich auszudrücken, sich in das soziale Geschehen in ihrem Um-

feld einzubringen und es mitzugestalten. Sie erhalten Zugang zu Bildung und Kultur und können an der Gesellschaft aktiv partizipieren.

Der Dokumentar- und Lehrfilm «Trotzdem reden» zeigt das breite Spektrum auf, wie UK in sozialen Geschehen eingesetzt wird, welche vielfältigen Formen, Methoden und Techniken die UK bietet und wie Menschen im Kontext von Behinderung damit kommunizieren.

Roy, Tula/Wirsing, Christoph/Lage, Dorothea: «Trotzdem reden», www.trotzdem-reden.de

DVD-Bestellung bei Tula Roy: tularoy@bluewin.ch (20 Franken plus Versandkosten).

tet werden. Es stellt sich deshalb die Frage: Sind schwere Kommunikationsbeeinträchtigungen und das Nutzen von UK ein Exklusionsrisiko?

- Immer noch haben viele Personen keinen Zugang zur UK. Dies betrifft insbesondere Menschen mit schwer(st)en mehrfachen Beeinträchtigungen oder auch herausfordernden Handlungsweisen. Hier scheint das Wissen über bestehende Konzepte und Methoden in die Praxis kaum vorgedrungen zu sein. Gilt immer noch die Meinung, dass dieser Personenkreis «zu behindert» sei für UK?
- Vielfach ist zu beobachten, dass die Übergänge von einem Lebensbereich in den nächsten, vor allem von der Schule in den Erwachsenenbereich, vom Risiko behaftet sind, dass vorherige Hilfen und Unterstützungen zu UK nicht mehr weitergeführt werden. Darf es sein, dass dadurch unterstützt Kommunizierende wieder ihre Sprache verlieren?
- Diesen beiden Problemen können Methoden des Wissensmanagements entgegenwirken. Sie ermöglichen, einerseits neues Wissen in Organisationen zu etablieren. Andererseits bieten sie die Grundlage, das fallbezogene (Erfahrungs-)Wissen zu einer unterstütz kommunizierenden Person zu bündeln und bei Übergängen weiterzugeben und zu sichern. Wer zeichnet dafür verantwortlich, dass Wissen und Erfahrungswissen nachhaltig gesichert sind?
- Daraus entsteht ein weiteres Diskussionsthema: Auf Management- und Führungsebene sollten weiterhin und vermehrt die bestehenden Konzepte und Prozessgestaltungen hinsichtlich des Themas UK ergänzt und gesichert werden. Wie müssen dementsprechend personelle und finanzielle Ressourcen zukünftig verteilt werden?

Im Zuge der UN-BRK erhalten Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen eine wichtige Rolle in der Selbstvertretung und Mitbestimmung. Mitbestimmung braucht eine Stimme – eine UK-Stimme! Sind wir bereit, ihnen diese Stimme zu geben? ●

Carte blanche: Häufig fehlen die Grundkompetenzen

Mitarbeitende in Heimen und sozialen Institutionen brauchen Unterstützung.

Von **Monika Weder***

Das Weiterbildungsgesetz wurde verabschiedet, nun ist die dazugehörige Verordnung in der Vernehmlassung. Ein wesentlicher Punkt betrifft die Förderung von Grundkompetenzen bei Erwachsenen. Mit Grundkompetenzen werden Fähigkeiten und Fertigkeiten bezeichnet, die für eine aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und für das Bestehen in der Arbeitswelt notwendig sind. Konkret geht es darum, Lesen und Schreiben zu können, fähig zu sein, einfache Mathematikaufgaben im beruflichen oder privaten Alltag zu lösen, sowie Informations- und Kommunikationstechnologien sachgerecht nutzen zu können.

Nicht zu verwechseln sind die im Weiterbildungsgesetz erwähnten Grundkompetenzen mit den Kompetenzen, die im Lehrplan 21 festgehalten sind. Letztere sind viel umfassender und beschreiben, welche Kompetenzen Schüler und Schülerinnen im Rahmen der obligatorischen Schulzeit erwerben sollen.

Trotz dem vorbildlichen schweizerischen Bildungssystem ist leider davon auszugehen, dass rund 800'000 Personen in unserem Land einen Zeitungstext nicht verstehen und 400'000 Mühe haben, einfache Rechenaufgaben zu lösen. Betroffen sind nicht nur Fremdsprachige oder Arbeitslose, sondern auch Schweizer und Schweizerinnen mit Berufsabschlüssen und verantwortungsvollen Berufstätigkeiten. Für Betroffene bedeutet dies oft eine grosse

Belastung im täglichen Leben. Vermeidungsstrategien führen zu Stress und gesundheitlichen Problemen. Die volkswirtschaftlichen Schäden sind gross: Allein die jährlichen Kosten, die bei der Arbeitslosenversicherung anfallen, werden auf rund eine Milliarde Franken geschätzt.

Betroffene ergreifen aus Scham selten von sich aus die Initiative, um ihre Situation zu verbessern. So sind die Arbeitgeber, also auch die Heime und sozialen Institutionen, gefragt. Die Verantwortlichen müssen aufmerksam hinschauen, um die betroffenen Mitarbeitenden unterstützen zu können. Aufgaben, bei denen man nichts lesen, keinen Computer und kein Smartphone bedienen muss, sind am Verschwinden. Die gezielte Förderung der Grundkompetenzen bringt Betrieb und Mitarbeitenden Vorteile.

Exemplarisch ist die Erfolgsmeldung der Teilnehmerin eines Kurses in Lesen und Schreiben. Sie berichtet, dass ihr das Schreiben zwar immer noch Mühe bereite, sie aber den «Lehrgang in Palliative Care» erfolgreich abgeschlossen habe inklusive der schriftlichen Leistungsnachweise.

Monika Weder leitet den Geschäftsbereich Bildung bei Curaviva Schweiz.

Alter

Häufiger Wunsch nach Sterbehilfe

Offenbar wünschen immer mehr Menschen, die über 80 sind und in Alters- und Pflegeheimen leben, Sterbehilfe – und dem Wunsch wird immer häufiger entsprochen. Das zumindest legt eine Studie aus Belgien nahe. Die Studie suchte nach Antworten auf die Frage, wie sich die Nachfrage nach Sterbehilfe entwickelt. Untersucht wurde, in wie vielen von 6871 Todesfällen im belgischen Landesteil Flandern in der Zeit von Januar bis Juni 2013 Sterbehilfe geleistet wurde. Zum Vergleich wurde eine Befragung aus dem Jahr 2007 herangezogen. Das Resultat: Von 2007 bis 2013 stieg nicht nur die Zahl der Euthanasiewünsche (von 3,4 auf 5,9 Prozent der Sterbefälle), sondern auch die Genehmigungsquote (von 55 auf 77 Prozent). Die Nachfrage von Altersheimbewohnern stieg um das Fünffache, die Bewilligungsquote solcher Anträge von 23 Prozent auf 68 Prozent. Fazit der Studie: «Alter und Versorgungsbedürftigkeit werden in Belgien zur zunehmend akzeptierten Begründung für Sterbehilfe.»

Spiegel online

Hilfe bei Depression

Sind ältere Menschen depressiv, benötigen sie oft doppelt Hilfe. Darauf weist die Fachzeitschrift «Pro Alter» der Deutschen Altershilfe (KDA) in der neuen Ausgabe hin. Vor allem die Familie sollte alte Frauen und Männer, die an einer Depression leiden, dabei unterstützen, aus der Starre herauszukommen. Angehörige können etwa gemeinsame Spaziergänge mit Betroffenen unternehmen und darauf achten, dass sie ihre Körperpflege nicht vernachlässigen. Zudem sollten sie Hilfe

bei der Suche nach einem Therapeuten anbieten. Depression sei bei Senioren besonders gefährlich: Betroffene würden sich oft ins Bett zurückziehen und schnell an Kraft verlieren oder zu wenig essen und trinken, erklärt Ulrich Hegerl vom Bündnis gegen Depression. Vor Kurzem hatten Experten berichtet, dass ältere Menschen besonders suizidgefährdet sind, wobei Depression einen grossen Risikofaktor darstellt. Oft allerdings sei es schwierig, Depression bei Älteren zu erkennen: Die Symptome können leicht mit denen einer Demenz verwechselt werden. Das gilt etwa für Sprechhemmungen, Konzentrations- oder Gedächtnisstörungen. Eine Depression ist auch bei Senioren gut behandelbar – etwa mit Medikamenten oder einer Psychotherapie respektive einer Kombination von beidem. *Spiegel online*

Demenz: Neue therapeutische Ansätze

Die für einen Diabetes typischen Stoffwechselstörungen spielen offenbar auch bei der Alzheimerschen Demenz eine Rolle: Das Gehirn von Alzheimerkranken spricht unzureichend auf Insulin an. Diese Erkenntnis trägt mittlerweile erste therapeutische Früchte. In den letzten Jahren konnten Demenzforscher einige wichtige Erkenntnisse erzielen. Hierzu zählt, dass die Alzhei-

mersche Demenz auffallende Parallelen zum «Alterszucker», dem Typ-2-Diabetes, aufweist. So geht sie ebenfalls mit einer Insulinresistenz einher, die in erster Linie das Gehirn betrifft. Dazu kommt es, wenn das Gewebe die Botschaften des Hormons Insulin unzureichend wahrnimmt und nicht mehr genügend Glukose aufnehmen kann, um seinen Energiebedarf zu decken. Ursache dafür sind Betriebsstörungen in den Insulinrezeptoren, den zellulären Andockstellen für Insulin. Dadurch kann sich das Hormon nicht mehr an die Zellen heften und sich darin kein Gehör mehr verschaffen. Reichlich vorhanden sind die Insulinrezeptoren unter anderem in den Lern- und Gedächtniszentren – jenen Hirnarealen, denen die Alzheimerdemenz besonders zusetzt. Beobachtungen bei Tieren und bei Neuronen in der Kulturschale sprechen dafür, dass der Energiemangel im Gehirn die Entsorgung von Proteinabfällen behindert. Es gibt bereits Bemühungen, die – teilweise als Typ-3-Diabetes bezeichnete – Alzheimerdemenz ähnlich anzugehen wie den «Alterszucker».

Neue Zürcher Zeitung

Fit und dement

Neue Studien sind ernüchternd: Weder Nahrungsergänzungsmittel noch körperliches Training scheinen geistige

Regsamkeit zu bewahren. Lange gab es zumindest diesen Hoffnungsschimmer: Wenn sich gegen die Ursachen von Alzheimer und anderen Demenzformen nichts ausrichten lässt, kann immerhin eine gesunde Lebensführung den geistigen Verfall verlangsamen oder gar aufhalten. Zumindest was den Einfluss von Bewegung und Ernährung angeht, hat dieser Glaube nun einen herben Dämpfer erfahren. Zwei im amerikanischen Fachmagazin *Jama* veröffentlichte Studien zeigen, dass es mit der Schutzwirkung von Sport und Nahrungsergänzungsmitteln auf das Gehirn nicht so weit her ist. Weder in allgemeinen noch in spezifischen Tests zu Erinnerung, Wortfindung und mentalem Reaktionsvermögen schnitten die Probanden, die sich mehr bewegt oder gesund ernährt hatten, besser ab. Trotzdem fordern die Ärzte dazu auf, eine gesunde Lebensführung anzustreben, denn es sei immer noch wahrscheinlich, dass Ernährung und Bewegung eine wichtige Rolle spielen, um Demenz und kognitive Einbußen zu verhindern und den Alltag lange allein bewältigen zu können.

Kinder & Jugendliche

Noch kein Urteil im Fall Heiden

Der Fall sorgte seinerzeit für Aufsehen: Das Heilbad Unterrechtestein bei Heiden AR sperrte behinderte Kinder der Heilpä-

>>

Anzeige

Stiftungen

NPO

Heime

NACHHALTIGE DIENSTLEISTUNGEN
Beratung und ABACUS-Software aus einer Hand

Prüfung · Treuhand · Steuern · Beratung

Kontaktieren Sie unsere Experten:

BDO AG
Biberiststrasse 16
4501 Solothurn
Tel. 032 624 62 46

BDO AG
Landenbergstrasse 34
6002 Luzern
Tel. 041 368 12 12

BDO AG
Entfelderstrasse 1
5001 Aarau
Tel. 062 834 91 91

www.bdo.ch

BDO

dagogischen Schule Heerbrugg aus, weil andere Badegäste sich «gestört» fühlten. Gegen den Entscheid des Bades klagten drei Verbände (insieme Schweiz, Proca Schweiz und Pro Infirmis). Sie wollten gerichtlich klären lassen, ob das Heilbad gegen das Behindertengleichstellungsgesetz verstossen hat. Auch drei Jahre nach dem Vorfall hat das Ausserrhoder Kantonsgericht noch kein Urteil gefällt. Es will zuerst ein Beweisverfahren durchführen, gab es im August bekannt. Die Leitung des Heilbads hatte das Zutrittsverbot für fünf mehrfach behinderte Kinder mit der «wirtschaftlichen Ausrichtung» des Betriebs begründet. Das Bad könne es sich nicht leisten, wegen Behinderter andere Gäste zu verlieren. Die Heilpädagogische Schule Heerbrugg hatte Unterrechtestein zum Baden ausgewählt, weil dort das Wasser wärmer ist als in herkömmlichen Hallenbädern.

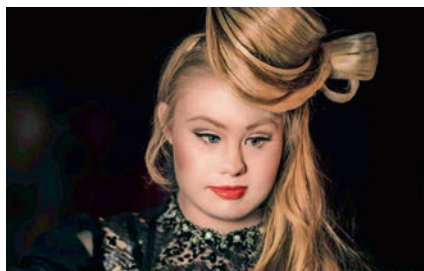
St. Galler Tagblatt

Erwachsene mit Behinderung

Model mit Down Syndrom

Als erstes Model mit Down Syndrom läuft die 18-jährige Australierin Madeline Stuart in diesem Monat über den Laufsteg der New Yorker Fashion Week. Sie hat sich diesen Auftritt hart erarbeitet: Mit Tanzen, Cheerleading, Schwimmen und gesunder Ernährung hat Madeline Stuart im letzten Jahr über 20 Kilogramm abgenommen, um sich ihren Traum zu verwirklichen. Stolz ist auch ihre Mutter: «Ich erinnere mich, wie ich sie vor 18 Jahren im Kinderwagen geschoben habe und engstirnige

Leute mir sagten, sie sollte nicht in der Öffentlichkeit sein.» Auch die Ärzte hätten ihr gesagt, dass Madeline nie etwas erreichen könne. «Aber die Dinge ändern sich, und die Menschen akzeptieren inzwischen immer mehr.»



Model Stuart: Traum verwirklicht.

Medizin

50 Jahre Neugeborenen-Screening

50 Jahre sind es her, seit in der Schweiz Neugeborene routinemässig auf angeborene Hormon- und Stoffwechselerkrankungen untersucht werden. Würden diese Krankheiten nicht sofort nach der Geburt erkannt und behandelt, käme es zu schweren Organschädigungen und Entwicklungsstörungen. Dank der Früherkennung ist in der Regel eine gesunde Entwicklung möglich. Der Nachweis der Phenylketonurie (PKU) durch den sogenannten Guthrie-Test bildete den Ursprung des Neugeborenen-Screenings. Obwohl im Screening mittlerweile neun verschiedene Hormon- und Stoffwechselkrankheiten mit modernsten Methoden getestet werden, heisst es nach wie vor schlicht Guthrie-Test. Bald wird dank dem Screening die 500. PKU-Diagnose rechtzeitig gestellt

werden können. Die Diagnose bedeutet für die jungen Eltern einen Schock und eine lebenslange, strenge Diät für das betroffene Kind. Schwere Hirnschäden können dank der Früherkennung aber glücklicherweise vermieden werden. www.swisspku.ch

Schutz vor Gürtelrose

Ein gentechnisch hergestellter Impfstoff kann bei über 50-jährigen einer schmerzhaften Gürtelrose vorbeugen. Dies teilte ein internationales Forscherteam unter Leitung des Impfstoffherstellers GlaxoSmithKline (GSK) soeben im Ärztefachblatt «New England Journal of Medicine» mit. Mehr als 15400 Personen im Alter ab 50 Jahren hatten die Impfung oder eine Scheinimpfung ohne Wirkstoff erhalten. Nach rund dreijähriger Beobachtungszeit bekamen 6 der knapp 7700 geimpften Personen eine Gürtelrose und 210 der ebenso grossen Kontrollgruppe. Damit liegt die Wirksamkeit des neuen Impfstoffs gemäss Hersteller bei gut 97 Prozent. «Die Ergebnisse sehen vielversprechend aus», bestätigt Virginie Masserey, Leiterin der Sektion Impfprogramme und Bekämpfungsmassnahmen beim Bundesamt für Gesundheit (BAG). Bis der neue Impfstoff von GSK in der Schweiz zugelassen werden kann, daure es allerdings noch «mindestens fünf Jahre». Eine Gürtelrose tritt auf, wenn die in den Nerven schlummernden Varizella-Zoster-Viren wieder aktiv werden. Das ist in der Regel bei älteren oder immungeschwächten Menschen der Fall.

Anzeige

Ohr & Service
Eine gute Idee!



Ihr mobiler Hörakustik-Profi

für Alters- und Pflegeheime / für Private zuhause

Vom Hörtest bis zur kompletten Anpassung modernster Hörsysteme bei Ihnen zuhause, mit Ohr & Service haben Sie den richtigen Partner. Alters- und Pflegeheime profitieren vom Partnerpass, Privatkunden vom Servicepass.

*Ohr & Service,
oder wenn ein Tropfen
hören könnte!*

Tel. 044 836 71 57, Mobil: 079 549 38 07, E-Mail: info@ohrunds-service.ch, www.ohrunds-service.ch

CuraPlus – Eine gute Ergänzung

Wenn es um Kompetenz in der Gastronomie und bei Grossverbrauchern geht, ist Hügli eine der bevorzugten Partner der Profiköche. Gastronomie und Grossverbraucher sind aber nur ein Teil des gesamten Marktes. Mehr und mehr wächst die Bedeutung spezieller Kostformen für den Care-Bereich. Wir haben uns der Herausforderung angenommen und mit dem Ernährungskonzept CuraPlus eine ganz neue Komponente in unser Sortiment aufgenommen.

Die Idee CuraPlus – Was ist das?

Eines vorweg: CuraPlus ist keine bilanzierte Diät, die den kompletten Tagesbedarf decken kann. Das wollen wir auch nicht. CuraPlus Produkte sind vorbeugend für die Mangelernährung im Alter.

Dabei setzt CuraPlus entscheidend früher an als Lebensmittel für medizinische Zwecke. Nämlich zu einem Zeitpunkt, an dem die Lebensqualität Ihrer Bewohner noch nicht wesentlich beeinträchtigt ist.

Entdecken Sie die ganze Vielfalt der CuraPlus Produkte. Vom Basisprodukt bis zur abwechslungsreichen Speziallösung, von der Vorspeise bis zum Dessert, vom Frühstück bis zum Nachttrunk

und vom Grossgebinde bis zur Portionsverpackung. Wir bieten die ideale Lösung für Ihr Anliegen.

Genuss und Funktion – ganz einfach zubereitet:

60 g Pulver und 150 ml Wasser – mehr braucht es nicht, um eigenständige Speisekomponenten herzustellen. Ob Suppe, Breikost, Desserts oder Getränke, bei uns finden Sie für Ihre Bewohner das richtige Produkt, welches neben Genuss auch noch die folgenden Eigenschaften hat:

- Mindestens 250 kcal / Portion
- Altersgerechte* Vitamine und Mineralstoffe
- Hoher Proteingehalt
- Lösliche und unlösliche Ballaststoffe im optimalen Verhältnis. Ohne stückige Bestandteile

* nach DGE – Referenzwerte-Nationale Verzehrstudie NVSII
ErnSTES – Studie – Ernährung älterer Menschen in stationären Einrichtungen

Wenn Sie weitere Informationen benötigen, wenden Sie sich an den Hügli Aussendienst Mitarbeiter oder besuchen Sie uns auf unserer Webseite www.huegli.com.



Bausteine für eine effiziente Verwaltung:

Lobos 3.X



LOBOS Informatik AG

Auenstrasse 4
8600 Dübendorf

Airport-Business-Center 64
3123 Belp

Tel. 044 825 77 77
info@lobos.ch
www.lobos.ch

Unsere Software Lobos 3.X bietet die grösste Modulvielfalt, und unsere Mitarbeitenden verfügen über jahrelang gewachsenes Know-how – beides für die effiziente Verwaltung Ihrer sozialen Institution. So gewinnen Sie immer: Zeit und Geld natürlich, aber auch Freude an der Arbeit.

Wenn Sie wissen möchten, was mit uns und unseren Bausteinen alles möglich ist, fragen Sie uns oder unsere Kunden. Eine umfangreiche Referenzliste für den Branchenprimus Lobos 3.X finden Sie unter lobos.ch im Internet.